This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Wider den Kurfürsten

von

Hans Hoffmann

50513
25.12

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

THE GIFT OF
HERMANN HAGEN HOWARD
Class of 1916

IN MEMORY OF
HIS MOTHER
ANNA H. HOWARD

RECEIVED FEBRUARY 9, 1933

Anna H. Howard

Wider den Kurfürsten.

Roman

von

Hans Hoffmann.

Zweiter Band.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1894.

50513.25.12

HARVARD COLLEGE LIBRARY
GIFT OF
HERMANN HAGEN HOWARD
FEB 9 1933

Alle Rechte,
vornehmlich das der Ueberſetzung in fremde Sprachen,
vorbehalten

Vierzehntes Kapitel.

Auf dem Heumarkt war reges Leben von kriegerischem Anstrich. Eine Bürgerkompagnie nach der andern trat dort zusammen, ihre Offiziere hielten eine kurze Musterung und führten sie hinaus auf die Wälle. Schwedische Soldaten sahen ihnen von ihrer Hauptwache an der oberen Seite des leicht ansteigenden Platzes aus neugierig zu; manch spöttisches Wort klang zu den Abrückenden hinüber, von diesen durch kraftvolle Schimpfreden beantwortet.

„Laßt sie man immer", bemerkte Schuster Rehdanz, „sie lachen schon lange nicht mehr so viel wie sonst und auch ganz anders. Es will Alles seine Zeit haben. Wenn die Soldaten in der Kürze sollten Schuster und Knochenhauer und Gürtler und Lohgerber lernen, da würden wir's sein, die lachen. So muß man's ihnen auch gönnen. Und das sagen sie ja selbst: anders geworden ist's in den letzten Wochen."

„Ach, das ist man bloß, daß man jetzt Freude an der Sache hat", meinte der Gürtlermeister Wiencke, „früher war's eklig, und wir hatten keine Lust; jetzt thun wir's mit Vergnügen. Das macht, weil man

weiß, warum; weil es nämlich Ernst wird mit dem Belagern."

„Na, ob's das wirklich macht?" meinte Rehdanz in sehr zweifelndem Ton, „mir für mein Theil macht's mehr Vergnügen im Frieden. Und es fing auch schon früher an. Ich mein' immer, es liegt an dem Herrn Jürg Wichenhagen, daß der sich jetzt um die Geschichte kümmert."

„Ja wohl ja, das ist es auch!" bestätigte Jochen Schwalch, der Wollenweber, „weil er selber mit 'ner höllischen Flinkigkeit dahinter her ist, kriegt man's auch mit dem Eifer. Davon bloß kommt das; so was steckt an."

„Na, vornehmlich kommt's davon, daß man ihn überhaupt so gern hat", sagte Rehdanz bestimmt, „denn sonst im Grunde — zu sagen hat er uns doch eigentlich garnichts. Er ist nicht mal mehr richt'ger Offizier."

„Ich für mein Theil: grade darum gehorch' ich," rief Boldewan laut. „Was ein richt'ger Offizier von uns ist, zu dem hab' ich kein Vertrauen. Denn erstens, wie kommt der dazu, mehr zu sein als ich? Und zweitens weiß ich, er will mich schuhriegeln. Und drittens ist er zumeist ein Kaufmann oder vom Rath, und man kann nie wissen, ob er's nicht mit dem Feinde hält. Oder eigentlich weiß man, er thut's: bloß er hat Angst vor uns und läßt sich's

nicht merken. — Da ist's mit dem Wichenhagen doch ganz was anders. Da weiß man, woran man ist."

„Na, wenn's man sicher ist," sagte der freche Zimmergesell Tewes Bagemöhl, „ein Kaufmann ist er am Ende doch auch; trau' ihm der Deubel."

„Schafskopf!" entgegnete der Knochenhauer mit Würde.

„Dem steckt wohl der Aerger von Pfingsten her noch im Kopf, als der Wichenhagen ihn als Kreisel hat tanzen lassen," spottete Rehdanz.

Bagemöhl drückte sich knurrend bei Seite.

Die elfte und letzte Kompagnie war gemustert. Sie durfte sich jetzt auflösen und zerstreuen, denn sie hatte ihren Ruhetag. Bei Weitem die Meisten jedoch zogen es vor, an Ort und Stelle zu bleiben, und hatten dafür einen triftigen Grund: Meister Jakob Rehdanz hatte Bierausschank, und er stand in dem Rufe, daß sein Hausgebräu an Güte seinem besten Schuhzeug nichts nachgab. Das gute Wetter kam dem Absatz des Getränkes auch sehr zu Statten, theils wegen der wachsenden Sommerwärme, theils weil sich's viel schöner im Freien zechte, denn die feineren Nasen fanden den Pech- und Ledergeruch im Innern des Hauses dem Wohlgeschmack des Bieres keineswegs zuträglich. Meister Rehdanz aber, der der Volksstimme Rechnung zu tragen wußte und überdies die Schonung der Dielen im Sinne der Haus-

frau als eine Wohlthat empfand, hatte das ſtattliche Faß vor dem Hauſe aufgelegt, daß es die Augen der Verſtändigen, wenn ſie auch nur zufällig vorübergingen, deſto ſicherer feſſeln könnte.

Er ſelbſt ſtand daneben und zapfte aus, und die Lehrjungen hatten in Folge deſſen ihren guten Tag, obwohl ſie von dem Biere zu viel nicht zu ſchmecken kriegten. Die Zahlung aber empfing ſeine Tochter Dortchen ins offene Fenſter hinein, und obwohl die Summe der genoſſenen Humpen dem Einzelnen nicht nachgerechnet wurde, zahlte doch Jeder ehrlich, ſchon um ihrer klaren Blauaugen willen. Auch die Schweden ſchickten aus ihrem Wachhauſe von Zeit zu Zeit einen Knecht mit einer Schleifkanne herüber und ließen wacker nachfüllen.

„Was mir am merkwürdigſten iſt an dem Wichenhagen," ſagte Reifſchläger Pohlmann, „man ſieht ihn garnicht mal ſo oft und glaubt ihn doch fortwährend im Nacken zu ſpüren. Das iſt eine Erſcheinung, muß man ſagen."

„Richtig," rief Elias Voßberg, der Beutler, „wenn er auf fünf Minuten kommt und mal nach dem Rechten ſieht, iſt das ſo gut als wenn einer von unſern Offizieren oder auch ein Schwede ein Paar Stunden lang an uns herumzerrt und ſiebenhundert Flüche regnen läßt."

„Na, fluchen thut er ja auch," gab Schiffer

Vollhagen dazu, „und das wie ein gelernter Seefahrer: aber das muß man sagen, wenn der flucht, das klingt, als wenn ein Schwede lacht; und zu Herzen geht es doch und thut seine Wirkung.“

„Und er hat auch in den Augen so was — wie soll ich sagen? Sozusagen so was Lachendes,“ meinte Meister Rehdanz, „davon kriegen die schläfrigsten Kerle Lust zum Kriegshandwerk. Was war das früher für ein Sperren und Drücken, wenn es hieß: Auf die Wälle. Und jetzt geht's wie zum Tanzboden.“

„Was Sperren und Drücken?“ brummte Böttcher Eickstädt. „Ich hab' mich all mein' Tage nicht von den Wällen gedrückt und hab' schon vorig Jahr meinen Mann gestanden. Bloß natürlich, draußen vor der Stadt soll man uns nicht gebrauchen wollen und in den Vorwerken auch nicht, denn das ist wider unser versiegeltes Recht.“

„Sehr richtig! Sehr richtig!“ rief Meister Wiencke mit Eifer. „Unser Eid heißt: in der Stadt und auf den Wällen; und da stehen wir unsern Mann; aber keinen Schritt drüber. Das wäre ein Mißbrauch unsrer Person als nützlicher Bürger, wer das von uns verlangt; dazu haben wir das Kriegsvolk. An unsere Freiheiten sollen sie uns nicht rühren.“

„Das sollen sie nicht! Das sollen sie nicht!“

schrie Joachim Schwalch, „der Teufel soll den holen, der etwas von uns verlangt, das über unsre Pflichten geht. Unsere Freiheiten wollen wir behalten für die Ewigkeit.“

„Der Teufel soll ihn holen!“ wiederholte ein ganzer Chorus in wunderlicher Erbitterung, als wären die Freiheiten schon wirklich gefährdet, „nicht einen Schritt über unsere Wälle hinaus.“

„Aber auch keinen dahinter zurück!“ scholl die tiefe Stimme des Knochenhauers Boldewan dazwischen.

„Versteht sich ganz von selbst,“ entgegnete Tischler Kunkel, „wir thun unsere Pflicht, aber wir dulden keinen Zwang.“

„Sehr gut. Sehr gut,“ fiel Voßberg bei, „keinen Zwang vom Brandenburger, aber auch keinen vom Schweden. Wir sind Bürger von Stettin und kennen unsere Rechte: nicht vorwärts und nicht zurück, aber fest auf dem Posten.“

„Fest auf dem Posten,“ wiederholte Schwalch, „der Kurfürst soll uns kennen lernen.“

„Aber wir ihn auch,“ warf Rehdanz mit Bedeutung dazwischen. „Da ist keine Frage mehr. Seit er da ist, wird es Ernst; man sieht es draußen vor dem Wall mit sichtlichen Augen. Das ist ein Rücken und Rennen und Blasen und Trommeln, und Ruck um Ruck schieben sie sich enger um die Stadt. Wie lange wird's noch dauern, bis die Bomben brummen?“

„Das hat gute Weile," meinte Boldewan, „so schnell läßt der Wulffen sie nicht heran. Der wird ihnen mit seinen Reitern noch manche Suppe versalzen, eh' sie ihre Batterien anlegen können."

„Im Süden muß was los sein," bemerkte Bollhagen, „ich sah ihn gestern auf dem Wall beim Schneckenthor, Wichenhagen war mit ihm, die Beiden allein, und der zeigte immer mit der Hand nach der Gegend hin, und der Wulffen nickte. Weit hinter Pommerensdorf muß es gewesen sein, wohin sie sahen, so bei Kurow 'rum oder Güstow. Aber ich weiß nichts Sicheres. Wichenhagen aber machte ein Gesicht, daß er's wüßte und entdeckt hätte und Herr von Wulffen eins, daß er ihm glaubte und nun auch was merkte. Und 'ne hölliſche Sache muß es gewesen sein, daß die beiden solche Gesichter machten. Aber was, das weiß man nicht, und es mag wohl sein, man soll es auch garnicht wissen."

„Und die Hauptsache ist, daß es uns auch den Teufel nichts angeht. Denn was hat wohl die Bürgerwehr bei Kurow oder Güstow zu thun?" sagte Tischler Kunkel. „Und vielleicht, daß der Herr Kurfürst da bloß einen schönen Parademarsch abhält, der unserm Kommandanten in die Nase sticht. Und der Wichenhagen hat ja jetzt auch die Nase auf solche Sachen, wie vordem auf die wilden Enten und die hübschen Mädchen; das hat er jetzt nicht mehr."

„Nein, das hat er jetzt nicht mehr," bestätigte Rehdanz, „und es ist merkwürdig, wie schnell Einer sich so was abgewöhnt. Der ist wie blind geworden für alle Frauenzimmer, statt dessen muß er Luchsaugen für Anderes gekriegt haben. Soviel ist sicher, daß er zweimal und dreimal täglich auf den Thurm von Jakobi klettert und da Ausschau hält in die ganze Gegend. Und sind doch schon andere Leute dazu bestellt. Aber die werden wohl nichts sehen. Wer den Sinn dafür nicht hat, sieht nichts mit den allerbesten Augen. Ich hab' in meinem Leben noch keine Wildente gesehen und hab' doch Augen, daß ich jeden kleinsten Riß im Leder entdecke. Aber der Wichenhagen hat den Sinn und den Blick für Allerlei zugleich; darin liegt's, daß er was vorstellt und daß auch der Herr Kommandant so große Stücke auf ihn hält."

„Es muß was los sein," meinte Vollhagen, „der Pust ist jetzt auch so viel unterwegs und kriecht durch alle Gräben mit seiner Boot und ist hier und ist da. Das ist auch so'n verfluchter Kerl, der hört mit der Nasenspitze und sieht mit den Hühneraugen — mit den gewöhnlichen Augen und Ohren aber erst recht."

„Hoiho!" rief plötzlich Rehdanz überlaut, „jetzt war's aber die höchste Zeit, von Pusten zu reden, denn da hinten kommt er. Du kriegst die schwere

Noth, und wie sieht der Mensch aus! Als hätt' er die Nacht durch im Rinnstein gelegen."

„So schmutzig ist kein Stettiner Rinnstein; und das will was sagen," bemerkte der Böttcher.

Wirklich hatte der Schiffer Pust von der Oder her durch die Gasse Im Hagen heraufkommend soeben in seiner taumeligen Gangart den Heumarkt betreten und näherte sich der zechenden Bürgerschar.

„Wie siehst Du aus? Wo hast Du gesteckt, Pust?" scholl es ihm von allen Seiten mit Lachen entgegen.

„Im Dreck," erwiderte er gelassen. „Platz da, Leute, mein Rock färbt ab!"

In der That wichen alle ihm lachend aus, und er schritt unaufgehalten durch ihre Reihen. Nur als Meister Rehdanz ihm vor dem Fasse einen schäumenden Krug kredenzte, machte er doch Halt und goß das Getränk mit einem Zuge hinunter.

Inzwischen bemerkte er Dortchen, die neugierig den Kopf weit aus dem Fenster streckte, trat eilig zu ihr, leistete seine Zahlung und flüsterte ihr zu:

„Dich such' ich grade, Dortchen. Darf ich mal 'reinkommen? Ich hab' was zu erzählen."

„Aber Pust," rief sie entrüstet, „in diesem Aufzuge! Meine Mutter würd' Dich —! Du machst ja Alles schmutzig."

„Ach, Unsinn," sagte er gemüthlich, „erstens ist

es alles ſauberer Wieſenmodder und ſtinkt nicht ein bißchen, und zweitens iſt er ſchon lange trocken und giebt keine Flecken mehr, und drittens hab' ich was Funkelnagelneues zu erzählen grade für Dich; kein Andrer darf's hören. Laß mich immer man 'rein, bloß in die Stube, in Dein Vogelbauer komm' ich nicht, das iſt nicht nöthig. Denn ein ſchöner Anblick bin ich zur Zeit wohl grade nicht, das will ich glauben, und zum Liebhaber nicht gut zu gebrauchen. Aber ich will ja auch grade von einem andern Liebhaber reden, nämlich einem für Dich — und Du kennſt ihn ſchon —"

„Na, denn meinetwegen," ſagte ſie aufhorchend, ging ihm an die Hausthür entgegen und ließ ihn ein. Etlichen Anderen, die neugierig nachdrängen wollten, warf ſie die Thür vor der Naſe zu und verriegelte ſie von innen.

Sie beſaß in der Wohnſtube nahe einem Fenſter einen eigenen kleinen Verſchlag, der etwas erhöht und durch Holzſtäbe abgegittert war und ihr Vogelbauer hieß. Das Gitter war dicht mit Epheu umrankt, ſo daß ſie weder vom Zimmer noch von draußen her in ihrem Thun recht beobachtet werden konnte, während ſie ſelbſt einen trefflichen Durchblick durch die Blätter gewinnen konnte.

„Höre mal, Dortchen," ſagte Puſt mit ihr in das Zimmer tretend, „ehe ich weiter erzähle, nun

aber noch eins. Du weißt, mein Kind, was ein rechter Seemann iſt, der hat auf dem Lande ein wackliges Gangwerk. Das iſt ſo und muß ſo ſein und iſt auch ſehr ſchön. Aber was nicht ſchön iſt, das iſt, wenn Einer jetzt gleich vor dem Herrn Oberkommandanten von Stettin erſcheinen muß, und ſo Einer bin ich, und dabei ſo torkelt, daß der ihn möglicherweiſe für betrunken erachten kann: denn was verſteht ſo'n Pferdereiter vom Seemannsbrauch? Alſo damit er das nicht thut, muß ich grade auf meinen Beinen gehen; und wie iſt das zu machen? Sieh mal, wenn Dein Vater oder ſonſt 'ne Landratte ganz nüchtern iſt, geht er grade, und wenn er was Reichliches getrunken hat, taumelt er: alſo wenn Unſereins bei der Nüchternheit taumelt, muß er was Handliches trinken, damit er grade gehen kann. Das iſt klar wie die Sonne und folgt eins aus dem andern. Alſo ſchaff' mir was zu trinken, Dortchen, aber nicht von eurem dämlichen Schuſterbier, davon wird Einer ja bloß immer nüchterner, ſondern ein ehrliches Glas Rum, mit Waſſer meinetwegen, das ſieht chriſtlicher aus; aber ſonſt geht es auch ohne das."

Dortchen lachte aus vollem Halſe; Puſt blieb ſo ernſthaft, wie er geſprochen hatte.

„Ja, ja," ſagte ſie, „das iſt ſo 'ne Merkwürdigkeit von euch Schiffern allen. Aber von Dir allein 'ne beſondere Merkwürdigkeit iſt es, daß Du ein ehrliches

Geſicht machſt, wenn Du lügſt, und ein hinterliſtiges, wenn Du ausnahmsweiſe mal die Wahrheit ſprichſt, und ein luſtiges Geſicht, wenn Du's ernſt meinſt, und ein ernſtes, wenn Du die ſcheußlichſten Witze machſt. Gut iſt bloß, daß Du's allemal ebenſo machſt, da weiß man immer, woran man iſt, und kann ſich danach einrichten. Und darum ſollſt Du Dein Schlückchen haben."

Sie ging und holte Flaſche und Glas, ſetzte ihm beides auf dem Tiſch zurecht und ſchlüpfte in ihr Bauer. Er ſelbſt blieb draußen, rückte ſich einen Schemel an die Epheuwand und redete zu ihr durch das Gitter wie ein papiſtiſcher Bekenner in den Beichtſtuhl, nur daß ein Solcher keinen Rum zwiſchendurch trinken ſoll.

„Vorerſt aber muß ich noch eines von Dir wiſſen, mein kleines Dortchen," begann er gemüthlich, „nämlich wie Du in dieſen letzten Wochen mit meinem Jürg Wichenhagen geſtanden haſt. Denn das iſt von Erheblichkeit für den vorliegenden Fall."

Dortchen wurde ſehr roth, machte ſich aber nichts draus, weil er's doch nicht recht ſehen konnte, und entgegnete ohne Zögern:

„Garnicht habe ich mit ihm geſtanden. Nicht mal richtig gedacht hab' ich an ihn. Weil ich nicht wollte. Zuletzt hab' ich auch nicht mehr von ihm geträumt. Weil ich auch nicht wollte. Ich hab' ihn

mir abgewöhnt. Ich hätt' es selbst nicht gedacht, daß ich's fertig brächte; aber man denkt Manches nicht, was nachher doch ist."

„Das ist ungeheuer richtig," sagte Pust erfreut. „Und Du bist das vernünftigste Frauenzimmer, Dortchen, das mir je im Leben vorgekommen ist. Und dafür sollst Du jetzt Deine Belohnung haben. Nämlich einen neuen Schatz, oder eigentlich einen alten. Und den kannst Du dann heirathen."

„Aber Pust," warf sie schalkhaft ein, „das kann ja doch nicht gehen, ich hab' ja noch meine dritte Liebschaft nicht gehabt."

„I dummer Schnack," sagte er grinsend, „die hast Du gehabt, mit dem hübschen jungen Herrn Pust und noch dazu am Pfingstfest, da zählt es doppelt."

„Garnicht zählt das," rief sie halb lachend und doch auch ein bißchen ärgerlich, „denn erstens hab' ich's nicht so gemeint. Und zweitens war ganz und gar kein Vergnügen dabei. Und drittens nachher kein Gram und keine Sehnsucht. Und das gehört alles dreies zu 'ner richtigen Liebschaft."

„Ja, da bleibt nichts übrig," sagte Pust, „als Du mußt bis heut Abend noch eine einlegen. Sonst geht es schief mit dem Heirathen."

„Aber Pust," rief Dortchen ein klein wenig erschrocken, „eine Liebschaft einlegen! — Das ist doch

Unsinn. — Na, zum Glück überhaupt das mit den drei Lieben, das ist doch alles der reine Unsinn!" rief sie heftig aus und wollte lachen; es kam aber gepreßt und unsicher heraus.

„Natürlich ist Alles Unsinn, was solchem Quack nicht in den Kram paßt," sagte Pust mit beleidigter Miene. „Und es mag ja auch wohl Unsinn sein, es ist bloß 'ne Erfahrung. Na ja, Heirathen kann man natürlicherweise auch ohne das. Aber was nachher kommt, da sitzt der Haken. Von wegen der Treue ist nämlich die Meinung. Sieh mal, als ich meine Frau nahm, die war noch jung wie ein Grasaff' und hatte noch keine einzige Liebschaft gehabt. Und ich hatte wohl welche gehabt, aber noch nicht genug. Und was war das Ende vom Liede? Als ich über See war, unten in Spanien — na, da giebt es so merkwürdig hübsche Dinger mit schwarzen Augen und flinken Beinen beim Tanzen; ich will nichts sagen, aber mir sitzt so was im Gedächtniß, als hätt' ich da wohl auch mal ein bißchen angebissen. Na, es war wenigstens im Ausland. Aber als ich nach Haus kam, da hielt es meine Frau mit einem elendigen Schreiber. Und ich ließ mich scheiden, und er nahm sie zur Frau. Und ich weiß nicht, hat er sie mehr gehauen oder sie ihn: aber durchgebrannt ist sie ihm mit einem schwedischen Trompeter. Und der hat sie nicht geheirathet, aber sie ist ihm treu ge-

blieben bis an ihr seliges Ende. Denn das war ihre vierte und richtige Liebschaft. — Ich aber hab' die Heiratherei satt gehabt und behalf mich fortan mit Liebschaften draußen über See.

Siehst Du, Dortchen, das ist meine Erfahrung, und von seiner Erfahrung soll der Mensch lernen, alles Andre ist Unsinn, Schule und all das Zeug, das sie Lernen nennen, Schreiben und Lesen und erst Latein. Es ist Alles Unfug, bloß Erfahrung ist das richtige Lernen. Und darum muß ich sagen: sicher ist sicher; das Klügste bleibt immer, Du legst noch 'ne kleine handliche Liebschaft ein, sonst rennst Du mit offenen Augen in Lutz Wernickes Unglück."

„Lutz Wernicke?" rief Dortchen aufspringend und die Hände zusammenschlagend, „Du meine Güte, ist der denn wieder da? Herr des Himmels, und wie sieht er denn aus?"

„Die Nase in die Länge und den Mund in die Quere," sagte Pust ruhig, „und wenn Du mich nicht erzählen läßt, kann ich Dir nichts sagen. Also setz' Dich hin und nimm wieder Dein Nähzeug. Und dann höre zu."

Dortchen gehorchte mit einem großen Seufzer.

Fünfzehntes Kapitel.

„Also denke Dir erst mal," begann Pust seinen Bericht, „diesen Jürg Wichenhagen: denn unter meiner Aufsicht darfst Du an ihn denken. Also der steigt auf den Jakobithurm. Wohl zu seinem Vergnügen, weil da schöne Aussicht ist. Und bei Nacht mag sie ja wohl besonders schön sein; und es macht sich, daß er und die schwedischen Wächter, die auch da sind, im Dunkeln was sehen, nämlich an einer gewissen Stelle so allerlei Lichter, die hin und hergehen und da eigentlich nicht hingehören. Und die Wächter denken: J, das sind Fischerboote. Jürg aber denkt: Das sind keine Fischerboote, sondern irgend eine Unrechtmäßigkeit, und die kann bloß von den Kurfürstlichen kommen. Und er nimmt mich am andern Morgen und sagt mir die Geschichte. Und ich schlage vor, ich will bei nächtlicher Weile zu Boot hinfahren und die Sache spioniren. Und natürlich, der Jürg, wie er ist, möchte auch gern mit. Aber nein! sag' ich, das ist nichts für Dich, denn es ist ein unreinliches Handwerk, weil man dabei durch Dreck patschen muß, solchen Dreck und solchen Dreck:

ſolchen nämlich, der an Rock und Stiefeln klebt und ſolchen, der wo anders klebt, zum Beiſpiel, wenn man im Dunkeln mal hintertückiſch Einen abmurxen muß, oder auch wieder ein andermal feiglings ausreißen muß wie altes Schafleder. So was bringſt Du nicht fertig, denn Du kannſt bloß thun, was Dir richtig Vergnügen macht und ſolch Dreckweſen macht Dir kein Vergnügen. Dafür biſt Du ein großer Herr und von Herzen anſtändig. Und ich bin das nicht und kann auch mal thun, was mir kein Vergnügen macht und auch keine Ehre iſt. Und für ſolche Fälle haſt Du mich zu Deiner Vertretung. Alſo! Ich geh' und ſpionire, Du kannſt Dir inzwiſchen was Anderes ausdenken.

Na, er zappelte noch und wollt' nicht locker laſſen. Da ſteckt' ich mich heimlich hinter das zerbrochene Fräulein von Wulffen und die hinter ihren Vater und der ſchickt' ihn mit einem Haufen Reiter zu Lande hinaus und damit war er beſchäftigt. Und ich fuhr zu Waſſer.

Wohin? Das möcht'ſt Du nun gerne wiſſen. Giebt's aber nicht. Das iſt Staatsgeheimniß und Du biſt ein Frauenzimmer. Irgendwo die Oder lang oder den Dunzig oder die Parnitz oder die große Reglitz oder die kleine — immer wo es Dir am beſten gefällt. Und dann die Boote irgendwo anbinden und 'rein ins Erlenbruch, nämlich zu Fuß.

Und das ist kein Tanzvergnügen, mußt Du verstehen. Denn das Wasser ist hoch von dem vielen Nordwind, und die Bäume haben groß Fußwaschen und man patscht hier im Wasser bis über die Knöchel und da im Modder bis über die Knie und wenn's Glück gut ist, vielleicht auch mal bis über die Ohren. Denn Gräben und Löcher sind da überall. Und es ist stockdunkel — weißt Du, es wär' recht so was für 'ne heimliche Liebschaft, bloß nicht die Sitzgelegenheit: drum rathen kann ich doch nicht dazu. Da heißt es nun tappen von Baum zu Baum und dabei doch die Richtung nicht ganz verlieren, die nach hinten nämlich, um die Boot wiederzufinden. Nach vorwärts war's leicht: da hatt' ich einen Wegweiser, ein Klopfen und Hämmern und Stampfen und Rasseln, erst leise und dann immer lauter und näher — na wartet, ihr Racker, hier kriecht Einer im Dunkeln, der euch auf den Dienst paßt!

Und dann kam allmählich ein Blinkern durch die Bäume, so'n röthlicher Lichtschein; und ich hörte sprechen; und noch ein paar Sprünge — patsch, patsch — und ich stand an der Lichtung und sah, was die Kerls für Arbeit machten. Richtig, wie wir's wohl gedacht hatten: einen handlichen Knüppeldamm haben sie hergeführt von der Oder herüber und in gerader Richtung auf unsere Zollschanze los — na, was Dich nichts angeht, Dortchen.

Knöpf die Ohren zu und vergiß es. Das ſtand nun feſt und war vorläufig nicht zu ändern; denn Kanonen hatt' ich zufällig nicht bei mir, um dreinſchießen zu können. Aber darauf kam's an, 'rauszukriegen, wie weit ſie ihr Kunſtſtück ſchon vorwärts geſchoben haben. Man muß doch wiſſen, an welcher Stelle man ſie am beſten anſchießen kann.

Alſo immer den neuen Damm entlang hinter den Bäumen hin, ein ſchändlich Stück Arbeit, immer patſch, patſch. Und vorſichtig, vorſichtig. Nicht ſo nahe der Lichtung, daß ſie Einen ſehen können und doch nahe genug, um Alles zu ſehen. Aber Freude hatt' ich wenig. Ein verfluchter Kerl, dieſer Kurfürſt von Brandenburg! Dieſe Maſſe Leute bei der Arbeit, und dieſe Flinkigkeit, und dieſe Ordnung! Ueber tauſend Soldaten hab' ich gezählt und bin kaum die halbe Strecke entlang gekrochen.

Und endlich komme ich an das letzte Ende. Da haben wir die Beſcherung: da ſind ſie dabei, eine Schanze zu bauen und wenn Alles glatt geht, können ſie morgen fertig ſein — dies Morgen iſt nämlich jetzt heute, Dortchen — und der Damm trägt Kanonen und was ſie ſonſt noch wünſchen. Na wartet, ihr Schlauköpfe! In der letzten Stunde noch ſoll unſer Hagelwetter euch um die Ohren gehen, und das kein ſchlechtes! Eure Schanze habt ihr für uns gebaut! Und für die Waldverwüſtung ſollt ihr ſchön Straf-

geld zahlen! Wieviel arme Schusterstöchter könnten mit dem guten Elsenholz den Winter durch heizen für sich und ihren Liebsten!

Wie das nun so geht, wenn der Mensch lange vorsichtig gewesen ist und ist ihm nichts geschehen, denn wird er sachte dreister und paßt nicht mehr recht auf und denkt auch wohl, die Leute haben auf andere Dinge zu achten, als ob da Einer einen hübschen Spaziergang durchs Erlenbruch macht. Das ist ja auch soweit richtig — aber bloß soweit.

Und ich stehe ganz gemüthlich hinter einem Baum und kucke nach der Schanze. Und nun auf einmal kommt mir's richtig so vor, als ob da ein Kerl grade nach dem Baum hinkuckt, hinter dem ich stehe, immerfort, immerfort, ganz still und starr, ohne zu rucken und zu zucken. Den Teufel auch! denk' ich, wie kann der Lümmel Dich denn sehen? Und ich drehe mich ganz scheu und sachte ein bißchen 'rum — und, Himmeldonner, da merk' ich, daß mehr von der Seite her ein munterer Lichtschein von so 'ner verfluchten Fackel halb auf mein Gesicht fällt: und wenn der Bursche kein Maulwurf ist, muß er mich ja lange entdeckt haben mit Kopf und Ohren!

Gemüthlich war das nicht. Denn wenn sie dich hier fassen, sagt' ich mir ehrlich, dann wissen sie, was du willst, und du baumelst in fünf Minuten an eben diesem wunderschönen Erlenbaum, der jetzt so

unſchuldig daſteht. Und mit dem Auskneifen hat das auch ſeinen Haken, wenn tauſend Hallunken mit luſtigen Fackeln hinter dir einem armſeligen Würmchen her ſind!

Nein, Dortchen, gemüthlich war's ganz und gar nicht. Und wenn ich dieſen ſchönen Rum nicht hier vor mir und theilweiſe zum Glück auch ſchon in mir hätte, ich würde noch jetzt eine gelinde Gänſehaut über den Buckel kriegen.

Aber ich ſteh' bumsſtill und rühre kein Glied, halb einfach aus Angſt und halb, weil ich denke: Am End' iſt der Eſel doch dumm genug, dich für einen Baumſtumpf zu halten, wenn du ſo hübſch ſtill ſtehſt!

So ſtehen wir beide und ſtieren uns an, immer Auge in Auge; und ich denke noch Allerlei, aber wenig Schönes. Und auf einmal kommt mir's ſo vor, als ſollt' ich den Menſchen doch kennen; aber ich komm' nicht dahinter, wo ich ihn wohl könnte geſehen haben. Ein hübſcher Burſche war's, jung und drall und mit ehrlichen Augen: aber doch muß ich ſagen, gefallen wollt' er mir garnicht an dieſer Stelle.

So ging das nun noch immer. Und ich denk' noch: Gott ſei geprieſen, daß dein Jürg nicht hierbei iſt! Denn ſo lieb mir ſonſt ſeine Geſellſchaft iſt, baumeln thu' ich doch lieber mit Jemand anders. Aber nu ſo ſachte wundert' ich mich doch: was brauchte

der Kerl so lange zu stieren, statt mich ganz einfach beim Kragen zu nehmen?

Aber da auf einmal kam die Bombe ins Platzen. Schreit da Einer auf, von einer andern Stelle her; gleich darauf ein halb Dutzend Andere: ja, da hilft kein Teufel, sie haben mich gesehen und die Hatz geht los.

Na, Donnerkiel, ich zurück in den Wald. Hätt' kaum gedacht, daß ich bei meinen Jahren noch so schöne Sprünge machen könnt'. Wie ne' kleine Boot bei hohem Seegang.

Einen Vorsprung hatt' ich, aber einen verdammt kleinen; und einen Vortheil hatt' ich noch: daß ich mich besser auskannte im Bruch mit seinem Wasser und Schlamm und verzwickten Wurzeln, denn ich bin darin zu Hause wie der Teufel im Wirthshaus. Aber doch wußt' ich, viel half mir das ja auch nicht, denn die Kerls hatten Fackeln, und viele Hunde sind des Hasen Tod.

Aber ich renne und springe, so viel ich kann: ist doch immer möglich, daß ein Wunder geschieht, um den ehrlichen alten Pust auch diesmal zu retten; er hat doch schon in mancher Gefahr gesteckt. Und immer lustig hinter mir her das Brüllen und Knallen und Johlen und Knacken. Und dann allmählich rund um mich her; hier ein Licht und da ein Licht durch die verdammten Baumlücken. Ja, jetzt heißt es baumeln.

Na, denk' ich zum Letzten, Dortchen Rehdanz wenigstens weint dir eine Thräne nach und sprengt 'nen Schluck Rum auf dein einsames Grab. Und schon denk' ich im Stillen: Was willst du dich noch hetzen lassen? Kriegen thun sie dich ja doch; und dann wer weiß, zuletzt bleibt noch eine Möglichkeit, dich 'rauszulügen, wenn auch man 'ne sehr kleine; wer lügt denn so schön wie der alte Pust? Nur einen letzten Sprung noch mach' ich und den mehr aus Versehen, weil ich mal im Schuß war: und da spring' ich zu kurz, weil ich halb schon nachgab: und plumps, und ich rutsche, ich rutsche, immer tiefer, immer tiefer, bis über die Knie, bis über den Gürtel, bis grad' an den Hals in Dreck und Wasser. Auch gut, denk' ich bei mir, immer noch besser ersoffen als gehängt, denn es steht dir natürlicher. Seewasser wäre schöner, aber zur Noth thut's auch der Modder.

Aber da hat's ein Ende mit dem Rutschen, ich steh' wieder fest und hab' doch Alles, was ich für den Augenblick nöthig brauche, nämlich Luft. Ein Schnäpschen noch dazu wär' nützlich gewesen, aber nöthig war's nicht.

Und weiter denk' ich: Wenn die Schufte dich jetzt hängen wollen, müssen sie dich doch erst aus dem Sumpf 'rausziehen, und das wird nicht so leicht sein, denn er ist hier klebrig wie Syrup, und

das wird sie wenigstens noch ein bißchen ärgern; das ist immer schon was und die letzte Freude in deinem Leben. Die gottverfluchten Pferdeknechte und Landratten die!

Also ich steh' und steh'; und rund um mich her das Rennen und Leuchten und Suchen und Fluchen, immer wirrer und wüster. Und mit einmal merk' ich, sie haben mich verloren, sie sehen mich nicht mehr mit all ihren Fackeln und hören mich ja auch nun nicht mehr patschen: und es kann noch sein, daß ich ihnen aus den Krallen schlüpfe, wenn ich mich hier hübsch still halte. Und das thu ich also. Und nun seh' ich auch, daß ein niedlicher Haselstrauch grad' über meinem Kopf 'rüberhängt und mich sauber zudeckt wie der Deckel die Pfanne, und ist ja 'ne wahre Lust, so da drin zu sitzen.

Und also richtig, sie haben mich verloren, aber ganz und gar. Und sie rennen weiter, die Kreuz und die Quer, der ganze Haufe, und doch immer vorwärts mit Suchen und Fluchen, und es dauert nicht mehr lange, da sind Alle vorüber und sind bloß noch ganz hinten zwischen den dunkeln Bäumen ein bißchen zu hören und zu sehen.

Und ich japse mal recht schön auf und denke gemüthlich: Jetzt wirst du ja wohl sachte aus deiner Badewanne wieder 'rauskriechen und dich am Sternenschein abtrocknen können — da, Gotts ein Donner,

kommt ein Kerl zurück, kommt mit seiner Fackel, leuchtet umher und kommt näher und näher. Ich also wieder ganz zurück in die Badewanne und nicht gemuckst. Aber heimlich flucht' ich; denn das Bad fing an mir ein klein bißchen kühl zu werden.

Und jetzt kriegt der Deubelskerl den verdammten Gedanken und lehnt sich dicht bei mir gemächlich an einen Baum, der so leidlich im Trocknen stand, holt seine Pfeife 'raus, steckt sie in Brand und pafft und pafft und ruht sich so aus. Und ich erkenne: das ist ja derselbe nichtsnutzige Schlingel, der mich zu allererst mit seinen dummen Blicken hatte aufs Korn genommen. Und ich denke bei mir: der muß ja wohl richtig des Deubels sein.

Ich warte und warte, und der Kerl bleibt stehen. Und ich denke bei mir: Jetzt nicht mehr lange, dann werd' ich von unten auf langsam in 'ne Padde verwandelt. Und war mir schon in der Kehle zu Muth, daß ich am liebsten hätt' quaken mögen.

Da auf einmal fängt der Mensch an zu reden, ganz ruhig und gemüthlich, nicht wie mit 'ner Padde, sondern wie mit 'nem andern Menschen und lutherischen Christen. Und was ist es, was er sagt?

„Na, oller Pust", sagt er, „nu wirst Du ja wohl bald schön eingeweicht sein und wirst für den Deubel 'nen mürben Braten abgeben."

Ich denk', ich soll auf den Rücken fallen; aber

in dem moddrigen Waſſer ging das nicht ſo. Und obendrein denk' ich: das muß aber der Deubel ganz und gar ſelber ſein, denn ſonſt könnt' er dir doch nicht gleich anſehen, daß du gerade Puſt benannt biſt. Und außerdem iſt es 'ne Deubelsmanier, ſo behaglich mit mir zu reden in meiner ſchändlichen Bedrängniß. Und ich frag ihn ganz freundlich, ob er etwa der Deubel wär'?

Nein, ſagt er, das nicht und auch nicht ſein Gehülfe, aber ein kurfürſtlicher Unteroffizier bei dem Geſchütz und außerdem aber in vergangenen Tagen ein ganz gewöhnlicher Schuſtergeſelle aus Alten-Stettin und hätt' in Arbeit geſtanden bei Meiſter Rehdanz am Heumarkt, gleich hinterm Rathhaus.

Und wer denkſt Du nu wohl, Dortchen, wer der Kerl ſein kann?"

Dortchen ſaß mit aufgeriſſenen Augen und glührothen Wangen und wußte vor Staunen und Aufregung keine Worte zu finden, ſondern ſchlug nur wieder und wieder die Hände zuſammen.

„Mein Gott, der Lutz Wernicke!" ſtammelte ſie endlich.

„Siehſt Du", rief Puſt, „das hab' ich ihm auch geſagt. Und er mußt' es ja glauben. Und außerdem, daß er ſich hölliſch verändert hätt', aber nicht zum Schaden. Und wie er hierher käm', wo er garnicht hingehörte? Und ob er bloß darum vor

Zeiten seinem Meister wär' ausgerissen, um am letzten Ende den alten Pust ins Verderben zu stürzen?

„Oho", rief er laut, „ich bin doch nicht ausgerissen? Der Alte hat mich zum Teufel gejagt, weil ich seine Tochter hübsch fand und sie mir drum nicht so sehr böse war. Und dann hab' ich mich 'rumgetrieben durchs Reich bis hinten ins Tirol und zuletzt ins Elsaß am Rhein und habe, die Wahrheit zu sagen, mehr Schuhe auf der Landstraße zerrissen als in der Werkstatt geflickt. Und am Ende hab' ich das Schustern überhaupt satt gekriegt, denn beim Sitzen auf dem Schemel hat man es zu leicht mit Gedanken und Heimweh, und das mocht' ich nicht. Und da ließ ich mich anwerben bei den kurfürstlichen Soldaten, weil die grade da waren und ich noch ein ander Stettiner Kind unter den Offizieren fand, den Herrn Konrad Beienburg.

„I wo Deubel", sag' ich, „das ist ja ein Jugendfreund von meinem Jürg und ein richtiger Busenfreund. Das ist denn doch merkwürdig. Und bei dem bist Du eingetreten?"

„Ja", sagt er, „der ist auch beim Geschütz."

„So?" sag' ich bissig, „und treibst Dich mit ihm jetzt bei Deiner eignen leibhaftigen Vaterstadt gemeinschädlich herum und verruinirst ihre Wälder und willst mich aufhängen? Das ist ja 'ne Scheußlichkeit."

„Ist nicht so schlimm", sagt er ganz ruhig.

„Was?" ruf' ich wüthend, „das Hängen ist nicht schlimm?"

„Nein", sagt er, „nicht schlimm, wenn's nicht dazu kommt. Und das braucht es ja nicht: ich thu Dir doch nichts, und die Andern finden Dich längst nicht mehr. Wenn Du hier seitwärts durchbrichst, kannst Du Keinem begegnen."

„Na", sag' ich, „das hört sich gut an. Aber dann hilf mir vor Allem jetzt aus dieser sumpfigen Trübsal 'raus. Denn es ist unschicklich, sich so lange im Dreck aufzuhalten, wenn man kein wirkliches Ferkel ist."

Das that er denn auch und zog an meinen Schultern, und ich strampel' mich 'raus. Aber 'ne Arbeit war's: da lauf' ich lieber dreimal im Galopp auf den Jakobi-Kirchthurm. Und da steh' ich ja nun, erstens pudelnaß, und zweitens, wenn sie mich fassen, hängen sie mich doch noch. Ich will also laufen. Da sagt er noch zum Abschied:

Weißt Du, ich möcht' Stettin wohl mal wieder von innen sehen, denn bis wir's erobern, das kann doch 'ne Zeit dauern, und meinen alten Meister und nebenbei meinethalben auch Jungfer Dortchen, ob die noch lebt und ob sie inzwischen einen Andern genommen hat."

„Nein", sag' ich dreist, „das hat sie nu nicht.

Und wenn die Dir mal gut gewesen ist, bleibt sie Dir auch treu; die ist zäh wie frisch Leder. Und wenn Du sie sehen willst, kann wohl Rath werden. Kannst Du nächste Nacht loskommen?"

Das würd' wohl gehen, meint' er, so für ein paar Stunden. Das würd' Niemand merken.

„Gut", sag' ich, „ich will morgen im Schummern die große Reglitz 'raufsegeln, die ist ja hier dicht bei; da kannst Du dann aufpassen und einsteigen. Wir fahren dann durch den Dunsch nach der Stadt zurück. Und einen Schusterjungenanzug will ich Dir mitbringen, denn wenn Dich in der Stadt Einer als Kurfürstlichen erkennt, dann hängen sie Dich auf, und da giebt's keinen Sumpf, um Dich drin zu verstecken. Und Dortchen will ich lieber auch nichts davon sagen, denn sie ist immer ein Frauenzimmer und könnt' doch plaudern."

„Der sag' grade Alles!" rief er ganz eifrig. „Auch daß es um meinen Hals geht. Und wenn sie mich verrathen will, soll sie's immer thun: dann weiß ich, woran ich bin, und ist mir an meinem Hals nicht so sehr viel mehr gelegen."

Das hat er gesagt. So, Dortchen, jetzt weißt Du Alles, was Du zu wissen brauchst. Und wirst auch sagen müssen, daß ich das bißchen Rum mir mit Ehren bei Dir verdient habe. Und so um die Mitternacht werf' ich was an Dein Fenster; wenn

Du Luſt haſt, komm 'runter; es iſt doch ſehr hübſch, mit dem jungen Puſt bei Sternenlicht einen Spaziergang zu machen. Und jetzt will ich gehen zu meinem Jürg und zum Herrn Kommandanten und zwiſchendurch den Leuten draußen ein bißchen den Hals voll lügen, ſonſt bekommt ihnen das Bier nicht. Leb' wohl, Dortchen, und Du haſt jetzt den ganzen Tag lang Zeit, für die kleine Liebſchaft zu ſorgen, die Du einlegen mußt."

Er nahm noch einen Schluck und zwar einen beträchtlichen und machte ſich gemächlich zur Thüre hinaus.

„Ich taumle immer noch", bemerkte er, als er ins Freie trat. „Rehdanz, noch ein Bier!"

Und als er den Krug kredenzt erhielt und die Bürger ſich neugierig um ihn verſammelten, erzählte er geheimnißvoll und wichtig:

„Wißt ihr, wo ich geweſen bin? In Stralſund war ich, beim Grafen Königsmarck. Und ich kann bloß ſagen, was ich da geſehen habe und gehört: zwanzigtauſend Mann ſtehen zum Ausmarſch bereit, um Stettin zu entſetzen. Bloß allen Proviant haben ſie noch nicht zuſammen, darum müſſen wir ein paar Wochen noch warten und uns tapfer wehren bis dahin. Na, ich denke, das wollen wir!"

Unter brauſendem Jubel des Volks ſchritt Puſt von dannen.

„Ja, wovon ist er denn aber so dreckig?“ fragte eine schüchterne Stimme hinter ihm her.

„Esel“, rief er, sich schnell noch einmal umdrehend, „in Stralsund haben sie die großen Teiche, da liegt die Stadt mitten drin, und wer da 'rein will, muß durch das Wasser und den Modder; drum ist auch der Wallenstein damals nicht 'reingekommen, weil ihm das eklig war.“

So sprach er und ging.

„Ach so ja, die Dämme haben sie wohl durchstochen bei Kriegszeit“, meinte ein nachdenklicher Bürger nach einem langen Schweigen.

Sechzehntes Kapitel.

Dortchen saß einsam in tiefem Nachdenken, hielt die Hände gefaltet und starrte dumpf vor sich hin. Manchmal glitt ein Lächeln über ihre Züge und ein heiteres Erröthen, manchmal rangen sich schwere Seufzer aus ihrem Busen. Etliche Bürger legten von draußen ihr Geld ins Fenster; sie achtete nicht drauf und ließ es liegen, so genau sie sonst war mit irdischen Werthsachen.

Sie bemerkte auch nicht, daß die Thür aufging und Jemand hereintrat. Erst die Stimme schreckte sie auf:

„Sind Sie hier, Jungfer Dortchen?"

„Herr Werebroth!" rief sie, „— Ja, ich bin hier."

Sie erhob sich schnell, schlüpfte aus ihrem Vogelbauer und ging ihm entgegen.

„Ich komme wegen meiner neuen Reitstiefel," sagte Gerd Werebroth mit bescheidener Freundlichkeit, „Ihr Vater sagt, sie sind fertig; doch er selbst hat im Augenblick keine freie Zeit."

„Ich werde sie holen," sprach Dortchen bereitwillig.

Sie ging und kehrte zurück, ein Paar prächtige gelbe Stulpstiefel in der Hand tragend.

„Wollen Sie gleich anprobiren?“

„Es wird das Beste sein,“ antwortete er fast schüchtern.

„Können Sie auch schon reiten?“ fragte sie vorsichtig, als ob ihm auf dem Platze mit den Stiefeln zugleich auch ein Pferd zwischen die Schenkel wachsen müßte.

„So leidlich, ja,“ entgegnete er, „das heißt ein wenig, Herr Wichenhagen hat die Güte mich einzuüben.“

Auf diese Auskunft hin vertraute ihm Dortchen die Stiefel an; er zog die Schuhe aus und wagte sich langsam in die kriegerischen Stulpen hinein.

Sobald er sie fest an den Beinen fühlte, ging etwas mit ihm vor: er hob das Haupt höher, nahm eine freiere und kühnere Haltung an und schien plötzlich um das Doppelte eines Stiefelabsatzes gewachsen zu sein. So stolzirte er ein paar Mal in der Stube auf und ab. Dortchen folgte ihm oder richtiger den Stiefeln mit ihren Blicken.

„Sie sitzen gut,“ sagte sie; „und sie stehen Ihnen gut. Die Schäfte falten sich sehr schön; es sieht so flott aus; Sie werden den Mädchen in die Augen stechen.“

Ein dumpfer Schmerzensseufzer war seine Antwort.

Aber auch Dortchen ward durch ihr eigenes Wort auf eine sonderbare Weise betroffen. Ein neuer Gedanke blitzte in ihren Augen auf. Erst schien es ein Schreck, dann kräuselte ein ganz verschmitztes Lächeln flüchtig ihre Lippen, dann schlug sie plötzlich die Augen nieder und war mit Gluth übergossen, als die Stiefel grade stramm auf sie losmarschirten.

Er bemerkte ihr verschämtes Wesen, das an ihr ganz neu war, blieb stehen und begann sich langsam selbst zu verwirren. Und als sie hastig einmal die Augen zu ihm aufhob, war er röther als sie.

Das gab hinwiederum ihr die Fassung zurück, und sie lachte leise und seltsam listig.

„Trinken Sie ein Bierchen?“ fragte sie zuthulich.

Er schüttelte den Kopf. „Ich bin zu traurig,“ entgegnete er dumpf.

„O, ich weiß schon: wegen Fräulein Ursula,“ sprach sie in sehr theilnehmendem Ton.

„Was — wie können Sie wissen —?“ fuhr er erschrocken auf, „davon weiß Niemand — das darf Niemand ahnen —“

„Aber Herr Werebroth,“ sagte Dortchen tröstend, „ängstigen Sie sich doch nicht gleich. Es ahnt ja auch Niemand. Nur so in der nächsten Nachbarschaft natürlich, so um den Heumarkt herum und die

nächsten Straßen, da hat man nun doch mal Augen und Ohren, und die kann man doch Ihretwegen nicht in die Tasche stecken. Wenn Sie so laut seufzen bei Ihrem offenen Kammerfenster, das kann man doch nicht einfach für Feuertuten nehmen, wenn es auch ganz so klingt! Und wenn Sie unter Gottes freiem Himmel die Augen verdrehen wie ein Kälbchen am Strick, soll man denn glauben, daß Sie Bauchgrimmen haben? Das hat man wohl manchmal, aber doch nicht immerzu. Und außerdem verderben Sie alle Bäume in der ganzen Gegend mit eingeschnittenen Namen, und die Brandenburger, die sich jetzt da herumtreiben, die müssen ja rein denken, in Stettin heißen alle oder mindestens tausend Mädchen Ursula: denn daß dies immer dieselbe Ursula sein sollte, darauf können sie doch unmöglich verfallen."

Gerd brach fast zusammen vor Schreck bei dieser Eröffnung.

„Verrathen — verloren!" stöhnte er, „auch das noch zu all' meinen Leiden. Fräulein Ursula muß mich verachten und hassen."

„Aber warum denn?" fragte Dortchen erstaunt, „ein Mädchen wird doch seine eigenen Liebhaber nicht hassen! Die von den Freundinnen, ja, die schon eher."

„Aber wie durfte ich wagen, meine Blicke zu jener Hohen zu erheben?" sagte er trostlos.

„Wann haben Sie ihr den Antrag gemacht?“ fragte sie sehr neugierig.

Gerd prallte zurück. Nach einem Schweigen des Entsetzens lachte er schrill auf: „Einen Antrag? — Wie das klingt! Wie das klingt! — Nein, so weit verstieg sich meine Frechheit denn doch nicht.“

„Nicht einmal das?“ rief Dortchen enttäuscht, „ja, was jammern Sie denn überhaupt schon? Da haben Sie ja noch alle Hoffnung. Wer weiß, vielleicht jammert sie grade so nach Ihnen? Denn daß ihr was im Kopf steckt, davon bin ich überzeugt: sie hat so das Schmachten in ihren Augen.“

„Das gilt einem Höheren!“ sagte Gerd geheimnißvoll und feierlich.

„Das wissen Sie?“ fragte Dortchen, „ja, wenn das wahr ist, dann würde ich in Ihrer Stelle sie mir abgewöhnen und mir eine Andere suchen. Und das sollten Sie grade jetzt mit den schönen neuen Stiefeln! Sie könnten es überall wagen mit guter Zuversicht.“

„Meine Zuversicht ist“, versetzte er streng, „bis ans Ende um sie leiden zu dürfen und ihr ewige Treue zu wahren.“

„Herr Gott, wie Sie mir leid thun! — Wollen Sie sich nicht setzen, lieber Herr Werebroth?“ fragte sie auf einmal schmeichlerisch und schmachtend, „hier in meinem Bauerchen ist Platz für zwei Unglückliche.“

Sie ergriff ihn leise bei der Hand und leitete

den halb Willenlosen mit zartem Drucke in ihr lauschiges Epheuhäuschen. Sie saßen nebeneinander an dem Tischchen nieder und seufzten beide.

„Ich bin auch unglücklich!“ flüsterte Dortchen, „wir können uns beide trösten.“

„Auch Sie? O ich ahnte es“, rief er klagend. „Aber Trösten? Giebt es einen Trost für solche Schmerzen?“

Er legte die Hände flach auf die Tischplatte und blickte verzweifelnd vor sich ins Leere.

„Ach, Sie armer Herr Werebroth“, hauchte Dortchen: aber eine ausbündige Schalkheit kämpfte in ihrem Antlitz mit dem Ausdruck des Mitleids. Sie strich nun langsam mit ihrem tüchtigen Händchen über die Tischplatte hin, bis sie seinen kleinen Finger mit einem kaum fühlbaren Drucke berührte. Dabei ward sie wieder roth wie eine Maienrose. Wieder bemerkte er das, und wieder verwirrte er sich mit ihr. Er hielt aber ganz still. Sie hob ihren kleinen Finger ganz leise empor und legte ihn auf den seinen. Er duldete auch das ohne eine Bewegung.

„Ach, Sie armer Herr Werebroth!“ wiederholte sie noch einmal mit kräftigerem Ausdruck und streichelte dabei ganz tapfer den Rücken seiner Hand wie einem traurigen Kinde. Er zuckte heimlich, hielt aber still.

„O, es muß schön sein geliebt zu werden!“ lispelte er.

Mit einem Ach! begleitete sie seine Klage und streichelte ihn noch einmal und diesmal zwar über beide Hände. Er rückte und rührte sich nicht, gab keinen Laut von sich und kniff die Augen leise zusammen wie ein wohliger Kater im Frühlingssonnenschein.

„Nehmen Sie doch wenigstens etwas Rum mit Wasser", sagte sie jetzt treuherzig, stand auf und mischte ihm das Getränk. „Das kann man auch im tiefsten Kummer genießen", fügte sie wehmüthig hinzu.

Er drängte einen neuen Seufzer zurück und nahm einen Schluck, und da es ihm schmeckte, noch einen und den andern. Da er so ernste Getränke nicht gewohnt war, wurden alsbald seine Wangen warm, und seine Augen bekamen ein helleres Leuchten.

„Dortchen", sagte er plötzlich mit einer stillen Feierlichkeit, „in diesen Stiefeln werde ich demnächst mit Herrn Wichenhagen in den Kampf ziehen; noch hat er mich nicht gewürdigt, aber bald wird er es thun; wenn ich falle, weiß ich, wird sie eine Thräne mir nachweinen, und das ist Alles, was ich vom Schicksal verlange, was ich verlangen kann, eine einzige Thräne —"

„Und ich weine die zweite", sagte Dortchen sanft und legte die Wange sehr zart gegen seine Schulter. Er hielt wiederum still und nahm einen Schluck Wasser mit Rum. Die wohlige Wärme ward größer in ihm.

„Ja, Dortchen, Sie sind gut", sagte er innig und blickte dankbar seitwärts zu ihr nieder. Ihr frisches rundes Gesicht mit dem heiteren Stumpfnäschen hatte er noch nie so niedlich gesehen: vielmehr er betrachtete es eben in diesem Augenblicke zum ersten Mal mit aufmerkendem Antheil. Besonders reizend lagerten sich die strohblonden Flechten mit dem blauen Bändchen vorn über dem Busen. Er strich ihr leise mit der Rechten über den weichen Kopf; doch als er zuletzt auch die Wange berührte, schrak er jäh zurück und nahm verwirrt einen beträchtlicheren Schluck.

Sie fand seine That nicht so schlimm, sondern blieb hingelehnt sitzen; ihre linke Hand krabbelte sogar allmählich wieder auf den Tisch hinauf und näherte sich den seinen: sie war arbeitstüchtig, aber rein und rosig. Er nahm das Händchen, von dem Trunk ermuntert und drückte einen Kuß darauf.

„Ach, Dortchen, wie gut Sie sind", hauchte er noch einmal.

„Nein, aber Sie sind ja ganz böse", rief sie dagegen, wich ein wenig zurück, machte trotzig überraschte Augen und trommelte mit den beiden Zopfenden kräftig auf den Tisch. Doch als er ernstlich erschrak und in seinen Becher flüchtete, änderte sie ihr Verfahren.

„Sie Böser!" seufzte sie noch einmal, tippte aber

dabei mit dem Finger neckend gegen seine glühende Wange. Und als er scheu umblickte, sah er in ein Antlitz voll lachender Schalkheit.

Da ging's nicht anders. Er fand seine Lippen auf ihren Lippen, und dieser Zustand dauerte ziemlich lange. Sie schloß die Augen, und er hielt sie offen; er machte ein Gesicht, als ob er schnurren möchte vor lauter Glückseligkeit.

Einigemal trennten sich ihre Lippen und fanden sich wieder. Er betrachtete sie nur immer entzückter; doch Dortchen's Augen blieben geschlossen, als ob sie träumte.

„Ach, Lutz, wie schön!" seufzte sie auf einmal aus tiefstem Busen.

Gerd zuckte ein wenig zurück; ein sonderbarer Schauder durchrieselte ihn, kühl und verdrießlich.

Da erwachte auch sie aus ihrer lieblichen Verlorenheit, öffnete die Augen groß und staunte ihn an. „Ach so!" sagte sie kurz, ihre flotten Haare zurückstreichend.

Jetzt kam er gänzlich außer Fassung.

„Mein Gott, was haben wir gethan!" stammelte er verworren.

Das ärgerte sie ein wenig. „Na, so schlimm war's doch nicht grade", sagte sie spitz, „und Ihnen besonders, Herr Gerd, wird es doch nicht schaden. Abfärben thue ich nicht. Und Sie haben

ſich am Ende auch bloß für Fräulein Urſula eingeübt. Und die Hauptſache iſt: wiſſen Sie, was? Wir wollen es beide für uns behalten und nicht weiterſagen."

Gerd Werebroth aber ſah nicht die ſchalkhaft blitzenden Augen des kleinen Rackers, ſondern ſaß in tiefer Verſtörung.

„Ich habe Urſula die Treue gebrochen!" ſtöhnte er dumpf auf, „— o Gott, das iſt furchtbar."

Er blieb wie vernichtet und rang die Hände.

„Nehmen Sie es nicht ſo ſchwer, Herr Gerd", ſagte ſie treuherzig, „wiſſen Sie, ich habe Sie eigentlich garnicht gemeint; alſo gilt es für Sie ja garnicht. Aber für mich muß es gelten: denn es war doch ganz was Anderes als das mit dem ſcheußlichen alten Puſt. Es war ſehr ſchön. Aber für Sie — Sie können es ja einfach ausſtreichen. Und wieder thun wir's nicht."

„Nie werde ich der Heiligen wieder ins Antlitz ſehen!" ſeufzte der arme Gerd, „nie, niemals wieder. Ich bin ein verworfener Menſch. Die Treue gebrochen; es giebt keinen Rückweg. Es iſt entſchieden. Nie, niemals wieder. — Dortchen, lebewohl!" ſetzte er feierlich hinzu, „Dir verzeihe ich; Du konnteſt ja nicht wiſſen, was Du mir thateſt!"

„So?" rief ſie jetzt ganz ärgerlich, „Sie verzeihen mir, daß Sie mich geküßt haben? Nein, das

iſt aber zu dumm. Wiſſen Sie, ſo was Dummes hat Herr Wichenhagen nie geredet und Lutz vordem auch nicht, und der neue Lutz wird es erſt recht nicht."

„Herr Wichenhagen —" murmelte er aufmerkend, „ja, der — der ſoll mir rathen, wie ich büßen kann, wie ich mich retten kann aus dieſem Sumpfe. Ja er, er muß mich verſtehen. —"

„Mit dem Küſſen, o ja", ſagte Dortchen ſpöttiſch, „das wird er ja wohl verſtehen."

Schon aber riß ſich Gerd Werebroth mit einer leidenſchaftlichen Gebärde in die Höhe und eilte ohne weiteren Abſchied aus dem Zimmer, ein wenig ſchwerfällig ſtapfend in den ungewohnten Stiefeln.

„Da geht er hin wie der geſtiefelte Kater", ſprach Dortchen entrüſtet hinter ihm her.

Siebzehntes Kapitel.

Gerd Werebroth vermied draußen auf dem Heumarkt ängstlich die lärmende Fülle der Bürgerschaft, drückte sich eng an den Häusern hin, stand wieder still in einer Hausthür, gesenkten Hauptes, schwer hinbrütend.

Plötzlich bemerkte er sich grade gegenüber den offenen Eingang zum Rathsweinkeller. Das Stettinische Wappen, der rothe Greifenkopf im blauen Felde, blickte ihm grimmig, vorwurfsvoll, verächtlich entgegen. Da wuchs ein neuer Entschluß unter Qualen in seiner Seele empor.

„In wildem Rausch will ich die Gluth dieser Leidenschaften ersticken," murmelte er schrecklich, „das rasende Verlangen, den Schmerz und die Reue, das alles zugleich!"

Und mit großen und ernsten Schritten überstiefelte er das Gäßchen, stieg vorsichtig die lange Treppe hinab und suchte sich scheu das heimlichste Eckchen unter dem trefflichen Rippengewölbe. Er ließ sich einen Schoppen vom Billigsten geben, trank

leise und bedächtig und brütete träumend zur hohen Wölbung empor, indeß von Zeit zu Zeit vollwichtige Thränen das zarte Weißweinchen noch ein wenig verdünnten.

Nachdem er in solcher Art mit dem Schöppchen gerungen und es überwältigt, erhob er sich, zahlte und schritt um ein Mäßiges ruhiger hinaus als er niedergestiegen war.

Er ging nun hinter der Nikolaikirche hindurch zum Fischmarkt, und als er Wichenhagen in seinem Hause nicht anwesend fand, in grader Linie hinauf zum Schlosse. Er sah hier Jürg in lebhaftem und vertrautem Gespräch mit dem Obersten von der Noht, dem berühmten Vertheidiger der Festung Anklam vom vorigen Jahre, im Hofe langsam auf und nieder wandeln, und da er nicht zu stören wagte, blieb er im Hintergrunde unter einem Thorbogen stehen und schickte sich bescheiden ins Warten.

Indem er nun geruhsam wider die Wand gelehnt seine schwermüthigen Augen an den Stockwerken des gegenüberliegenden Flügels hinschweifen ließ, blieben sie plötzlich haften an einem oberen Fenster, aus dem ein vornehm gebildetes, stolzes, doch schneebleiches Mädchenantlitz mit ganz lichtblondem Haar zu jenen beiden Wandelnden aufmerksam niederschaute.

Bei diesem Anblick griff er jäh mit der Hand

nach dem Herzen, dann nach der Stirn und dann wieder nach dem Herzen und machte ein Gesicht, als ob sich die Wolken vor seinen Blicken öffneten und die himmlischen Heerscharen daraus hervorwallten.

„Allgütiger Himmel", murmelte er nach einer langen Zeit sprachlosen Staunens und Entzückens, „Du sendest eine Göttin hernieder, mein zerrissenes Gemüth zu trösten und aufzurichten! — — War es möglich, ich lebte von Jugend auf in dieser Stadt und ahnte nichts von so himmlischem Wunder? Meine armen Augen irrten umher bei den Töchtern der Erde und versäumten sich aufzuheben zu dem Engel des Himmels, der unter uns Unwürdigen weilte! Bin ich denn noch werth, die überirdische Schönheit zu erblicken und zu erkennen?"

So schwärmte er weiter, murmelnd und seufzend und wieder verstummend, und stand wohl eine Stunde lang regungslos und selbstvergessen in aufschauender Seligkeit.

Da weckte ihn eine heitere Stimme: „Ei, ei, Gerd Werebroth!" und Wichenhagen stand vor ihm. Er fuhr zusammen wie vor einem Gespenste, erröthete unsäglich und stammelte verworrene Redebrocken.

„Mir scheint fast, Sie sind auf den Pfad der Untreue gerathen," rief Jürg hell lachend und schlug ihm auf die Achsel, „oder glauben Sie dort Jungfer Ursula zu sehen? Ich finde indessen die Aehnlichkeit

mit dem Fräulein von Wulffen nicht gar so groß. Oder stellen Sie bloß Ihre neuen Stiefel vor dieser zur Musterung?"

„Nein — nein — nein!" stotterte der arme Gerd in gräßlicher Verlegenheit, „das nicht — o Gott — und Untreue doch — mein Gott, wie wird mir? Mir war, als neigte sich ein Engel des Himmels zu mir nieder, mir die Sünde der Untreue zu vergeben: und nun, o mein Gott, ist auch dies wieder Untreue! — Ich bin ein verlorner Mensch — ich verliere mich selbst, ich finde keinen Halt mehr in diesem Meere der Verworfenheit — — Herr Wichenhagen," sagte er plötzlich in einem anderen und kräftigeren Tone, die andringenden Thränen herunterschluckend, „das muß anders werden mit mir. Sie waren es, den ich suchte. Sie sollen mich endlich mitnehmen, wenn Sie wieder ausreiten — irgendwohin, nur hinaus ins Freie, nur in den Kampf. Den Tod will ich begrüßen als eine gerechte Sühne — oder wenn ich leben bleibe, muß es mit mir anders werden!"

„Das wäre ja ganz nützlich," lachte Jürg, der ihm kopfschüttelnd zuhörte. „Ich will zwar bekennen, daß ich meinerseits auch so schon ganz zufrieden mit Ihnen bin. Sie sind munter und anstellig, flink in jeder Sendung, und daß Sie im Felde Ihren Mann stehen werden, will ich auch gern glauben. Ein klein bißchen

übergeſchnappt ſind Sie, das hat ſeine Richtigkeit, aber nicht ſo ſehr ſchlimm, ich weiß nicht einmal, ob ich vernünftiger geweſen bin in Ihren Jahren — im Gegentheil, Sie muthen mich manchmal an wie eine Jugenderinnerung — immerhin aber ſchadet es nicht, wenn das anders mit Ihnen wird; und es iſt wohl möglich, daß ein Ausritt und ein tüchtiges Scharmützel auf Sie eine gute Wirkung thut. Ich will Ihnen etwas ſagen: Sie ſollen heut Nacht mit. Es geht diesmal allerdings zu Fuß, aber als Waſſerſtiefel werden Sie Ihre neuen Stulpen auch ganz gut verwerthen können, Sie müſſen ſie nur ordentlich mit Fett einſchmieren. Hören Sie zu. Wir haben etwas vor in der nächſten Nacht, einen wichtigen Angriff. Ein Regiment Schweden unter Oberſt von der Noht, doch wir brauchen auch Bürger. Es gilt einen Flankenangriff vom Erlenbruch her, mein beſonderer Plan, den der Oberſt freudig billigt: und auf Waſſer und Sumpfboden verſtehen ſich viele von den Bürgern beſſer als die Soldaten, ſie kennen das Gelände vom Holzholen, erlaubtem auch unerlaubtem. Die Racker aber werden ſo ohne Weiteres nicht wollen; ſie ſteifen ſich bei ſolchen Dingen auf ihre Rechte. Da könnten Sie nun helfen, Freiwillige zu ſammeln: Sie kommen mir grade recht in den Wurf. Gehen Sie gleich mit mir zum Heumarkt; es iſt kein Zweifel, wir finden

da Leute beiſammen, denn Schuſter Rehdanz ſchenkt heute Bier. Wir helfen ihnen zechen — und ich wenigſtens habe einen redlichen Durſt — und dabei halten Sie ſich in meiner Nähe, aber mehr wie von ungefähr, und hören ein bißchen auf meine Reden. Da werden Sie ſchon merken, wenn ſich etwa Gelegenheit für Sie finden ſollte, zur rechten Zeit ein brauchbares Wort mitzuſprechen; Sie ſind ja nicht auf den Kopf gefallen. Alſo bitte, kommen Sie gleich, ich möchte es ſchnell abmachen, denn ich bin rechtſchaffen müde und muß bis zum Abend mich gründlich ausſchlafen."

„Ich danke Ihnen, Herr Wichenhagen, ich danke Ihnen von Herzen!" rief Werebroth begeiſtert, „o, ich hoffe, Sie werden noch einen Menſchen aus mir machen!"

Beide grüßten zu Eſtrids Fenſter hinauf, Gerd tief erröthend, und ſchritten mit einander zum Schloßthore hinaus. In der Frauenſtraße trennten ſie ſich, um auf geſonderten Wegen zu beiden Seiten des Rathhauſes den Heumarkt zu erreichen.

Sobald Wichenhagen ſich blicken ließ, ward er umringt von den feiernden Bürgern der elften Kompagnie und mit Willkommrufen begrüßt. Ein gefüllter Krug ward ihm hergereicht, und er leerte ihn mit einem kräftigen Zuge.

„Ein geſunder Schlaftrunk das!" ſagte er heiter,

„Vater Rehdanz verſteht's. Und nun laßt mich gehen und ausſchlafen, ehe das Räuſchchen verfliegt. Das war eine luſtige Nacht, kann ich euch ſagen! Iſt doch tüchtiges Volk, dieſe ſchwediſchen Reiter. Und die nächſte wird noch luſtiger: aber zu Waſſer und mit Fußvolk. Auch mit den ſchwediſchen Musketieren läßt ſich etwas machen; ſind wackere Kerls."

Eine gewiſſe Stille unter den Bürgern folgte dieſen Worten, dann ein leiſe wogendes Brummeln und Murren.

„Die Bürgerkompagnien werden auch noch zeigen, daß ſie tüchtiges Volk ſind," rief eine trotzige Stimme.

„Wehe dem, der daran zweifelt!" entgegnete Jürg eifrig, „der kriegt es mit mir zu thun! Ihr werdet es ſchon zeigen, wenn der Kampf auf den Wällen losgeht: dann kommt eure Zeit. Einſtweilen natürlich haben die Schweden noch Oberwaſſer: denn draußen vor den Werken, das iſt nichts für euch, ihr habt Weib und Kind oder doch eure Liebſte, und es iſt zu gefährlich —"

„Na, darum wahrhaftig nicht, um die Gefährlichkeit!" knurrte Böttcher Eickſtädt, aber ſehr hörbar, „bloß es iſt gegen unſre Rechte, im freien Felde zu ſchlagen; ſonſt —"

„Der Teufel hole den Schweden," rief Wichenhagen, „wenn er an unſre Rechte rühren will. Aber zum Glück, er will's nicht und thut's nicht. Wir

fechten auf den Wällen. Bloß ich natürlich — aber ihr müßt nicht denken, daß sie's verlangten von mir, draußen mitzuthun: wenn sie's verlangten, ich thät's nicht; ich steh' auf meinen Rechten: aber so, wie ich's thue, da ist es etwas andres, so rein zu meinem Vergnügen. — Und ich sag' euch, ein Vergnügen ist es, da draußen auf freiem Felde sich zu tummeln, Pferde zu erbeuten, Gefangene zu machen, die Feinde zu scheuchen wie Hasen und Kaninchen! Und nächste Nacht gar: durch den Wald ein heimlicher Anmarsch im Dunkeln und dann darauf los, hinter den Bäumen hervor, hurrah, hurrah! Schmeißt die Lumpen ins Wasser! Im Sumpf sollen sie ersaufen, wo sie nicht Bescheid wissen wie Unsereiner! — Ja, Kinder, es wird lustig."

„Wo soll das losgehen?" fragte der Knochenhauer Boldewan, die großen Fäuste ballend, mit aufblitzenden Augen.

Jürg zuckte die Achseln. „Staatsgeheimniß!" sagte er ruhig, „nur wer mitgeht, darf es wissen. Und von euch soll keiner mit, es ist gefährlich und wider eure Rechte. Da haben mich Leute von den andern Kompagnien gebeten, sie möchten mitthun. Aber nein, sag' ich, Kinder, das ist nichts für euch, ihr steht auf den Wällen. Die Kerls sind freilich wie die Verrückten, und am Ende werd' ich nachgeben müssen. Doch ich thät' es nicht gern: schon

allein darum nicht, weil — na, denkt euch bloß, wie die Lümmel nachher aufschneiden und prahlen würden und sich besser dünken als ihr! Und das möcht' ich wirklich nicht; ich habe die elfte Kompagnie doch immer besonders gern. Aber ich weiß nicht, was ich machen soll. Verderben mag' ich's mit den andern Leuten auch nicht, und Freiwillige kann man schließlich nicht ganz grob zurückweisen."

Unter den letzten Worten ließ Jürg seine Augen langsam herumgehen und zuletzt mit einem leisen Winke auf Gerd Werebroth haften.

„Herr Wichenhagen," rief dieser sogleich vortretend mit großem Feuer, „ich muß mit. Vor mir soll Keiner etwas voraushaben. Sie müssen mich mitnehmen."

„Oho," rief der Knochenhauer, „was will der junge Herr? Der kann ja noch kaum eine Flinte halten. Der gehört ja auch noch nicht mal zu einer Kompagnie. Und so was will mitgehen!"

„Ei nun," sagte Jürg freundlich, „das wäre kein Grund — im Gegentheil, weil er bei keiner Kompagnie ist, hat er keine Rechte zu wahren; er kann sich's gönnen. Und das muß ich sagen: gönnen thu' ich's Jedem, sofern er's zum Vergnügen thut und keine Rechte gekränkt werden; und das ist hier Alles in seiner Ordnung. — Gut, hören Sie, Werebroth, ich will Sie mitnehmen, unter einer Bedingung."

„Unter jeder Bedingung!“ rief Gerd begeistert.

„Unter einer Bedingung,“ sprach Wichenhagen streng, „Sie dürfen hinterher kein Wesens davon machen, daß Sie mehr gethan haben als diese guten Leute. Sie haben's ja gethan: aber das muß Ihnen genügen; im Uebrigen: Maul halten und Niemanden ärgern, der zu Hause geblieben ist.“

Jürg bot ihm die Rechte und empfing seinen Handschlag.

„Und nun, Rehdanz, einen Krug extra diesem Tapfern auf meine Kosten!“

„Na, hören Sie, Herr Wichenhagen,“ rief hier Boldewan, sich gewaltsam vordrängend, „meinen Rechten soll nichts vergeben werden: aber was so einem jungen Kaufdiener recht ist, das muß einem ausgewachsenen Handwerksmeister billig sein. Und was der kann, das kann ich auch und bloß noch mehr; und schickt sich nicht, daß so Einer vor mir was voraus hat. Und ich will nichts gesagt haben, und soll Keiner was sagen — aber ich geh' auch mit. Will sagen heut Nacht: ohne für künftig unsern Rechten was vergeben zu wollen.“

Jürg antwortete nicht gleich; er schien Bedenken zu haben.

„Ja, weiß Er, Boldewan,“ sagte er endlich, „das ist ja recht schön; und ich kann auch sagen: keinen Andern hätt' ich lieber dabei als grade Ihn.

Aber da ist zu überlegen, ob damit den Andern kein Unrecht geschieht. Da ist zum Beispiel der Wiencke und der Eickstädt und der Pohlmann und mancher Andre, denen seh' ich es an, die gingen auch gern mit, bloß daß sie's nicht sagen mögen wegen ihrer Rechte. — Nein, Boldewan, es geht nicht, Ihr habt Weib und Kinder, und einige Kugeln kann's setzen. Ueberleg' Er sich's dreimal."

„Gotts Schock Schwerenoth! Kugeln?" schrie der Knochenhauer mit dröhnender Stimme, „bilden Sie sich ein, Herr Jürg Wichenhagen, Unsereins fürchtet sich vor Kugeln? Wer uns das nachsagt, der soll was zu merken kriegen, nämlich was Fäuste sind — na, ich will nichts sagen, und Sie, Herr Wichenhagen, mein' ich überhaupt nicht, Sie hauen wir nicht, wenn Sie auch mal 'ne Nichtsnutzigkeit reden — aber das Eine sag' ich: heut Nacht muß ich mit. Und was die Andern angeht, die hier so dämlich 'rumstehen: ich steh' für nichts, daß die nicht auch alle mitkommen. Denn ich kenn' sie, es sind lauter Teufelskerls."

Ein mächtiges Beifallsgeschrei folgte diesen Worten. „Wir gehen mit! — Ich geh' auch mit! — Ich auch. — Ich auch. — Hoch Wichenhagen! Horsa Stettin! Hoch die elfte Bürgerkompagnie! Wir gehen alle mit!"

Nicht Einer schloß sich aus, Alles drängte sich

stürmisch um Jürg zum Handschlag. Er machte gewaltsam abwehrende Bewegungen.

„Kinder, es geht nicht. Es geht wahrhaftig nicht. Denkt bloß, was die andern Kompagnien dazu sagen würden! Die bersten ja vor Neid — und nachher krieg' ich's, und es heißt, ich zög' euch vor. Das thu' ich ja vielleicht, im Herzen vielleicht: aber ich mag's nicht haben, daß es laut gesagt wird."

„Und nun erst recht!" schrie der Haufe immer erregter, „wir müssen alle mit! Laßt sie platzen vor Neid! Hoch die elfte Kompagnie und hoch Wichenhagen."

„Na, Kinder," sagte Jürg, „ich will euch einen Vorschlag zur Vermittlung machen. Meister Rehdanz soll uns ein frisches Faß auflegen; er wird in seinem Kontobuche die Seite Wichenhagen ja wohl finden; und indessen wir das trinken, sollt ihr in der Stille weiter überlegen. Es klingt ja nach etwas: Horsa Stettin! Der uralte Kampfruf unserer tapferen Väter. Aber es darf nichts überstürzt werden. Nach dem letzten Tropfen — nun, wer dann noch mit will: dem will ich es verrathen, wohin es gehen soll. Denn gradezu verwehren mag ich es Keinem; nur soll er's überlegen, daß es ihm nachher nicht leid wird. Denn ich kann nur Leute brauchen, die nachher auch mitgehen durch Dick und Dünn. — He, Rehdanz, das Fäßchen!"

„Durch Dick und Dünn!“ ſchrie die Menge jubelnd.

Aus dem Hauſe Rehdanz erdröhnte bereits ein verheißungsvolles Klopfen; denn der Meiſter beſaß in ſolchen Dingen ein tiefſinniges Ahnungsvermögen. Jürg Wichenhagen ſetzte ſich auf die Hausbank und zechte mit den Bürgern der elften Kompagnie.

Achtzehntes Kapitel.

Dortchen Rehdanz saß an ihrem halbgeöffneten Kammerfenster und lauschte in banger Erwartung auf den schlafenden Heumarkt hinab. Die Nacht war nicht so hell wie sonst wohl um diese Jahreszeit; die Wolken hatten sich dichter zusammengeballt, ein starker Wind jagte sie in schweren Klumpen hastig über den Himmel. Der große Platz war ganz stumm und menschenleer; doch eine eiserne Leuchtpfanne, die in seiner Mitte an dem hübschen Brunnenhause für die Zeit der Belagerung befestigt war, goß einen unruhigen rothen Schein matt über die Häuser ringsum, daß deren Fensterreihen wie in einem ängstlichen Traumleben zu zucken und sich zu regen schienen. Es war auch keine Täuschung, daß von Zeit zu Zeit immer wieder bald dieses bald jenes Fenster sich aufthat, und ein geheimnißvoller Menschenkopf sich zu langem und achtsamem Horchen in das stumme Halbdunkel hinausschob. Es lag etwas in der Luft wie ein rastlos bängliches Harren, als ob sämmtliche Töchter der Stadt für diese Nacht sich zu einem un-

sichern und gefährlichen Stelldichein verabredet hätten und in heimlichem Wachen die Stunde erwarteten. So wenigstens deutete sich Dortchen dies unbestimmte Nachtweben.

Mit jeder Viertelstunde ward ihr bänger ums Herz, und sie wünschte im Geheimen nichts sehnlicher, als daß etwa ein Häuflein johlender Nachtschwärmer aus dem Rathskeller hervorbräche, wie das sonst wohl vorkam, und die lastende Stille ein wenig aufmunterte. Doch es geschah nichts dergleichen, der Markt blieb einsam. Sie seufzte und harrte.

Endlich kam die Erlösung. Was dort gemächlich quer herübergewankt kam, das konnte nur Pust sein.

Richtig, er stand still unter ihrem Fenster und spähte in die Höhe. Sie winkte, daß sie ihn gesehen habe, und schlich mit vorsichtiger Eile die enge Treppe hinab. So trat sie ins Freie; ein weiter grauer Ueberwurf umhüllte sie ganz vom Kopf bis zu den Füßen.

„Wir haben ihn, Dortchen," flüsterte der Schiffer ihr entgegen.

„Lutz Wernicke? Wo ist er?" fragte sie fast mehr erschrocken als erfreut.

„Hier gar nicht weit," entgegnete er, „auf meinem Schiffe sitzt er ganz mollig in der Kajüte."

„Na aber, Pust," sagte sie mißtrauisch und zögernd, „Du bild'st Dir doch nicht ein, ich werd'

mich vor Deinen Matrosen und Schiffsjungen sehen lassen? Ueberhaupt sehr anständig find' ich die ganze Geschichte nicht, so heimlich bei Nacht —"

„Für ein Mädchen, wie Du bist, ist überhaupt Alles anständig," beruhigte sie Pust, indem er ihren Arm nahm und sie sachte mit sich fortzog, „und vor Matrosen brauchst Du Dich nicht zu ekeln, es ist keiner an Bord, denn wir haben Kriegszeit, und mit der Schiffahrt ist es alle. Ich wohne da ganz allein: und wo ich wohne, ist's auch immer anständig. Heut natürlich noch der Herr Lutz."

„Ach weißt Du, Pust," seufzte Dortchen, indem sie ihren Schritt nach Möglichkeit verlangsamte, „mir ist doch bange, ob ich ihn wiedererkenne."

„Das ist ganz gleich," erwiderte er ruhig, „wenn er es nur wirklich ist. Und darauf kannst Du Dich verlassen."

„Und zweitens dann, ob ich ihn überhaupt noch mag," fuhr sie ängstlich fort.

„Das ist wieder was anders," versetzte Pust gelassen, „aber es ist auch ganz einfach: wenn Du ihn nicht mehr magst, dann sperren wir ihn ein, und er wird gehangen."

Dortchen seufzte noch tiefer und schwieg beklommen.

„Das möcht' ich doch nicht gern," sprach sie nach einigem Nachdenken.

„— Aber weißt Du, Puſt," redete ſie dann weiter, „da iſt dann noch das Andre: ob's wohl auch ſicher iſt, daß er inzwiſchen ſeine fünf oder ſechs Liebſchaften gehabt hat?"

„Das iſt ganz ſicher!" ſprach Puſt mit Ueberzeugung, „er iſt ſehr weit 'rum geweſen."

„Ja, aber ich finde das eigentlich ganz abſcheulich von ihm," wandte Dortchen ein.

„Dann laß ihn hängen," bemerkte Puſt trocken.

Sie ſchwieg und überlegte weiter.

„Das wäre doch furchtbar —" meinte ſie dann.

„Für ihn, ja," verſicherte Puſt, „man muß das kennen."

„Bloß weil er mich mal wiederſehen will!" fuhr ſie ſinnend fort. „Und ſieh mal, Puſt, er muß alſo die Andern doch alle vergeſſen haben, und an mich denkt er immer noch?"

„Iſt beides richtig. Dann laß ihn lieber leben."

„Ja, aber was ſoll denn nun eigentlich daraus werden?" fragte ſie zaghaft.

„Allenfalls eine Hochzeit," gab er kühl zur Antwort.

„Herrgott, Puſt!" ſchrie ſie leiſe auf, als ob ſie einen ganz neuen Gedanken vernommen hätte, „iſt denn ſo was möglich!"

„So was iſt öfter ſchon vorgekommen," erklärte er gelaſſen, „das Heirathen iſt eine ſehr alte Mode."

Sie schwieg nun völlig, bis sie durch den offenen Thorbogen ans Bollwerk gelangten. Auch hier an der Ecke brannte eine Pechpfanne und verbreitete über einen mäßigen Umkreis ein grell loderndes Licht.

Hier versicherte sich Dortchen, daß weithin sonst kein Mensch zu sehen war und schlug auf einmal ihren Ueberwurf auseinander.

„Sieh mal, Pust!“ rief sie ganz stolz.

„Alle guten Geister!“ krähte er ein wenig zurückprallend, „Mädchen, wie hast Du Dich 'rausstaffirt! Du bist ja wohl rein toll. So was auf meinem Schiff! Das ist ja Sammet, ganz richtiger Sammet! Und förmlich Spitzen. Ne, so was lebt nicht. Ganz wie ein Fräulein. Und den Hals so blank — und die Arme auch — ja, wenn der Lutz die sieht, muß er 'nen Schnaps drauf trinken, sonst bekommt's ihm nicht. Und noch die Haartolle! — — Aber sag' mir in drei Deubels Namen, Dortchen, Du hast wohl heut' noch mit dem Kurprinzen von Brandenburg eine stille Uebereinkunft?“

„Pust!“ rief sie vorwurfsvoll und packte ihre Herrlichkeit wieder unter den Mantel, „solch dummes Gerede! Du mußt doch bedenken: ein kurfürstlicher Unteroffizier! Das will denn doch was sagen. Und da mußt' ich mich wohl ein bißchen sauber anziehen, schon damit er sieht, daß wir hier auch was vorstellen und daß ein Handwerksmeister kein Hund

für'n Groschen ist und seiner Tochter wohl was mitgeben kann."

„Weiß der Kuckuck, Dortchen," rief Pust mit Eifer, „Du bist doch allemal klüger als Du aussiehst. Du hast ja wieder so Recht, daß es rein zum Verwundern ist. Denn natürlicherweise kommt Alles darauf an, daß Du ihm den kurfürstlichen Unteroffizier abgewöhnst und den Stettiner Handwerker an —"

„Den soll ich ihm abgewöhnen?" fiel Dortchen entrüstet ein, „sollte mir einfallen! Das ist ja grade das Schönste an ihm; und ich freu' mich so drauf, ihn in der Montur zu sehen."

„Da freu' Dich bis Weihnachten drauf, heute wird es nichts," sprach Pust gemüthsruhig, „glaubst Du, ich werd' der Esel sein, ihn in der kurfürstlichen Montur in die Stadt zu bringen, daß jeder Lump ihn abfassen und als Spion an den Galgen bringen kann? Du kennst den alten Pust gut! — Einen Schusteranzug trägt er."

„Pfui!" sagte Dortchen, „dann seh' ich ihn nicht an, geh' überhaupt nicht aufs Schiff. Schusterjungens kann ich zu Hause genug haben. — Aber er muß die Montur ja doch bei sich haben?" fragte sie mit neu erwachender Hoffnung, „er ist doch nicht als Schuster zu Dir ins Boot gekommen? Da kann er sie in der Kajüte ja doch anziehen."

„Das Vergnügen kann er haben," sagte Puſt grinſend, „wenn Du ihm dabei helfen willſt. Aber dann auch bloß zum Abgewöhnen. Und, Dortchen, nu höre mal ernſthaft zu. Ich ſag', Du mußt ihm die brandenburgiſche Montur ſozuſagen vom Leibe reißen, nicht die auswendige bloß, das iſt das Wenigſte, ſondern die er inwendig an ſeiner Seele trägt. Denn ſag' mal ſelbſt, iſt es nicht 'ne Sünde und 'ne Schande für ein Stettiner Kind, daß es von den feindlichen Batterieen her will auf uns ſchießen und uns in Brand ſtecken? Auf Dich auch, Dortchen! Denn ſie knallen auf Alles, was Haut und Beine hat. Denk' an das arme Fräulein von Wulffen. Schickt ſich denn nu das? Iſt das nicht der reinlichſte Vatermord? Und ſogar Schatzmord, wenn Du doch ſein Schatz ſein ſollſt. Und ſchämſt Du Dich garnicht, daß Dir das nicht ganz von ſelbſt ſo eingefallen iſt? Du biſt doch ſonſt nicht ſo dämlich. Und obendrein noch dazu: was thuſt Du mit einem Schatz, der draußen vor den Wällen ſteht und Du biſt hier drinnen? 'Ne Kußhand könnt ihr euch zuwerfen, das iſt Alles — aber eine aus Stinktöpfen und Haubitzen und Bomben. Mir könnt' ſolche Liebſchaft verflucht wenig gefallen."

„Du liebe Zeit," ſagte Dortchen zerknirſcht, „Du haſt ja Recht, Puſt, ganz ſchrecklich Recht. Ich war ja ein furchtbares Schaf, daß mir das nicht gleich

einfiel. Ich will auch gleich wieder umkehren und den Menschen laufen lassen."

„Vielmehr hängen lassen," bemerkte Pust, „und dann wärst Du ein dreimal größeres Schaf. Nein, ins Gebet nehmen sollst Du ihn, daß die Fetzen fliegen. Nicht laufen soll er und auch nicht hängen, sondern zu uns kommen, wo er hingehört, und hier anständig dienen bei unserer Bürgerwehr. Denn wir können Leute brauchen, wie er Einer zu sein scheint, die Muth haben und was unternehmen und obendrein schießen können. So, das führ' ihm zu Gemüthe, aber stramm, daß er in sich geht und als ein Andrer nachher wieder 'rauskommt. — So, und nun sind wir gleich da; also nimm Dich zusammen, und immer drauf! Und ich denk', Du wirst ihn klein kriegen."

„Na, Pust," rief Dortchen, die Fäuste ballend, „der soll was hören —! Du weißt, reden kann ich."

„Dafür bist Du ein Frauenzimmer," entgegnete Pust.

Sie standen jetzt Pust's Schiffe grade gegenüber, einem stattlichen Zweimaster, der zwischen der Langen und der Baumbrücke mitten in der Oder vor Anker lag. Ein leichter Lichtschein schimmerte geheimnißvoll lockend aus dem Kajütenfenster des hochgeschwungenen Hintertheils.

Die Beiden bestiegen von der nächsten Landungs-

treppe aus das bereitliegende Boot, und Puſt legte ſich in die Riemen. Das ruhige Waſſer blinkte wunderlich in dem ſtummen Nachtſchein, und das Pfahlwerk der beiden Brücken wie die zahlreichen Schiffsmaſten zeichneten ſich in abenteuerlichem Gewirr gegen den matten Sommerhimmel.

„Puſt, mir wird wieder angſt," klagte Dortchen leiſe.

„Das wird wieder beſſer," tröſtete er, „wenn Du ihn erſt bei Licht haſt."

„Na ja," ſprach ſie, durch die Stimme ermuthigt, „er ſoll was hören!"

Jetzt legten ſie an; Dortchen klomm wie eine Katze die Strickleiter hinan und Puſt ihr nach.

„Sieh mal, Dortchen," ſagte er ſtolz, „auf dieſem Schiff hat Jürg Wichenhagen klettern gelernt, der Bengel! der Bengel! Wie ein Affe kroch er in die Wanten, und war kaum drei Käſe hoch. Davon hat er immer noch was übrig für mich alten Eſel."

„Was geht mich Wichenhagen an?" fragte Dortchen ſchroff.

„Na, mir iſt's auch lieber," verſetzte Puſt, „daß heut' nicht er in der Kajüte iſt, ſondern der Lutz Wernicke. — Alſo jetzt, Dortchen, faß ihn Dir. Aber thu' den Mantel weg, daß er gleich weiß, was er vor ſich hat! — Und wenn draußen geſchoſſen wird, halt' ihn gut feſt, daß er Dir nicht auskneift; wir

gehen nämlich heut Nacht seinen Leuten scharf zu Leibe, und da wär's doch nicht hübsch, wenn er mit zu Schaden käme."

Er öffnete die niedrige Kajütenthür und schob sie von hinten sachte hinein; dann schlug er die Thür von außen zu, drehte den Schlüssel herum und steckte ihn ein.

„Vertragt euch gut, Kinder," rief er, „ich muß bloß noch ein paar Stunden ausfahren und bei der Zollschanze nach dem Rechten sehen; dann komm' ich wieder."

„Pust, laß mich raus!" schrie Dortchen von innen entsetzt.

Doch da er nicht antwortete, vielmehr seine Schritte verhallten, wandte sie sich zornig gegen das Innere des kleinen, behaglich erhellten Raumes. Da stand ihr ein kurfürstlicher Unteroffizier in schmucker Montur gegenüber.

Der Anblick besänftigte sie ein wenig, ihre sich schon kriegerisch einstemmenden Arme sanken langsam herunter, und sie musterte ihn mit gelassener Neugier.

Der Mann aber stand vollständig verblüfft von der Pracht ihrer Erscheinung und starrte sie an wie ein gottgesandtes, aber doch sehr beängstigendes Wunder. So schwiegen sie beide sehr lange Zeit, zuerst aus Ueberraschung, dann mehr und mehr aus beginnender Verlegenheit.

Als es gar zu lange dauerte, ward Dortchen sich endlich des Ernstes ihrer Sendung wieder bewußt.

„Na, kannst Du nicht reden?“ fuhr sie ihn an.

Nun schwieg er erst recht, erschrocken und verschüchtert.

„Oder wohl bloß noch brandenburgisch oder ein andres dummes Kauderwelsch von da hinten im Reich?“ fragte sie grimmig weiter.

Jetzt endlich fand er Worte.

„Ach, Dortchen,“ sagte er, „quatsche doch keinen Unsinn. Die Brandenburger reden doch grade wie wir und ist gar kein Unterschied. Weiter hinten im Reich, das ist ja wahr, da giebt's auch Volk, das anders redet und das man nicht so gut versteht; aber dafür ist das auch 'ne ganz andere Gegend mit großen Bergen und solchem Zeug, und kein Haff und keine Ostsee. Aber mit der Zeit versteht man sie doch, und sie sind überhaupt ganz ordentliche Leute. Bloß richtigen Schinken haben sie nicht und auch schlechte Gänse, das ist ihr Fehler.“

„So?“ rief sie trotzig, „von Gänsen redst Du, und von mir red'st Du nicht!“

„Ach, Dortchen,“ versetzte er bescheiden, „ich weiß ja noch garnicht, ob Du's richtig bist. Denn so schön warst Du früher nicht, obgleich es immer

schon anging. Und dann weiß ich auch nicht, ob Du mich noch kennst."

„Weiß ich auch nicht," erwiderte sie schroff und schob beide Arme hinter den Rücken, als er schüchtern nach ihrer Hand greifen wollte. Dabei glitt der zurückgeschlagene Ueberwurf ganz von ihren Schultern und fiel zu Boden; er hob ihn auf, legte ihn über seinen linken Arm und streichelte ihn zärtlich.

„Und wo hast Du Dich eigentlich überall 'rumgetrieben?" fragte sie ungerührt, „und wieviele Liebschaften hast Du da gehabt?"

„Ach, Dortchen, nicht so viele," versicherte er treuherzig, „und nichts für die Dauer. Ich war in Stolp und in Danzig und dann in Berlin —"

„Und an jedem Ort eine Liebschaft?" unterbrach sie ihn mit eifrigen, aber nicht mehr zornigen Augen.

„Aber höchstens eine," sagte er entschuldigend, „und dann kam ich nach Nürnberg —"

„Was ist das?" fragte sie, „das kenne ich nicht."

„Da fängt auch schon das Kauderwelsch an," erklärte er ihr, „und da giebt's eine Merkwürdigkeit, daß die Handwerksmeister allerlei schöne Lieder nicht bloß singen, sondern auch selber machen. Und ist ein Schuster gewesen vor hundert Jahren, hat Hans Sachs geheißen, der hat die allerschönsten gemacht. Und ich hab's auch versucht, aber ich konnte nicht.

Denn bei uns in Stettin und überhaupt in Pommern ist so was nicht Mode; wir nennen das brotlose Künste."

„Sind es auch!" bestätigte Dortchen.

„Und dann ging ich ins Tirol nach Bozen, da war's am allerschönsten, und alle Leute trinken herrlichen Wein; aber sie waren mir da zu fromm und überhaupt papistisch. Und ich zog über die Berge nach Freiburg gegen den Rhein zu; da waren sie auch nicht besser, und ich kriegt' es schon mit dem Heimweh. Da kam ich ins Elsaß nach Kolmar. Und da waren in der Gegend die Brandenburger mit ihrem Kurfürsten, die führten da Krieg. Und ich hatte eine Herzensluft, daß ich mit diesen Soldaten mal wieder reden konnt', wie mir der Schnabel gewachsen ist, vernünftiges Plattdeutsch; und das Heimweh hörte auf. Und ich sah auch den Herrn Kurfürsten; der hat ein Gesicht, als ob er Einen gleich fressen könnt', nachher aber doch ganz gnädig. Donnerwetter, dacht' ich, muß das aber ein Kriegsherr sein! Und so ist es denn auch. Und dann war da der Feldmarschall Derfflinger, der ist von Ursprung nicht mal ein Schuster, sondern ein ganz gewöhnlicher Schneider gewesen. Und obendrein fand ich da noch einen schönen Offizier, der ein richtiges Stettiner Kind war, Herrn Konrad Beienburg —"

„Das ist ein Freund von unserm Herrn Jürg Wichenhagen," bemerkte Dortchen.

„Das ist er auch," bestätigte Lutz Wernicke, „und das gefiel mir schrecklich. Und ich ließ mich auch anwerben und blieb bei den Brandenburgern. Und wir zogen nachher nach Fehrbellin und schlugen die Schweden. Und jetzt stehen wir hier und wollen Stettin haben und werden's auch kriegen. Aber eine grausame Schießerei wird es werden und groß Unglück in der Stadt, denn es ist garnicht zu sagen, wieviel Kanonen und Bombenmörser wir mit uns schleppen. Darum ist es viel besser, ihr ergebt euch freiwillig."

„Das werden wir nicht thun!" fuhr Dortchen auf und stemmte die blanken Arme verwegen in die Hüften, „wir ergeben uns keinem Feinde, die Stadt nicht und ich auch nicht! Nein, Dortchen Rehdanz will nichts zu thun haben mit einem solchen Kerl, der auf seine eigene Vaterstadt hauen und schießen will. Das ist ja ein Unfug und 'ne ganze Scheußlichkeit!"

Lutzens derbes Gesicht ward von einem dunklen Roth übergossen, und er starrte betrübt und verlegen zur Erde.

„Ja, siehst Du, Dortchen," sagte er langsam, „das ist ja die Sache, daß mir dies schon lange schwer auf dem Herzen liegt. Ich kann es nicht mit an-

sehen, daß wir auf euch schießen. Noch hat's ja nicht angefangen, und so lange ging es auch mit mir; aber nun wird's bald schrecklich, und mir dreht sich das Herz im Leib um, wenn ich dran denke. Nein, ich kann da nicht mitmachen, das wär' mir, als sollt' ich auf mich selber schießen, und das thut man doch nicht. Mir bleibt nichts übrig, als ich muß dem Kurfürsten ausreißen, wenn das Schießen losgeht. 'Ne schöne Sache ist das auch nicht mit dem Ausreißen für einen Soldaten. Aber ich kann nicht anders. Aber dann ist wieder noch das Andre — sieh mal, ich hab' das schon so viel überlegt, mir ist ganz wüst im Kopf von all dem Nachdenken —"

„Ach, lieber Lutz," unterbrach Dortchen ihn entzückt und mit zärtlichem Bicke, „das wird zu schön. Du bleibst gleich hier und trittst wieder bei Vatern ein in die Werkstatt."

Lutz Wernicke schüttelte traurig den Kopf.

„Das ist's ja eben, das geht auch wieder nicht. Denn siehst Du, wenn Einer, der Soldat ist, so mitten im Kriege fortläuft und sich in die Schusterwerkstatt verkriecht, dann ist er ein Feigling und ein richtiger Lump. Und an solchen Kerl wirst Du Dich auch nicht hängen wollen. Also das geht nicht. So lange Krieg ist, muß ich Soldat bleiben und fechten. Aber wenn ich mich schlage, will ich mich für meine Vaterstadt schlagen und nicht gegen sie. Aber da

ſitzt nun der Haken, und da weiß ich mir nicht zu helfen. Ausreißen, das geht, das haben ſchon Viele gethan in allen dieſen Kriegen und kriegten dafür meiſt nicht mehr als Spießruthen. Und bei einem andern Herrn Dienſt nehmen, das geht ja auch. Dafür iſt gleichſam der Herr Kurfürſt ſelber ein Beiſpiel. Der hat's immer ſo gemacht: heut dem Schweden geholfen und morgen deſſen Feinde, dem Polen und dann wieder mit dem Schweden gegen den Polen und immer ſo weiter, heut für, morgen wider, ganz wie's ihm zu Muth iſt oder je nach dem Wetter. Und da kann ſich ein ehrlicher Soldat ſchon nach ihm richten. Bloß das Eine iſt ſchlimm, aber auch ſehr, und ich komm' nicht drüber weg: daß ich mich nun grade bei dem Schweden ſoll anwerben laſſen, die meines lieben gnädigen Herrn Kurfürſten mordblutigſte Feinde ſind und ihm grade ans Leben wollen und ihm garnichts gönnen, nicht mal die Stadt Stettin, die er doch ſo gern haben möcht'. Sieh mal, daß könnt' er mir doch ſchrecklich übel nehmen."

„Aber das brauchſt Du ja garnicht!" rief Dortchen ſehr eifrig und legte vertraulich die Hand auf ſeinen Arm, „wozu haben wir denn unſre Bürgerkompagnien?"

„Ach die!" ſagte Lutz verächtlich die Achſeln zuckend, „das iſt doch nichts Ordentliches. Die

können doch nicht fechten. Die laufen ja weg beim erſten Kanonenſchuß.“

„Oho!“ rief Dortchen, „da biſt Du aber auf dem Holzwege! Ich ſag' Dir, das ſind Leute! Die ſollſt Du mal erſt ſehen. Nämlich ſeit der Herr Wichenhagen dabei iſt und ſie zuſammenfuchtelt. Früher war's ja anders, aber jetzt ſind ſie ganz wie wirkliche Soldaten; da kannſt Du getroſt eintreten und kannſt noch ſtolz drauf ſein. Die ſind rein des Teufels; grade heut Nacht ſind ſie ausgezogen mit dem Herrn Wichenhagen, weit vor die Wälle, um dem Brandenburger eins auszuwiſchen, und alle ganz freiwillig, er wollt' ſie garnicht mithaben, bloß weil ſie's nicht aushalten konnten vor lauter Kampfluſt.“

„Das läßt ſich hören,“ ſagte Lutz freudig aufhorchend, „wenn die ſo ſind, dann könnt' ich wohl bleiben —“

„Lutz, gieb mir einen Kuß!“ jubelte Dortchen, „Du haſt mir ja auch ſo lange keinen gegeben.“

Das ließ er ſich nicht zweimal ſagen; er hob die Arme und wollte ſie umfangen, nur ein wenig vorſichtig wegen des Sammetkleides.

Da, ehe ſein Mund ihre Lippen berührte, erdröhnte ein Kanonenſchlag. Er fuhr auflauſchend zurück. Ein zweiter, ein dritter, eine lange, mächtig rollende Salve. Immer mehr; eine heftige Kanonade. Nicht in nächſter Nähe, aber doch nicht zu fern. Er

horchte nach der Richtung. Es kam von Südosten, woher der Wind ging. Immer schneller drängten sich die Schüsse, immer wilder klang das Knallen.

„Dortchen, das ist bei uns," rief Lutz aufgeregt aus, „bei unserm Damm, den wir durch das Bruch gebaut haben — das sind die Geschütze vom Blockhaus und von der Zollschanze — und das sind unsre Kanonen von der neuen Verschanzung —"

„Ja," bestätigte Dortchen, „da so 'rum greift unsere Bürgerwehr an; Pust hat so was gesagt."

„Da muß ich hin," schrie Lutz Wernicke leidenschaftlich, „ich kann mein Geschütz nicht allein lassen — und meine Leute von der Batterie — das geht nicht — Dortchen, laß mich 'raus —"

„Aber Lutz," rief Dortchen angstvoll, „Du hast mir versprochen, bei uns zu bleiben — bei mir zu bleiben —"

„Geht nicht, Mädchen," versetzte er hastig, „heut geht's nicht. Wenn meine Batterie angegriffen wird, muß ich dabei sein. Morgen komm' ich, morgen reiß' ich aus — aber heut muß ich mein Geschütz vertheidigen gegen die verfluchten Schweden."

„Ach, liebster Lutz," bat sie flehentlich, „bleib doch bei mir. Es ist so schlecht Wetter draußen und giebt gewiß Regen. Und hier ist es so gemüthlich."

Sie kreuzte die blanken Arme über dem Busen,

ließ die Zöpfe reizend darüber fallen, beugte den Kopf ein wenig zurück und sah ihn aus schmachtenden Augen an.

Er stand völlig verwirrt und hingenommen von einer süßen Betäubung. Das gleichmäßige Donnern der Kanonade schien sein Ohr nicht mehr zu berühren.

„Ach, Lutzchen," schmeichelte sie weiter, „gieb mir doch wenigstens einen einzigen Kuß, einen einzigen nur, lieber, süßer Lutz —"

„Dortchen, ich kann nicht," ächzte er schwer athmend, „dann komm' ich nicht mehr fort —"

„Das sollst Du auch nicht," flüsterte sie zärtlich und schmiegte ihren Kopf gegen seine Schulter, „es ist ja so schön hier. Und wenn sie Dich nun todtschießen, muß ich auch ins Wasser gehn —"

Er faßte kräftig ihre volle Gestalt in heißer Umarmung und suchte ihre Lippen, die ihm rosig entgegenschwollen. Da trug ein Windstoß den Hall der Kanonenschläge schärfer herüber.

„Platz da, Mädchen," schrie er außer sich, schob sie mit einer recht unsanften Bewegung bei Seite und rüttelte an der Thür. Die blieb verschlossen. Er trat einige Schritte zurück und fuhr mit der vollen Kraft seiner Schulter dagegen; sie krachte entsetzlich, gab aber nicht nach. Er bearbeitete sie mit gewaltigen Fußstößen; auch das vergebens.

Dortchen stand zitternd und händeringend da-

hinter. Draußen die Kanonen fuhren fort zu donnern und zu dröhnen.

„Mädchen, jetzt schlag' ich Dich," krächzte er heiser, „ich muß zu meinem Geschütz."

Da ergab sie sich in ihr Schicksal und wußte auch gleich Rath. Mit ihren scharfen Augen hatte sie im Winkel einen Werkzeugkasten erspäht, bückte sich und stöberte ein Stemmeisen heraus.

„Versuch' es damit," sagte sie demüthig.

Er that es, und binnen Kurzem war die Thür gesprengt.

Noch einmal hängte sich Dortchen an seinen Arm.

„Aber Du kannst ja doch nicht fort," mahnte sie hoffnungsvoll, „Pust ist ja weggefahren, und es ist kein anderes Boot an Bord."

„Ist mir Alles gleich!" rief er wild, riß sich von ihr los, stürmte ins Freie, that einen kurzen Umblick und warf sich dann mit einem mächtigen Sprunge über Bord ins Wasser.

Verzweiflungsvoll lief Dortchen ihm nach und beugte sich über die Schanzkleidung. In ruhigen großen Zügen sah sie ihn dem rechten Oderufer entgegenschwimmen.

„Na, schwimmen kann er," sprach sie etwas getröstet, „er ist ein Stettiner Kind."

Noch sah sie ihn am lastadischen Ufer auftauchen; dann verschwand er im Dunkeln.

Sie blieb allein auf dem Schiffe. Die Kanonen donnerten fort und fort. Dann nach langer Zeit, als es leise schon dämmerte, ein jähes Verstummen, eine dumpfe Stille. Und dann ein anderer Ton, ein lockeres Knattern, hastig, unstät, verworren, anschwellend, und sinkend und wieder mächtig aufwachsend.

Das dauerte wohl eine Stunde oder noch länger; es wurde schon ganz hell; die Sonne mußte bald aufgehen. Da ganz allmählich löste sich das Knattern und Rollen mehr in vereinzelte Püffe auf und entfernte sich gleichzeitig merkbar nach Süden zu.

„Unsere Bürger siegen!“ seufzte Dortchen, „wenn sie ihn bloß nicht schießen! Oder doch nicht gleich todt!“

Und sie begab sich weinend in die öde Kajüte.

Neunzehntes Kapitel.

Die frühe Julisonne kam herauf und verjagte die Nebel; der klarste Himmel glänzte wieder über der Stadt. Nicht lange, so waren die Straßen erfüllt von unruhigem Gewimmel, wirres Fragen und Plappern durchschwirrte die Luft. Am stärksten war das Drängen und Lärmen wie gewöhnlich auf dem Heumarkt.

Hier fand sich auch der Secretarius Heinrich Bernhagen ein mit dem Merkbuche in der Hand. Eifrig lauschend strich er durch die schwatzenden Scharen und sammelte seinen Honig. Jedoch sein Thun war heute recht freudlos; die Seiten seines Buches bedeckten sich unschön mit lauter durchstrichenen Zeilen: denn alle Nachrichten, die er emsig auffing, erwiesen sich bald als leere Gerüchte, die von ihrem Gegentheil in ruheloſem Wechsel verdrängt wurden. Bald waren es maßloſe Uebertreibungen, die er aufgeschrieben hatte, von ungeheuren Erfolgen erzählend, der Eroberung des ganzen feindlichen

Noch sah sie ihn am lastadischen Ufer auftauchen; dann verschwand er im Dunkeln.

Sie blieb allein auf dem Schiffe. Die Kanonen donnerten fort und fort. Dann nach langer Zeit, als es leise schon dämmerte, ein jähes Verstummen, eine dumpfe Stille. Und dann ein anderer Ton, ein lockeres Knattern, hastig, unstät, verworren, anschwellend, und sinkend und wieder mächtig aufwachsend.

Das dauerte wohl eine Stunde oder noch länger; es wurde schon ganz hell; die Sonne mußte bald aufgehen. Da ganz allmählich löste sich das Knattern und Rollen mehr in vereinzelte Püffe auf und entfernte sich gleichzeitig merkbar nach Süden zu.

„Unsere Bürger siegen!“ seufzte Dortchen, „wenn sie ihn bloß nicht schießen! Oder doch nicht gleich todt!“

Und sie begab sich weinend in die öde Kajüte.

Neunzehntes Kapitel.

Die frühe Julisonne kam herauf und verjagte die Nebel; der klarste Himmel glänzte wieder über der Stadt. Nicht lange, so waren die Straßen erfüllt von unruhigem Gewimmel, wirres Fragen und Plappern durchschwirrte die Luft. Am stärksten war das Drängen und Lärmen wie gewöhnlich auf dem Heumarkt.

Hier fand sich auch der Secretarius Heinrich Bernhagen ein mit dem Merkbuche in der Hand. Eifrig lauschend strich er durch die schwatzenden Scharen und sammelte seinen Honig. Jedoch sein Thun war heute recht freudlos; die Seiten seines Buches bedeckten sich unschön mit lauter durchstrichenen Zeilen: denn alle Nachrichten, die er emsig auffing, erwiesen sich bald als leere Gerüchte, die von ihrem Gegentheil in ruheloſem Wechsel verdrängt wurden. Bald waren es maßloſe Uebertreibungen, die er aufgeschrieben hatte, von ungeheuren Erfolgen erzählend, der Eroberung des ganzen feindlichen

Lagers und dem Tode des Kurfürsten, bald kleinmüthige Zweifel, die einen jähen Umschlag des Glückes vermeldeten oder doch als sicher prophezeiten.

Ganz erschöpft und mißmuthig zog er sich auf die große Vortreppe des Hogenholt'schen Hauses zurück, als hier sein Schwiegervater, der Rektor Bambamius zu ihm trat und in gedämpfter Rede ihn ansprach:

„Die Neuigkeiten scheinen übel; man will aus der Richtung der Schüsse ein Zurückweichen der Kurfürstlichen heraushören. Das mag richtig sein oder nicht: jedenfalls wird der Uebermuth und die Halsstarrigkeit unseres Pöbels gesteigert — und das war seit den letzten Wochen wahrhaftig nicht mehr nöthig."

„Nein", bemerkte Bernhagen verdrießlich, „dieser Wichenhagen übt einen immer verderblicheren Einfluß. Es wäre Zeit, da etwas ernstlicher einzugreifen."

„Vorsicht! Vorsicht!" mahnte der Rektor. „Es ist Alles in gutem Gange. Nur nichts überstürzen. Es wird schon werden. Margarethe ist klug und wirkt leise, aber sicher. Noch durfte nichts weiter geschehen, um Wichenhagen für uns zu gewinnen. Erst mußte er selbst die große Gewalt über die Gemüther dieses Pöbels erringen, die er jetzt besitzt.

Erſt jetzt, wenn er unſere Sache ergreift, wird Alles mit einem Schlage entſchieden ſein: ſie laufen ihm nach wie die Schafe dem Leithammel. Bisher alſo iſt weit mehr gewonnen als verloren durch ſeine Erfolge. Und auch jetzt haben wir noch Zeit; im Zögern liegt keine Gefahr für die deutſche Sache; von einem nahen Entſatz durch ein ſchwediſches Hülfsheer kann gar keine Rede ſein, das iſt leeres Geſchwätz. Alſo ſage ich: Zuwarten **und** nur fleißig den Leim ſtreichen; der **Vogel** wird ſchon auffitzen."

„Wie Margarethe behauptet, nähert er ſich der Leimruthe", meinte Bernhagen.

„Ja **wohl**", ſagte Bambamius, „und ſo muß es **bleiben**: er muß dem ſchönen Mädchen ſich nähern **und** nähern, immer mehr nähern — aber niemals herankommen, ehe er uns ganz ſicher iſt. Er darf nicht eher den Lohn gewinnen, ehe er die Bedingung erfüllt hat; darauf kommt Alles an. Das eben nenne ich: Bohren, bohren!"

„Ganz recht", ſagte der Secretarius, „und grade heut wird eine Gelegenheit ſein, das Bohrloch ein wenig tiefer zu treiben, wenn Fräulein Urſula verſtändig iſt und Herr Jeremias keinen Querkeil treibt. Margarethe hat einen Plan für den Fall, daß Wichenhagen ſiegreich zurückkommt."

„Ganz gut", nickte der Rektor, „der Plan wird

schon klug sein. Vorerst aber habe ich eine andere Sorge. Odi profanum vulgus et arceo. Allein man darf den Pöbel wohl hassen und meiden, aber nicht verachten. Das thut Herr Jeremias Hogenholt. Er hält zu wenig hinter dem Berge mit seiner Meinung. Und er schmäht zu gern auf andere Leute, die ein wenig anders gewachsen sind als er. So neuerdings wieder sehr laut auf Wichenhagen, den Liebling dieses Volkes; er scheint sein Entgegenkommen schon wieder zu bereuen. Das ist unvorsichtig; man muß ihn warnen. Ich hörte soeben unter den Leuten allerlei böses Gemunkel, ein trotziges Grollen und Schelten auf den Rath und die Kaufmannschaft, vorab den Herr Hogenholt, die kurfürstlich gesinnt seien und die Verräther spielen möchten. Solchem gefährlichen Gerede muß man den Mund stopfen, vorab Herr Jeremias. So müßte er heute, falls ein Sieg sich bestätigen sollte, wie ich sehr fürchte, seine patriotische Freude öffentlich kund thun, Fahnen herausstecken, Kränze aufhängen und dergleichen schöne Dinge. Das muß man ihm beibringen. Man möge ihn bei der Furcht fassen, der Furcht vor der Wuth des Pöbels. Das wäre nun ein schönes Amt für Sie, lieber Schwiegersohn: warnen Sie ihn, verängstigen Sie ihn bis auf die Knochen —"

„Ich?" unterbrach ihn der Secretarius hastig,

„das ist nicht möglich. Ich habe keine Zeit. Ich darf keinen Augenblick vom Platze weichen; jeden Augenblick kann ich eine wichtige Notiz für mein Diarium erhaschen. Wenn Sie selbst nicht wollen, so müßte Margarethe —"

„Ich bin nicht vertraut genug mit Herrn Jeremias", fiel der Rektor ein, „auch unterhandle ich, offen gesagt, mit ihm sehr ungern, er hat eine hochmüthige Art. Zudem möchte ich nicht in sein Haus tretend gesehen werden; es ist nicht nöthig, daß die Leute mich als seinen Meinungsgenossen kennen. Margarethe, das ist etwas Andres; die ist ein Weib. Wollen Sie sie nicht herholen? Sie wird ohnehin begierig auf Neuigkeiten sein und zu Hause schmollen —"

„Aber wie kann ich?" rief Bernhagen ganz heftig. „Es wäre Verrath an meinem Diarium."

„Die Wissenschaft in Ehren!" sagte der Rektor mit ernstem Respekt. „Dann will ich sie selbst holen."

Und er machte sich unverzüglich auf den Weg über den Markt nach der Frauenstraße.

Der Secretarius blieb lauernd zurück. Noch immer kam nichts Neues, keine sichere Nachricht. Eine Viertelstunde verging, das Gedränge auf dem Markt ward immer stärker. Bambamius kam zurück mit seiner Tochter am Arm und führte sie vorsichtig durch die

Menge zum Hogenholt'schen Hause. Sie sprang die Stufen hinauf, gab ihrem Manne einen scherzenden Klaps, davon das Merkbuch zur Erde fiel, und schlüpfte in die Hausthür.

Wieder verging eine unruhige und für Bernhagen freudlose Viertelstunde.

Da erhub sich plötzlich von der Straße Im Hagen her, die von der Oder heraufkommt, gesteigerter Lärm, Hurrahrufen und Jubeln. Ein Reiter nahte von dort, sich mühsam durchdrängend. „Da kommt Einer von der Zollschanze her, der hat den Kampf mitgemacht, der muß erzählen." — „Wer ist es?" — „Herr du meine Güte, der junge Werebroth, der früher bei Hogenholt im Kontor war. Und so was reitet jetzt stolz zu Pferde." — „Na, stolz sieht er nicht grade aus, sondern eher verprügelt und verschlafen und blaß. Das fällt ja beinah' vom Pferde." — „Und wie er die Ohren umwickelt hat!" — „Er wird ja wohl Zahnschmerzen haben." — „I wo! Das Tuch ist ja blutig." — „Dann hat ihm Einer eine 'runtergehauen." — „Still, er soll erzählen."

Mit solcherlei Reden ward Gerd Werebroth empfangen, als er auf den Heumarkt einritt. Er mußte wacker geritten sein, das Thier war mit Schaum bedeckt, und er selber keuchte. Jetzt kam er kaum noch vorwärts durch die wogende Masse;

Fragen überstürmten ihn, aber das Geschrei der Fragenden selbst übertönte jede Antwort. Er glich einem einzelnen Helden mitten im Feindesheer. Wenig fehlte, so hätte man ihn vom Pferde gerissen und vor Freude und Neugier zerstampft.

Er hatte sich durchgekämpft bis zum Hogenholt'schen Hause, machte Halt an der Vortreppe, deren obere Fläche ungefähr die Höhe hatte, daß der Kopf des dort Stehenden mit dem eines Reiters die gleiche Linie hielt, und er that mit Gebärden die Absicht kund, etwas zu sagen. Aber es war unmöglich. Alle die unzähligen Zurufe: „Still! Ruhig! Schweigen! Maulhalten!" der zu hören Begierigen machten zusammen einen so erhöhten Lärm, daß Gerd's Stimme verklang wie im sturmbrausenden Meere das Quieken eines ertrinkenden Kaninchens.

Da erstand ihm eine unerwartete Hülfe. Der Rektor Bambamius, der noch mit seinem Eidam beobachtend auf der Vortreppe stand, stieg auf eine Bank hart am eisernen Geländer und zeigte dem Volke seinen Herrscherblick und das allerschrecklichste seiner pädagogischen Gesichter.

Das wirkte wie ein Blitzstrahl des Donnergottes; ein jähes Verstummen trat ein. Gerd konnte reden.

Doch im gleichen Augenblick kam eine neue Anfechtung anderer Art an ihn heran: Ursula trat

ließ die Zöpfe reizend darüber fallen, beugte den Kopf ein wenig zurück und sah ihn aus schmachtenden Augen an.

Er stand völlig verwirrt und hingenommen von einer süßen Betäubung. Das gleichmäßige Donnern der Kanonade schien sein Ohr nicht mehr zu berühren.

„Ach, Lutzchen," schmeichelte sie weiter, „gieb mir doch wenigstens einen einzigen Kuß, einen einzigen nur, lieber, süßer Lutz —"

„Dortchen, ich kann nicht," ächzte er schwer athmend, „dann komm' ich nicht mehr fort —"

„Das sollst Du auch nicht," flüsterte sie zärtlich und schmiegte ihren Kopf gegen seine Schulter, „es ist ja so schön hier. Und wenn sie Dich nun todtschießen, muß ich auch ins Wasser gehn —"

Er faßte kräftig ihre volle Gestalt in heißer Umarmung und suchte ihre Lippen, die ihm rosig entgegenschwollen. Da trug ein Windstoß den Hall der Kanonenschläge schärfer herüber.

„Platz da, Mädchen," schrie er außer sich, schob sie mit einer recht unsanften Bewegung bei Seite und rüttelte an der Thür. Die blieb verschlossen. Er trat einige Schritte zurück und fuhr mit der vollen Kraft seiner Schulter dagegen; sie krachte entsetzlich, gab aber nicht nach. Er bearbeitete sie mit gewaltigen Fußstößen; auch das vergebens.

Dortchen stand zitternd und händeringend da-

hinter. Draußen die Kanonen fuhren fort zu donnern und zu dröhnen.

„Mädchen, jetzt schlag' ich Dich," krächzte er heiser, „ich muß zu meinem Geschütz."

Da ergab sie sich in ihr Schicksal und wußte auch gleich Rath. Mit ihren scharfen Augen hatte sie im Winkel einen Werkzeugkasten erspäht, bückte sich und stöberte ein Stemmeisen heraus.

„Versuch' es damit," sagte sie demüthig.

Er that es, und binnen Kurzem war die Thür gesprengt.

Noch einmal hängte sich Dortchen an seinen Arm.

„Aber Du kannst ja doch nicht fort," mahnte sie hoffnungsvoll, „Pust ist ja weggefahren, und es ist kein anderes Boot an Bord."

„Ist mir Alles gleich!" rief er wild, riß sich von ihr los, stürmte ins Freie, that einen kurzen Umblick und warf sich dann mit einem mächtigen Sprunge über Bord ins Wasser.

Verzweiflungsvoll lief Dortchen ihm nach und beugte sich über die Schanzkleidung. In ruhigen großen Zügen sah sie ihn dem rechten Oderufer entgegenschwimmen.

„Na, schwimmen kann er," sprach sie etwas getröstet, „er ist ein Stettiner Kind."

Noch sah sie ihn am lastadischen Ufer auftauchen; dann verschwand er im Dunkeln.

Sie blieb allein auf dem Schiffe. Die Kanonen donnerten fort und fort. Dann nach langer Zeit, als es leise schon dämmerte, ein jähes Verstummen, eine dumpfe Stille. Und dann ein anderer Ton, ein lockeres Knattern, hastig, unstät, verworren, anschwellend, und sinkend und wieder mächtig aufwachsend.

Das dauerte wohl eine Stunde oder noch länger; es wurde schon ganz hell; die Sonne mußte bald aufgehen. Da ganz allmählich löste sich das Knattern und Rollen mehr in vereinzelte Püffe auf und entfernte sich gleichzeitig merkbar nach Süden zu.

„Unsere Bürger siegen!“ seufzte Dortchen, „wenn sie ihn bloß nicht schießen! Oder doch nicht gleich todt!“

Und sie begab sich weinend in die öde Kajüte.

Neunzehntes Kapitel.

Die frühe Julisonne kam herauf und verjagte die Nebel; der klarste Himmel glänzte wieder über der Stadt. Nicht lange, so waren die Straßen erfüllt von unruhigem Gewimmel, wirres Fragen und Plappern durchschwirrte die Luft. Am stärksten war das Drängen und Lärmen wie gewöhnlich auf dem Heumarkt.

Hier fand sich auch der Secretarius Heinrich Bernhagen ein mit dem Merkbuche in der Hand. Eifrig lauschend strich er durch die schwatzenden Scharen und sammelte seinen Honig. Jedoch sein Thun war heute recht freudlos; die Seiten seines Buches bedeckten sich unschön mit lauter durchstrichenen Zeilen: denn alle Nachrichten, die er emsig auffing, erwiesen sich bald als leere Gerüchte, die von ihrem Gegentheil in ruhelosem Wechsel verdrängt wurden. Bald waren es maßlose Uebertreibungen, die er aufgeschrieben hatte, von ungeheuren Erfolgen erzählend, der Eroberung des ganzen feindlichen

Lagers und dem Tode des Kurfürsten, bald kleinmüthige Zweifel, die einen jähen Umschlag des Glückes vermeldeten oder doch als sicher prophezeiten.

Ganz erschöpft und mißmuthig zog er sich auf die große Vortreppe des Hogenholt'schen Hauses zurück, als hier sein Schwiegervater, der Rektor Bambamius zu ihm trat und in gedämpfter Rede ihn ansprach:

„Die Neuigkeiten scheinen übel; man will aus der Richtung der Schüsse ein Zurückweichen der Kurfürstlichen heraushören. Das mag richtig sein oder nicht: jedenfalls wird der Uebermuth und die Halsstarrigkeit unseres Pöbels gesteigert — und das war seit den letzten Wochen wahrhaftig nicht mehr nöthig."

„Nein", bemerkte Bernhagen verdrießlich, „dieser Wichenhagen übt einen immer verderblicheren Einfluß. Es wäre Zeit, da etwas ernstlicher einzugreifen."

„Vorsicht! Vorsicht!" mahnte der Rektor. „Es ist Alles in gutem Gange. Nur nichts überstürzen. Es wird schon werden. Margarethe ist klug und wirkt leise, aber sicher. Noch durfte nichts weiter geschehen, um Wichenhagen für uns zu gewinnen. Erst mußte er selbst die große Gewalt über die Gemüther dieses Pöbels erringen, die er jetzt besitzt.

Erst jetzt, wenn er unsere Sache ergreift, wird Alles mit einem Schlage entschieden sein: sie laufen ihm nach wie die Schafe dem Leithammel. Bisher also ist weit mehr gewonnen als verloren durch seine Erfolge. Und auch jetzt haben wir noch Zeit; im Zögern liegt keine Gefahr für die deutsche Sache; von einem nahen Entsatz durch ein schwedisches Hülfsheer kann gar keine Rede sein, das ist leeres Geschwätz. Also sage ich: Zuwarten und nur fleißig den Leim streichen; der Vogel wird schon auffitzen."

„Wie Margarethe behauptet, nähert er sich der Leimruthe", meinte Bernhagen.

„Ja wohl", sagte Bambamius, „und so muß es bleiben: er muß dem schönen Mädchen sich nähern und nähern, immer mehr nähern — aber niemals herankommen, ehe er uns ganz sicher ist. Er darf nicht eher den Lohn gewinnen, ehe er die Bedingung erfüllt hat; darauf kommt Alles an. Das eben nenne ich: Bohren, bohren!"

„Ganz recht", sagte der Secretarius, „und grade heut wird eine Gelegenheit sein, das Bohrloch ein wenig tiefer zu treiben, wenn Fräulein Ursula verständig ist und Herr Jeremias keinen Querkeil treibt. Margarethe hat einen Plan für den Fall, daß Wichenhagen siegreich zurückkommt."

„Ganz gut", nickte der Rektor, „der Plan wird

schon klug sein. Vorerst aber habe ich eine andere Sorge. Odi profanum vulgus et arceo. Allein man darf den Pöbel wohl hassen und meiden, aber nicht verachten. Das thut Herr Jeremias Hogenholt. Er hält zu wenig hinter dem Berge mit seiner Meinung. Und er schmäht zu gern auf andere Leute, die ein wenig anders gewachsen sind als er. So neuerdings wieder sehr laut auf Wichenhagen, den Liebling dieses Volkes; er scheint sein Entgegenkommen schon wieder zu bereuen. Das ist unvorsichtig; man muß ihn warnen. Ich hörte soeben unter den Leuten allerlei böses Gemunkel, ein trotziges Grollen und Schelten auf den Rath und die Kaufmannschaft, vorab den Herr Hogenholt, die kurfürstlich gesinnt seien und die Verräther spielen möchten. Solchem gefährlichen Gerede muß man den Mund stopfen, vorab Herr Jeremias. So müßte er heute, falls ein Sieg sich bestätigen sollte, wie ich sehr fürchte, seine patriotische Freude öffentlich kund thun, Fahnen herausstecken, Kränze aufhängen und dergleichen schöne Dinge. Das muß man ihm beibringen. Man möge ihn bei der Furcht fassen, der Furcht vor der Wuth des Pöbels. Das wäre nun ein schönes Amt für Sie, lieber Schwiegersohn: warnen Sie ihn, verängstigen Sie ihn bis auf die Knochen —"

„Ich?" unterbrach ihn der Secretarius hastig,

„das ist nicht möglich. Ich habe keine Zeit. Ich darf keinen Augenblick vom Platze weichen; jeden Augenblick kann ich eine wichtige Notiz für mein Diarium erhaschen. Wenn Sie selbst nicht wollen, so müßte Margarethe —"

„Ich bin nicht vertraut genug mit Herrn Jeremias", fiel der Rektor ein, „auch unterhandle ich, offen gesagt, mit ihm sehr ungern, er hat eine hochmüthige Art. Zudem möchte ich nicht in sein Haus tretend gesehen werden; es ist nicht nöthig, daß die Leute mich als seinen Meinungsgenossen kennen. Margarethe, das ist etwas Andres; die ist ein Weib. Wollen Sie sie nicht herholen? Sie wird ohnehin begierig auf Neuigkeiten sein und zu Hause schmollen —"

„Aber wie kann ich?" rief Bernhagen ganz heftig. „Es wäre Verrath an meinem Diarium."

„Die Wissenschaft in Ehren!" sagte der Rektor mit ernstem Respekt. „Dann will ich sie selbst holen."

Und er machte sich unverzüglich auf den Weg über den Markt nach der Frauenstraße.

Der Secretarius blieb lauernd zurück. Noch immer kam nichts Neues, keine sichere Nachricht. Eine Viertelstunde verging, das Gedränge auf dem Markt ward immer stärker. Bambamius kam zurück mit seiner Tochter am Arm und führte sie vorsichtig durch die

Menge zum Hogenholt'schen Hause. Sie sprang die Stufen hinauf, gab ihrem Manne einen scherzenden Klaps, davon das Merkbuch zur Erde fiel, und schlüpfte in die Hausthür.

Wieder verging eine unruhige und für Bernhagen freudlose Viertelstunde.

Da erhub sich plötzlich von der Straße Im Hagen her, die von der Oder heraufkommt, gesteigerter Lärm, Hurrahrufen und Jubeln. Ein Reiter nahte von dort, sich mühsam durchdrängend. „Da kommt Einer von der Zollschanze her, der hat den Kampf mitgemacht, der muß erzählen." — „Wer ist es?" — „Herr du meine Güte, der junge Werebroth, der früher bei Hogenholt im Kontor war. Und so was reitet jetzt stolz zu Pferde." — „Na, stolz sieht er nicht grade aus, sondern eher verprügelt und verschlafen und blaß. Das fällt ja beinah' vom Pferde." — „Und wie er die Ohren umwickelt hat!" — „Er wird ja wohl Zahnschmerzen haben." — „I wo! Das Tuch ist ja blutig." — „Dann hat ihm Einer eine 'runtergehauen." — „Still, er soll erzählen."

Mit solcherlei Reden ward Gerd Werebroth empfangen, als er auf den Heumarkt einritt. Er mußte wacker geritten sein, das Thier war mit Schaum bedeckt, und er selber keuchte. Jetzt kam er kaum noch vorwärts durch die wogende Masse;

Fragen überstürmten ihn, aber das Geschrei der Fragenden selbst übertönte jede Antwort. Er glich einem einzelnen Helden mitten im Feindesheer. Wenig fehlte, so hätte man ihn vom Pferde gerissen und vor Freude und Neugier zerstampft.

Er hatte sich durchgekämpft bis zum Hogenholt'schen Hause, machte Halt an der Vortreppe, deren obere Fläche ungefähr die Höhe hatte, daß der Kopf des dort Stehenden mit dem eines Reiters die gleiche Linie hielt, und er that mit Gebärden die Absicht kund, etwas zu sagen. Aber es war unmöglich. Alle die unzähligen Zurufe: „Still! Ruhig! Schweigen! Maulhalten!“ der zu hören Begierigen machten zusammen einen so erhöhten Lärm, daß Gerd's Stimme verklang wie im sturmbrausenden Meere das Quieken eines ertrinkenden Kaninchens.

Da erstand ihm eine unerwartete Hülfe. Der Rektor Bambamius, der noch mit seinem Eidam beobachtend auf der Vortreppe stand, stieg auf eine Bank hart am eisernen Geländer und zeigte dem Volke seinen Herrscherblick und das allerschrecklichste seiner pädagogischen Gesichter.

Das wirkte wie ein Blitzstrahl des Donnergottes; ein jähes Verstummen trat ein. Gerd konnte reden.

Doch im gleichen Augenblick kam eine neue Anfechtung anderer Art an ihn heran: Ursula trat

an Margarethens Arm aus der Hausthür, und beide nahmen auf der Treppe Stellung ihm gegenüber, um gleichfalls zu hören.

Die verwirrende Kraft ihrer Erscheinung war jedoch nur kurz: mit eigenem Verwundern entdeckte Gerd, daß er ihren Anblick zu ertragen vermochte. „Sie ist ein schönes Weib", dachte er, „aber Estrid von Wulffen ist ein Engel des Himmels."

Und er begann nun zu reden.

„Herr Wichenhagen schickt mich", rief er mit seiner feinen, aber durchdringenden Stimme, „um seinen Freunden von der Bürgerwehr sogleich zu berichten, was heute Nacht geschehen ist; sie sollen nicht zu warten haben, bis Botschaft von den Schweden kommt."

Wild aufbrausender neuer Jubel unterdrückte jeden Versuch, weiter zu reden. Erst nach einigen Minuten gelang es dem drohend geschüttelten Perrückenhaupte des Rektors Bambamius, zum andernmal Ruhe zu schaffen. Und nun erzählte Gerd Werebroth in ruhiger Ordnung vom Pferde herab, bald mehr zum Volke, bald zu Ursula sich wendend:

„An der langen Brücke wurden wir eingeschifft auf zehn großen Prähmen; dann ging es die Parnitz hinunter und dann die große Reglitz wieder hinauf bis zur Zollschanze. Dort standen die schwedischen Soldaten unter dem Obersten von der Noht; wir

Bürger aber fuhren noch eine Strecke weiter in den Wald hinein. Es war nun schon ganz dunkel. Wir landeten im Bruch, denn wir sollten von da aus einen Flankenangriff machen und so die Feinde doppelt überraschen. Das war ein bös Stück Arbeit durch den dicken Wald, denn es war so finster, daß Keiner den Andern sehen konnte und wir uns nur langsam von einem Stamme zum andern tasteten; das Hacken und Poltern und Zurufen der Feinde bei ihrer Arbeit gab uns die Richtung. Nach einer halben Stunde etwa schimmerte Fackelschein leise durch die Bäume: da sollten wir Halt machen, hatte Wichenhagen befohlen, Jeder an der Stelle, wo er grade wäre, wenn er zuerst das Licht sähe. Und er selbst ging die Reihen entlang von Einem zum Andern, gab Jedem seine Aufstellung hinter einem Baume und ordnete sie in richtige Abstände; denn Manche waren bei Haufen angekommen und Manche wieder einzeln und weit verstreut.

Ich blieb immer in seiner Nähe und mußte ihn begleiten von Baum zu Baum und ihm manchmal helfen und er wieder mir, denn es war grausam mühselig, und mir wurde allmählich sehr übel zu Muth in der dicken Finsterniß. Aber dann war Alles besorgt, und die Leute standen schweigend und lauernd in ihrer festen Ordnung.

Jetzt standen auch wir, Wichenhagen und ich,

still wartend bei einander. Und dann gingen plötzlich die Kanonen los von der Zollschanze her und zugleich vom Blockhaus. Und wir hörten ein fürchterliches Höllengeschrei von den Kurfürstlichen her, die da vor uns arbeiteten: und daran merkten wir, daß es gelungen war, sie ganz zu überraschen. Wichenhagen that einen lauten Ausruf der Freude darüber; denn man brauchte seine Stimme jetzt nicht mehr zu dämpfen bei dem furchtbaren Lärm.

Aber es dauerte gar nicht lange, so gaben die Brandenburgischen Kanonen Antwort von der neuen Verschanzung her, die sie am Ende ihres Dammes erbaut hatten. Und nun kam eine schreckliche Stunde im Dunkeln. Denn die Kugeln unserer eigenen Schweden flogen manchmal dicht über uns hin, und ist ein Wunder, daß Niemand getroffen wurde. Wir hörten das Sausen in der Luft und manchmal das Aufschlagen und Krachen und das gräßliche Knacken, wenn ein Ast oder ganze Stämme zerknickt wurden. Und war kein Mensch mehr sicher hinter seinem Baume.

Mir war schrecklich zu Muthe und ich konnte nicht anders, ich mußte immerfort vernehmlich ersenfzen. Und es kostete mich alle Mühe, mich nur aufrecht zu erhalten, daß meine Kniee nicht zusammenbrachen: aber ich hatte mir geschworen, ich wollte ausharren und ein bißchen Tapferkeit lernen. Und so

hielt ich es aus. Am meiſten half mir Herr Wichenhagen dabei mit ſeinem fröhlichen Lachen. Das ſei alles noch blinder Lärm und thue keinen Schaden und ſei nur zur Gewöhnung: und von Allen an der ſicherſten Stelle ſei ich, nämlich in ſeiner Geſellſchaft, denn er ſei kugelfeſt. Merkwürdig, das war doch bloß ein verwegener Spaß und ich glaubte nicht eine Secunde daran, und doch ſtärkte es mich dermaßen, daß ich fortan ganz ruhig und behaglich blieb.

So warteten wir und lernten das Pulver riechen. Und dann auf einmal ſchwiegen die ſchwediſchen Kanonen von beiden Schanzen: und nun wußten wir, unſer Fußvolk war ſoweit herangerückt, daß ſie darum nicht mehr feuern durften, um nicht die eigenen Leute zu treffen. Und gleich darauf hörten wir Flintengeknatter in großer Nähe: das war der Angriff von unſern Schweden. Und jetzt ſollten wir noch ein klein weniges warten und dann auch drauflos gehen. Bei uns unter den Bäumen war es noch ſtark dunkel, aber auf der Lichtung, die die Brandenburger gemacht hatten, war ſchon helle Dämmerung.

Mir ſchlug das Herz, als ſollte es herausſpringen. Aber ich mußte doch aushalten. Und jetzt that Wichenhagen einen lauten Pfiff. Wir ſprangen vor bis ganz an den Rand des Waldes und ſchlugen die Musketen an. Und dann rief er überlaut: Horſa Stettin! Und wir gaben eine Salve den Kurfürſtlichen grade in

die Rippen; und dann brachen wir los mit gefälltem Bayonett, und was dann geschah, davon weiß ich nichts mehr: bloß daß ein gräßliches Geschrei war und ich mitten unter den Feinden stand und hatte ein Gefühl, als ob ein reißendes Gewässer mich um und um wirbelte und ich müßte hülflos ertrinken.

Wichenhagen sah ich nicht mehr. Und ich fühlte einen Schlag an mein linkes Ohr und tastete dahin und merkte, daß ziemlich viel warmes Blut da herunterfloß: da wußte ich, daß mich eine Kugel getroffen hatte. Aber davon wurde ich grade ganz vergnügt, denn es that nicht sehr weh, und ich blieb frisch und munter und hatte doch meine Wunde.

Jetzt wurde ich tapfer und hieb tüchtig um mich. Ob ich Feinde geschädigt habe, weiß ich nicht zu sagen, denn ich war wie blind, obgleich es doch immer heller wurde.

Bald darauf aber sah ich Wichenhagen wieder; und ich merkte auch, wie es stand: wir drängten die Feinde, und er war Allen voran und gab Allen ein Beispiel. Und es war merkwürdig zu sehen: er hieb sehr um sich, doch er sah dabei nicht wüthend aus wie die Andern alle, sondern behielt immerfort seine lachenden Augen, als sei das alles ein Spiel.

Und dann auf einmal sah ich etwas Schreckliches: er stand ganz allein, die Andern waren zurückgeblieben; und vier feindliche Leute stürmten zu-

gleich auf ihn los mit blankem Bayonett. Ich war zu weit ab, um ihm beizuſpringen, und ſchießen durfte ich nicht und Niemand auf die Feinde, denn wir hätten ihn ſelber zuerſt getroffen. Ich gab ihn verloren und ſchrie laut auf, und Thränen kamen mir in die Augen. Und nun ſah' ich ihn ſtürzen — — um Gott, was iſt Ihnen, Fräulein Urſula?"

Urſula machte dicht vor den Augen des Erzählers eine lebhafte Gebärde, jedoch mehr von ſtreitbarer als von erſchrockener Art, eine Bewegung, als ob ſie einem ſtoßbereiten Feinde mit aller ihrer Kraft in den Arm fallen wollte. Dieſer Feind aber ſchien Niemand anders zu ſein als der Rektor Bambamius, der grade dicht neben ihr ſtand: und allerdings konnte die Schrecklichkeit ſeiner aufgeſetzten Amtsmiene wohl der vereinten Mordgier von vier kurfürſtlichen Brandenburgern gleich zu achten ſein. Sein Thun hiergegen war weder feindſelig noch kriegeriſch; vielmehr wich er höchſt erſchrocken zurück, machte ſich ſchleunigſt die Stufen hinab und drückte ſich unter die bergende Menge.

So gewann der kleine Zwiſchenfall für die Zuſchauer den Anſchein, als habe die ſchöne Urſula nur ihr Hausrecht wider einen zudringlichen Fremdling gewahrt. Alſo konnte Gerd Werebroth nun weiter erzählen:

„Er ſtürzte — aber ehe die Feinde noch an ihn

waren; und es schien, eine Kugel habe ihn von vorn getroffen. Wir schrieen alle vor Schreck und Wuth, schossen aber sofort auf die vier Brandenburger, da die Bahn nun frei war. Zwei von ihnen fielen, die Andern prallten zurück und entsprangen in den Wald.

Wir fliegen zu Wichenhagen — aber der springt grade vor uns ganz kräftig wieder auf die Füße und steht unverletzt da. Er bückt sich aber und hebt einen Kerl in die Höhe, ein sehr dünnbeiniges winziges Geschöpf, und drückt ihm die Kehle zusammen:

„Ist das der Dank", schreit er, „Du Lump, daß man Dir das Leben geschenkt hat?" Und jetzt machte er wirklich einmal ein recht wüthendes Gesicht.

Der häßliche Wurm aber kriegte nun doch die Kehle frei und quäkte sehr jämmerlich und trotzig zugleich:

„Ja, Herr, das ist mein Dank und gewiß kein schlechter. Hätt' ich Sie nicht an den Beinen gezerrt und umgerissen, Sie hätten jetzt vier Bayonette im Leib."

Da lachte Wichenhagen unbändig und gab ihm die Hand und ließ ihn laufen und sich in die Büsche verkriechen. Und wir hatten alle den unverschämten kleinen Schneider erkannt, den er am Pfingstfest beschützt und gerettet hatte. Und wir lachten auch herzlich und wurden sehr vergnügt.

Der Kampf war aber noch lange nicht zu Ende.

Die Kurfürstlichen hatten sich hinter den Bäumen ein bißchen gesammelt und stürmten auf ihrem Damme wieder vor und drängten uns langsam rückwärts, denn sie waren in der Ueberzahl.

Da geschah etwas Merkwürdiges: von der andern Seite des Dammes her, als wo wir gekommen waren, wurden plötzlich Schüsse aus dem Walde den Brandenburgern in die Flanke gefeuert, nicht so sehr viele, vielleicht ein Dutzend, aber grade genug, sie in jähen Schrecken zu setzen und zum Weichen zu bringen.

Und nun war kein Halten mehr; wir kamen wieder vorwärts und drängten und drängten, und nach wenigen Minuten waren die Feinde in voller Flucht ihren Damm entlang oder auch in den Wald und gaben nur noch einzelne Schüsse aus der Ferne auf uns ab. Ich fühlte aber jetzt wieder einen Schlag, diesmal an mein rechtes Ohr. Grade als ob sie es eigens auf meine Ohren abgesehen hätten! Ich machte mir aber nichts draus, denn eine richtige Ohrfeige ist manchmal schlimmer.

Unser Sieg war nun sicher. Und als wir nachsahen, wer uns aus dem Walde so plötzlich zu Hülfe gekommen war, da kam ein einziger Mensch da herausgekrochen, und das war der Schiffer Pust: der war die kleine Reglitz heraufgefahren, hatte ein halb Dutzend Doppelpistolen durch den Wald geschleppt und die alle schnell hintereinander losgefeuert; und

so hatte er die Feinde überlistet und ins Wanken gebracht.

Es ergab sich nun bald, daß inzwischen auch die Schweden die Schanze gestürmt und die kurfürstlichen Kanonen vernagelt hatten. Da freuten wir uns alle, und der Oberst von der Noht lobte auch die Bürgerwehr mit sehr frohen Worten.

Unter den Verwundeten ward auch ein schwedischer Hauptmann Wulfscrona herbeigetragen; der rief laut, er möchte Herrn Wichenhagen sehen und ihm etwas abbitten; doch ehe der gefunden ward, war der Hauptmann gestorben. Wir bestellten es nachher, und Wichenhagen zeigte eine starke Rührung.

Die Schweden hatten auch Gefangene gemacht; darunter wurde einer erkannt als ein Stettiner Kind, Lutz Wernicke geheißen, ehedem ein Schustergeselle; der hat sich alsobald als Ueberläufer gemeldet, er wolle fortan in unsrer Bürgerwehr dienen. Das gab einige Verwunderung, weil eben dieser Mann sich bis zuletzt wie ein Rasender gewehrt und sein Geschütz vertheidigt hatte. Doch nur um so lieber wurde er angenommen; er ist nur für kurze Zeit kampfunfähig gemacht durch einen mäßigen Hieb über die rechte Hand.

Als aber Schiffer Pust dazukam und diesen Menschen erblickte, machte er mächtiges Halloh,

führte ganz verwunderliche Reden und wollte ihn gar prügeln: denn der sei aus seinem Schiffe ausgebrochen, wo er eingesperrt gewesen sei, und derlei Zeug, was Niemand verstehen konnte. Wir mußten Pust abführen und mit Mühe beruhigen; denn man konnte nicht zweifeln, daß er gänzlich betrunken war.

Wichenhagen, der mit Andern den Feind noch verfolgte, so lange bis der den Damm ganz geräumt und sich in den Wald verstreut hatte, kam nun auch zurück; und als er meine blutigen Ohren sah, verband er selbst mich sehr sorgsam mit seinem Tuche, und sagte, zum Trost für die Wunden sollte ich der Erste sein, der die Siegesnachricht in die Stadt brächte; er habe ein Paar Pferde nach dem Blockhause geschickt; davon solle ich eins nehmen und durchs Parnitzthor einreiten. In einer Stunde oder wenig mehr denkt er selbst mit seinen Leuten von der Bürgerwehr einzuziehen. Die Schweden bleiben noch draußen unter Major Storch, um das Errungene weiter zu vertheidigen, falls sie wieder angegriffen werden.

Das ist Alles, was ich zu erzählen habe.

Es ist ein schöner Sieg, und wir verdanken ihn Keinem so sehr als Herrn Jürg Wichenhagen. Und jetzt bitte ich, mich hindurchzulassen, denn ich will zum Feldscheer."

Er machte noch eine sehr tiefe Verbeugung gegen

Urſula Hogenholt, daß die Spitzen ſeines Kopftuches ſonderbar wackelten wie zwei muntere Haſenohren, und ritt langſam von dannen unter den Hochrufen des Volkes, das ihm nun bereitwillig Platz machte.

Sobald er verſchwunden war, begann eine neue rege Thätigkeit ſich an den Häuſern zu entfalten. Das Hogenholt'ſche machte klüglich den Anfang; mehrere ſchöne Fahnen ſchoben ſich heraus, Teppiche wurden aus den Fenſtern gehängt, und ſtattliche Kranzgewinde zogen ſich allmählich an den Mauern hin; auch das Geländer der Vortreppe ward ſolcherart auf das Prächtigſte ausgeſchmückt. Die andern Häuſer folgten dem Beiſpiel, nicht zuletzt das des Schuſters Rehdanz; auch der ſtolze Giebel des Rathhauſes erglänzte von Farben.

So verging die Zeit noch ſchnell genug, und es war ſchier eine Ueberraſchung, als plötzlich die Kunde erſcholl, die heimkehrenden Streiter ſeien ſchon auf der Langen Brücke.

„Hoch Wichenhagen! Hoch die elfte Compagnie! Hoch die Stettiner Bürgerwehr! Hoch Jürg Wichenhagen!“

So pflanzte der Ruf ſich donnernd fort von der Oder herauf durch die menſchenwimmelnden Gaſſen zum Heumarkt und von da weiter nach der Oberſtadt hinauf.

Auf dieſen neuen Lärm hin trat Urſula wieder

aus der Hausthür auf die Vortreppe, von Frau Margarethe geleitet und fast ein wenig geführt oder geschoben; sie trug einen breiten Eichenkranz in der Hand, mit Rosenknospen durchsteckt. Ihr Gesicht und ihre Haltung waren überaus ernst und feierlich, über ihrem Wesen lag etwas düster Unnahbares; sie glich einer Priesterin eines strengen Gottes, die jedes menschliche Verlangen von sich abgestreift hat und mit gelassener Seele ihr gewohntes Opfer ihm dazubringen sich anschickt. In einem seltsamen Widerspruch zu dieser Entsagungshoheit stand nur die frischblühende Rosenfarbe ihrer vollen Wangen und ihr sicheres Schreiten voll Anmuth und heimlichen Kraftbewußtseins.

„So ist's recht", sagte Margarethe, sie mit bewundernden Blicken von der Seite musternd, „Deine Haltung ist gut; diese Strenge ist wundervoll. Den Kranz mußt Du ihm gönnen, aber kein Lächeln dazu; er darf nicht zu kühn werden."

„Lächeln?" fragte Ursula mit schwermüthigem Ton, „sah man schon Jemanden lächeln, der zum Schafott geführt wird? So aber ist mir zu Muth, Margarethe."

„Denk' an Deinen Kurfürsten", ermahnte diese, „Du thust es für ihn."

Ursula seufzte tief auf. „O Gott", hauchte sie, „auch das bedrückt mich. Ich habe seit Wochen

nicht mehr von dem Kurfürsten geträumt und früher jede Nacht; das macht mich so traurig."

„Still!" rief Margarethe lebhaft, „sie kommen. Ich sehe Wichenhagen, er ist hoch zu Roß, er biegt eben um die Ecke. Er sieht prächtig aus."

Und die Sieger zogen ein, an zweihundert wohlausgerüstete Bürger, etliche mit Musketen und Untergewehr, etliche mit Hellebarden, Pieken, Morgensternen und anderen Waffen. Die Leute sahen nicht eben sauber aus nach der Arbeit der Nacht; doch wußten sie sich ein festliches Ansehen zu geben durch eine Fülle von frischem Erlenlaub, mit dem sie sich geschmückt hatten und das Zeugniß gab von dem Schauplatz ihrer Thaten.

Jürg Wichenhagen ragte aus ihrer Mitte stattlich zu Pferde, auch er bekränzt; seine breite blaue Schärpe schimmerte im Sonnenschein; er schaute ruhig über die brausende Menge hin, im Blicke lachende Lebensfreude und befriedigte Thatenlust.

„Kinder," rief er, „ist das ein Vergnügen, so die Arme zu rühren! Wer nicht dabei war, kann's nicht begreifen."

Und neuer Beifallsjubel klang ihm zur Anwort; und darnach ein Anschwellen und Sinken des Getöses, als gelte es ein neues Frohwort aus seinem Munde zu erhaschen.

Jetzt haftete sein Auge an der Hogenholtschen Treppe und erfaßte Ursula, die mit dem Kranze seiner harrte. Er sah sie stehen in all ihrer Schönheit, hochaufgerichtet, herrlich und feierlich; nur der Kopf mit der schweren blonden Fülle neigte sich vornüber, als ob die Sonnenstrahlen ihn drückten. Und er lenkte sein Roß voll heißer Freude grade auf sie zu.

Als Margarethe ihn nahen sah, wich sie von ihr ab nach der andern Seite der Treppenfläche, wo ihr Gatte mit dem Merkbuche stand.

„Sieh sie Dir an," flüsterte sie diesem zu, „nicht wahr? Wie eine Königin, die aufs Schafott geführt wird. Sie macht ihre Sache vortrefflich, und ganz von selbst, ohne jede Kunst, ich brauche ihr nichts beizubringen. Indem ihre Hand ihm den Kranz reicht, scheint ihre strenge Miene den sogleich wieder zurückzufordern. So muß sie seine Hoffnung zugleich erwecken und in sicheren Schranken halten. Ihre Schönheit muß ihn reizen, ihre Kühle ihn zurückdrängen. Und gleich nachher werde ich ihm klar machen, warum sie so kühl ist. Vorsichtig natürlich! Immer bohren, bohren. Aber merken muß er, daß er keine Aussicht hat, sie zu erringen, so lange er der schwedischen Partei seinen Arm leiht. Erst muß er sich bekehren, und dann vielleicht — Aber dann nachher kommt mein

Hauptspaß an der ganzen Geschichte: das Gesicht des alten Jeremias zu sehen, wenn ihm solch ein saurer Apfel zum Einbeißen gereicht wird! Er ist heut schon köstlich: diesem unangenehmen Menschen soweit entgegenzukommen, um seinetwillen die Fahnen aufzuziehen! Ich sage Dir, er sieht aus, als hätte er zum Frühstück eine Kanne Essig getrunken."

„Mein Gott," unterbrach Herr Bernhagen sie stöhnend, „was kann ein Weib schwatzen! Jetzt aber schweig! Er ist heran. Du siehst doch, daß ich schreiben muß."

„Wenn Du mir das Gesicht des alten Herrn Hogenholt zeichnen könntest," lachte Margarethe, „das wäre mir lieber als Dein ganzes Diarium."

Nun aber schwieg sie wirklich; denn Jürg Wichenhagen hielt dicht vor Ursula und blickte mit strahlendem Antlitz ihr entgegen. Ursula hob langsam ihren Kranz; und sie mußte auch die Augen zu ihm aufheben — kalt — trotzig — flüchtig — — doch sobald beider Blicke einander begegneten, blieben sie ineinander stehen, ganz fest, ganz gefangen; ein heftiges Zittern überlief Ursulas Glieder, aber sie vermochte sich nicht zu befreien; eine dunkle Gluth schoß in ihre Wangen — — sie hob den Kranz höher, nur um ihn vor jene schrecklichen Blicke zu schieben, sich dahinter zu verbergen —

Da geſchah etwas, deſſen Hergang ſie niemals begriff.

Der Reiter war jählings von dem Pferde verſchwunden; und ein Mann ſtand neben ihr und hielt ſie umfaßt; und der Kranz fiel ihr aus den Händen zur Erde, auch diesmal; aber ſie fühlte zwei heiße Lippen feſt auf den ihren: und dieſer Mann war Jürg Wichenhagen. Und der rief nun laut jubelnd über die Menge hin:

„Dies iſt meine Braut; die ſollt ihr ehren!“

Und unter dem tobenden Jauchzen der Menge geſchah ihm wieder etwas, deſſen Hergang ihm verborgen blieb: Urſula war aus ſeinen Armen verſchwunden, und er ſtand allein.

Da ſchritt er hoch aufgerichtet auf die Hausthür zu und trat in das Innere.

„Um Gotteswillen!“ rief der Secretarius Bernhagen entſetzt, „jetzt iſt Alles verloren! Dein Plan iſt vernichtet. Dieſer Menſch tritt ihn unter ſeine Füße.“

Auch Frau Margarethe erſchrak heftig; doch nach einem ſchnellen Nachſinnen verſetzte ſie gefaßt:

„Wenn ſie jetzt Nein ſagt — ja! Aber ſie darf nicht Nein ſagen. Komm, wir müſſen es verhüten! Sie muß ſeine Braut werden: und dann iſt immer noch Alles zu gewinnen. Seine Braut iſt noch nicht ſeine Frau — bis zur Hochzeit haben wir Friſt. —

Aber dieſer Herr Uebermuth, dieſer Wichenhagen! Mit einem Schwerthieb will er mein feines Geſpinnſt mir zerfetzen! — — Aber jetzt das Geſicht vom alten Jeremias!"

Sie faßte ihren Gatten ſcharf bei der Hand und zog ihn gewaltſam mit ſich in die Hausthür.

Zwanzigstes Kapitel.

Im Hause Hogenholt herrschte unter diesen Vorgängen ein zwar keineswegs lärmvolles, vielmehr sehr abgedämpftes, aber doch unruhig erregtes Leben und Bewegen. Um die Fenster nach dem Marktplatze hinaus drängten sich gehäufte Muhmen und Basen und weibliche Befreundete des Hauses, tuschelten und schwätzelten und forschten emsig ins Freie hinaus.

Die Hausfrau glitt in ihrer geräuschlosen Art zwischen diesen Gästen hin und her, voll ängstlicher Sorge, daß jegliche Dame die ihr gebührende Anzahl frischgebackener Kuchen erhalte und daß nicht etwa in der Begierde des Schauens irgendwo ein Streitchen um den Platz ausbreche oder auch nur die Unterhaltung über den Damm der erlaubten Tonstärke hinausschwelle. Wo solcher Ausbruch drohte, wußte sie ihn zu bannen durch einen stumm deutenden, nachdrucksvollen Blick auf die Thür des Hinterzimmers.

Hier saßen im stilleren Gemache des Hausherrn die Männer zur Berathung. Es war etwa ein

Dutzend der angesehensten Rathsherren und Aeltesten vom Seglerhause, die um den großen runden Tisch sich vereinigt hatten; dessen Rand war mit stattlichen Bechern besetzt, in der Mitte drängten sich die Rheinweinflaschen, ihrer Entleerung gewärtig und darob wie verschüchtert. Trotz des ermunternden Trunkes floß indessen auch hier die Rede gedämpft und gedrückt, nicht aus Rücksicht auf die Damen, sondern aus innern Gründen.

Zumal Herr Jeremias selbst erschien ungemein niedergeschlagen und verdrießlich und hielt seinen schönen, sehr würdevollen Kopf mit der leicht ergrauten Perrücke noch eigenen Wuchses sorgenvoll gesenkt, indeß die Andern voll Eifers, obzwar mit aller Vorsicht und Höflichkeit, auf ihn einredeten als auf Einen, der eine übernommene Pflicht nicht zur rechten Zufriedenheit erfüllt habe.

„Ich habe gethan, was ich konnte," wehrte er sich verzweifelt, „ja fast noch mehr als das: geht es mir doch recht gegen die Natur, einem Menschen dieser Art mich geschmeidig zu erweisen, der mir von Herzen zuwider ist, den ich am liebsten weit von mir treiben möchte, dafern es keine Gewalt giebt, ihn nach Gebühr in seine Schranken zu zwingen oder auch ganz zu zerdrücken."

„Sie sind ein wenig verbittert, lieber Hogenholt," sprach der Rathsherr Johann Heylschwinger mit

ſanfter Zurede, „und das iſt zu verſtehen. Jedennoch ſcheint es in ſtürmiſchen und ernſten Zeiten zuweilen nothwendig, ſich der Gewalt der Ereigniſſe ein wenig anzupaſſen und auch die Menſchen mit Vorſicht nach ihrer Weiſe zu nehmen, wie ſie nun einmal ſind. Man braucht deshalb noch nicht zu loben, was nicht lobenswerth iſt. Allein wie es Pferde giebt, mit denen vor der Kutſche kein Staat zu machen iſt, die auch auf dem Acker den Dienſt verſagen, gleichwohl in ihrer Wildheit als ſcharfe Renner zeitweilig zu verwerthen, in kriegeriſchen Zeitläuften beiſpielsweiſe: nur muß man ſie recht behandeln, die Wilden nicht noch wilder machen: ſo mag es auch mit manchen Menſchen beſtellt ſein. Vielleicht daß ein kluges Auge auch an dem ungebärdigſten Wildfang eine milde Eigenſchaft entdeckt, die ſich nutzbar machen läßt für vernünftige Zwecke."

„Bleiben Sie mir vom Leibe mit wilden Pferden und unbändigen Menſchen," verſetzte Hogenholt mißmuthig, „beide mögen einen Augenblick nutzen, auf die Länge ſchaden ſie zehnfach. So werden Sie mich niemals beſtimmen, von dieſem Wichenhagen etwas Rechtes zu erhoffen. Ein Menſch, der ſich nicht entblödet, in ſo ernſter Zeit, wie er noch jüngſt that, zur Sitzung im Seglerhauſe mit Reitſtiefeln zu erſcheinen, geſpornten obendrein und nicht einmal ſaubern, mit einer Gerte flunkernd, das Haar ſchlecht

geordnet und die Halskrause zerknittert: ein Solcher wird niemals weder dem Gemeinwohl zu ernstem Nutzen noch einem ehrbaren Hause auch nur als Gast zur Zierde gereichen können."

„Fern sei es mir, ein derartiges Benehmen zu entschuldigen," sprach Heylschwinger mit dem Ausdruck sehr gewichtiger Mißbilligung, „gleichwohl scheint es mir gewagt, um eines äußerlichen Verstoßes willen, so häßlich der sein mag, gleich die Nutzbarkeit des ganzen Mannes in Zweifel zu ziehen."

„Aeußerlich?" fiel Hogenholt ein. „Was ist äußerlich? Halten Sie mich für einen Knaben, der den blankgeprägten Kupferpfennig der vergriffenen Goldmünze vorzieht? — Wenn ein Bürger der Zünfte von der Arbeit herkommt in berußter Kleidung, zerknittert und schlampig, sich vielleicht auch etliche Unart herausnimmt mit Schlenkern und Fuchteln, wie man das alle Tage sieht, so tadle ich das, jedoch nicht zu scharf; denn freilich hier ist's äußerlich: sie verstehen's nicht besser. Wenn aber ein Kaufmann das Gleiche sich erlaubt, so ist's ein ganz ander Ding: bei ihm wächst es von innen heraus. Es bricht nur nach außen durch, was im Herzen wohnt, die liederliche Gesinnung, die kein Herkommen achtet, keine Sitte, keine Würde, die altüberlieferte Satzungen verlacht und verleugnet, ja, schlimmer als das, die sich trotzig in die Brust wirft und

höhnend hinausruft: Seht her, so bin ich, ein Taugenichts, ein Verschwender, ein Trinker, ein Raufbold! Ich bin so, weil es mir einmal so beliebt! Nicht einmal so viel Ehrfurcht hat er vor der Tugend, seine Laster zu verbergen. Wer sich selbst nicht achtet, ehrt auch keinen Andern. Wirft er sich nicht täglich fort an niederes Volk wie an Seinesgleichen? Dahingegen was gilt ihm irgend ein Rang oder ein Ansehen in der Gemeinde, in der Kaufmannschaft? Er rümpft die Nase über uns alle. Versuchen Sie es doch, meine Herren, weiter auf ihn zu wirken! Wir können ihm nicht beikommen, er versteht keine ernste Meinung. Er tändelt und lacht und wippt mit der Reitpeitsche."

„Und doch müssen wir ihm beikommen, das ist das Unglück", gab der Bürgermeister Schwellengrobel sehr ernst zu bedenken. „Ihre Meinung über ihn theilen wir, lieber Herr Hogenholt, im Großen und Ganzen; er ist kein Mensch, der sich freundlich einpaßt in das bewährte Gefüge bürgerlichen Gemeinlebens, er mißachtet die Obrigkeit und ihre redlichen Verordnungen, dafern deren Sinn und Nutzen seinem dreisten Blicke nicht alsbald einleuchtet; es wäre Ihnen nicht lieber als uns, wenn wir ihn mit einem kühnen Schwunge bei Seite schieben könnten: allein das Alles hilft uns nicht darüber hinweg, daß er eine Macht darstellt, mit der wir

zu rechnen haben, wie der Schwede mit ihr rechnet. War er vordem gefährlich, so ist er jetzt furchtbar. Und je furchtbarer er ist, desto höher im Preise steht seine Freundschaft. Wir müssen ihm etwas bieten, das Werth genug hat, ihn heimlich zu beeinflussen. Ich denke da etwa an eine außerordentliche Stellung im Rath, eine Stellung ähnlicher Art, wie er sie jetzt bei der Bürgerwehr einnimmt, eine Dictatur ohne eigentliches Amt und ohne feste Grenzen, dadurch um so mächtiger für die Gegenwart, um so ungefährlicher für die Zukunft. Vielleicht, daß es seinen rastlosen Ehrgeiz doch noch ein wenig höher erregt, eine Weile den Herrscher über Seinesgleichen zu spielen statt bloß über den gemeinen Mann."

„Ich muß leider die Wirksamkeit dieser Lockung bezweifeln", wandte der Kämmerer Jakob Freyberg ein, „er hat nie nach städtischen Ehren gestrebt, sein Ehrgeiz wird offenbar höher befriedigt durch die Gunst, in der er bei dem Schweden, vorab dem Herrn Kommandanten steht; kein Zweifel, daß er dereinst auf größere Huld vom Könige selber rechnet."

„Und allerdings könnte grade diese Gunst des Kommandanten vom allerhöchsten Werth für unsere Sache sein; denn was uns fehlt, ist eben ein Mann, der dort kräftigen Einfluß übte", bemerkte Johann Heylschwinger, „Herr von Wulffen sieht die Lage vom ausschließlich militärischen Standpunkt an, er

will nicht in Betracht ziehen, wie vollkommen zwecklos der Kampf um eine Stadt ist, die eben dieser Kampf der Vernichtung weihen und gänzlich entwerthen muß. Zwei Adler streiten um den Besitz eines Nestes, das sie schön gebaut auf einer Strandeiche vorfanden; streitend zerreißen sie es in tausend Fetzen: was gewinnt der Sieger? Wir bedürfen eines Mannes, der dies dem Kommandanten mit Erfolg zu Gemüthe führen könnte; wir alle haben sein Ohr nicht, denn er hegt gegen uns Mißtrauen. Er beschuldigt uns zu Unrecht, wir seien der Landesregierung abhold und unsers Eides nicht eingedenk. Wir wollten gern schwedisch bleiben; aber wie können wir das, wenn wir überhaupt nicht mehr sind? Ein Leichnam kann keine Treue mehr wahren. Er besiege den Kurfürsten im freien Felde, und mit allen Glocken werden wir zum Tedeum läuten. — Drum ist allerdings auch mein dringender Rath: man suche Wichenhagen mit allen Mitteln für unsere Meinung zu gewinnen."

„Und das um so eifriger", fügte Schwellengrebel bei, „je schwieriger es sein wird. Denn eins ist gewiß: Wichenhagen hat kein Herz für die Stadt. Er stellt sich auf den Standpunkt des Königs von Schweden, da liegt sein Unrecht. Der König mag im Recht sein, wenn er das Reich vertheidigt, dessen Heil ihm anvertraut ist: uns aber ist die Stadt zur

Fürsorge übergeben, ihr Wohl haben wir zu verfechten und weiter nichts. Diese einfache Pflicht hat Wichenhagen nicht begriffen; ihr gilt es ihn zuzuführen."

„Das Uebel ist nur", sprach Heylschwinger langsam, „daß eine stille Macht uns im Wege zu stehen scheint, die wir noch nicht zur Genüge gewürdigt haben. Ich höre munkeln und glaube ganz fest daran: das Fräulein von Wulffen hält ihn mit ihrer Huld in stärkeren Fesseln als der Vater selbst. Wie aber sollen wir gegen solchen Einfluß aufkommen?"

„Hieran glaube auch ich", fiel Hogenholt ein, „weil es der leichtfertigen Art des Menschen am meisten entspricht. Es ist kein Geheimniß, daß er von je durch weibliche Reize sich gar gerne bestricken ließ. Für höhere Gedanken als Weibergeflüster ist er schwerlich zu haben. Daran müssen wir scheitern."

Ein nachdenkliches Schweigen folgte diesen Worten; ein Jeglicher unterredete sich stumm mit seinem Becher. Vom Markt her drang das verworrene Getöse der Volksmenge nur matt und gedämpft wie fernes Meeresbrausen herein; kein Einziger der Berathenden ließ sich bestimmen, den Ernst der Sitzung durch eine That der Neugier zu stören und etwa einmal nachzusehen, was es Neues draußen gebe.

In dieses Schweigen schlug plötzlich schrill und gewaltsam ein vielstimmiger Aufschrei aus weiblichem Munde von den Vorderzimmern her; darauf folgte wild verstörtes Trippeln und Kreischen und Gackern und Rauschen, wie wenn der Habicht in einen eng umschlossenen Hühnerhof stößt.

Herr Jeremias runzelte die Stirn, strich immer hastiger seinen schön gepflegten Bart und wollte sich eben in feierlichem Zorne aufheben, um dort Ruhe zu gebieten: da öffnete sich zur Seite die andere Thür, und herein flog wie eine gescheuchte Hinde bis dicht an den Tisch der staunenden Rathsherren Ursula Hogenholt mit heiß glühenden Wangen und in grenzenloser Aufregung.

„Vater, ich muß Dich sprechen!“ stieß sie mühsam hervor aus keuchendem Busen.

Hogenholt wahrte seine Würde.

„Was soll das heißen?“ sprach er in feierlichem Zürnen. „Ist das ein schickliches Beginnen für ein Mädchen, so einzubrechen in den Kreis berathender Männer? Habe ich mein Kind in solchen Sitten erzogen?“

„Aber ich muß Dich sprechen!“ rief sie verzweifelt und schon mit einem leichten Trotz.

„Hier und jetzt?“ fragte er gehalten, „das ist unmöglich, weil es unschicklich ist.“

„Nein, nicht hier", rief sie angstvoll. „Um Gotteswillen, ich muß Dich allein sprechen."

„Das wird nicht wohl angehen", sagte der Vater, seine stille Erregung kaum noch bemeisternd, mit einem fragenden Umblick auf die Rathsgenossen.

Doch ehe diese ihm zuzusprechen vermochten, ward die Vorderthür aufgerissen, und die Frauenschar strömte mit Jammerrufen und leidenschaftlich flatternden Gebärden herein.

Herr Jeremias saß wie versteinert ob solches nie dageweſenen regellosen Einbruchs. Mit still anwachsendem Zorne spähte er nach seiner Gattin, die er noch nicht erblickte. Da scholl von allen Seiten in sein Ohr die unerhörte Kunde:

„Er hat sie geküßt! Auf offenem Markte geküßt! Das unglückliche Geschöpf! Es ist entsetzlich. Es ist nicht zu glauben. Er hat sie geküßt."

Verstört sprang Hogenholt von seinem Sitze.

„Was bedeutet die Narrheit?" donnerte er. „Ich verlange Ruhe. Ursula, rede!"

„Nicht hier!" rief sie schaudernd. „Aber doch nicht hier! Mit Dir allein, Vater!"

„Was nicht mehr zu verbergen ist", versetzte er streng, „mag auch vor Allen verhandelt werden. Es könnten sonst falsche Deutungen aufkommen."

„Ich kann nicht, Vater", stöhnte Ursula, in Thränen ausbrechend.

„Ich befehle es“, sagte er kurz und unerbittlich, „Du hast Dich öffentlich küssen lassen, so rede nun öffentlich zu Deiner Vertheidigung.“

Jetzt fuhr sie auf mit einer leidenschaftlichen Gebärde des jähen Zornes.

„Jetzt muß ich reden“, sagte sie dumpf.

Und sie raffte sich zusammen, nahm eine gewisse feierliche Haltung an, die an ihren Vater erinnerte, obzwar mit einer feinen Zuthat von weicherer Anmuth, und zeigte die Miene einer Königin, die ihrem Volke den Entschluß der Thronentsagung kund giebt.

Sie that den Mund auf zu reden; doch ehe sie damit zu Stande kam, trat durch die Seitenthür mit lebhaftem Schritt Frau Margarethe Bernhagen herein und meldete laut, Wichenhagen stehe im Vorzimmer.

„Ich überholte ihn zufällig; er bittet durch mich Herrn Hogenholt um eine Unterredung.“

„Ich verzichte. Hinaus mit ihm!“ schrie Jeremias heiser.

„Das wird nicht gut angehen“, sagte Margarethe, „denn es handelt sich um das Staatswohl. Ich wage jede Wette, er kommt, sich mit dem Seglerhause zu versöhnen und deß zum Pfande Ursula's Hand zu erbitten.“

Ein dumpfes Getöse verworrenen Staunens,

vermischt mit Neugier und Zweifel ging durch die Runde. Nur Herr Jeremias verstummte im Uebermaß der Erregung; Margarethens Blicke hafteten mit triumphirendem Spotte an seinem betäubten Gesichte.

Jetzt fand Ursula die Rede.

„Dieser Mann hat unziemlich an mir gehandelt ohne all mein Verschulden", sprach sie mit niedergeschlagenen Augen und nicht ohne Würde, „trotzdem darf ich's ihm nicht nachtragen, sondern bin mit Ernst bereit, für das Wohl unserer Stadt und ihres kurfürstlichen Herrn jedes Opfer zu bringen, das von mir verlangt wird. Falls er um meine Hand wirbt, Vater, so verweigere sie ihm nicht: ich hoffe zu Gott, daß mit seiner Gnade ich dann etwas werde thun können, den mächtigen Mann von seinem unrechten Beginnen wider uns und den Kurfürsten abzubringen und auf den Pfad des Guten zu leiten. Ich selbst bitte Dich, Vater, laß mich's vollenden."

Diese Rede übte auf alle Anwesenden eine Wirkung, die nicht gewaltiger hätte sein können, wenn Ursula etwa plötzlich vor ihren Augen Feuer gespieen hätte. In Schweigen standen Alle gebannt, die Einen vor Entsetzen, die Andern in bloßer dumpfer Ueberraschung, und Alle starrten auf Jeremias Hogenholt in bebendem Erwarten.

Der faßte sich endlich, wenn auch sehr lang-

sam, zu einer Entgegnung in dem knappen Ausspruch:

„Du bist verrückt, Mädchen."

Und erst nach einer neuen Pause fügte er hinzu:

„Geh' zu Deiner Mutter. Ich werde diesen Herrn nach Gebühr empfangen."

Ursula wollte kühnlich auftrotzen; doch da stand ihre Mutter schon neben ihr und fiel ihr weinend in die Arme.

„Kind", flüsterte sie ihr zu, sie schnell abseits ziehend, „welch ein schreckliches Beginnen! Du willst Dich unglücklich machen aus einer großmüthigen Laune. Das aber darfst Du mir nicht anthun! Denn Du machst Deine Mutter noch unglücklicher als Dich selbst."

„Mutter", rief Ursula in leidenschaftlichem Aufschluchzen, „laß mich! Ich flehe Dich an. Ich werde unglücklich, wenn ich dies Opfer nicht bringen darf, von ganzem Herzen unglücklich. Es ist keine Laune, es ist tiefe Ueberzeugung. Könnte mein Tod dem Herrn Kurfürsten nützen, ich stürbe mit Freuden: so aber laß mich thun, was zu thun mir vergönnt ist und was ich nicht mehr lassen kann. In dem schrecklichen Augenblicke, da jener wie ein Sturmwind an mich herankam, schlug eine Helle in meinen Gedanken auf wie von einem Blitzstrahl: Es ist nicht anders, du mußt dich fügen. Das Schicksal

hat entschieden. Ja, Mutter, und es bleibt dabei: ich kann nicht mehr anders. Wer dem eigenen Glücke einmal entsagt hat, findet den Weg dahin nie mehr zurück."

Kopfschüttelnd und seltsam betroffen vernahm Frau Hogenholt diese tiefsinnigen Aussprüche ihrer jungen Tochter. Doch nicht lange verweilte sie in unthätigem Staunen, sondern sie that schnell einen langen, tief forschenden Blick nach ihren Augen: und dann nickte sie stumm mit einem herzlichen Seufzer, strich ihr weich und zärtlich mit der Hand über das Haupthaar und sagte kein Wort mehr. Sie trat aber ruhig in die Nähe ihres Gatten, auf eine Gelegenheit wartend, ein Wort zu ihm mit einzufügen.

Denn Jeremias stand indessen schon in einem lebhaften Kampf mit seinen Rathsgenossen, die ihn mit erregten Gebärden umringten und in eifriger Zusprache auf ihn eindrangen.

„Welch eine glänzende Lösung unserer bangen Zweifel könnte dies werden!" sprach Schwellengrebel gewichtig. „Sie sollten eine Fügung Gottes darin erkennen, lieber Hogenholt, und wider seinen Wink sich nicht sträuben. Wer anders als Er kann diesem lieben Fräulein solch' seltsame und edelmüthige Weisheit ins Herz gelegt haben?"

Hogenholt blickte ihn erst starr an und machte

dann schweigend eine Gebärde verächtlicher Abwehr.

Doch nachdrücklich schloß sich Heylschwinger der Meinung des Bürgermeisters an.

„Sprachen Sie nicht selbst noch soeben mit Ueberzeugung von der starken Gewalt eines weiblichen Einflusses über diesen Mann?“ fragte er sehr sanft, doch vielleicht nicht ganz ohne spöttliche Zuthat.

„Ja, großer Gott,“ rief Jeremias entrüstet, „warum soll denn grade mein Kind zu solchem Einfluß berufen sein? Ist der Mensch doch keinem Andern so ganz unliebsam, ja unerträglich wie grade mir!“

„Da freilich müssen Sie Herrn Wichenhagen selber fragen,“ meinte Jakob Freyberg, „warum er es vorzog, sich in Ihre Tochter zu verlieben und nicht in die unsern. Wollen Sie den Finger Gottes nicht darin erkennen, so bleibt es doch eine schlichte irdische Thatsache, die kein Zürnen hinwegräumt, und mit der Sie sich abfinden müssen. Wie Sie sich dazu stellen wollen, das liegt in Ihrer Hand: doch überlegen Sie wohl alle Folgen nach beiden Seiten. Verweigern Sie dem stürmischen Bewerber rundweg Ihre Zustimmung, so machen Sie ihn rasend, und die Folgen können die schrecklichsten sein für uns alle. Bedenken Sie nur eins: es kostet dem Wichenhagen ein Wort, den ganzen Pöbel wider die

Kaufmannschaft aufzuregen; das kann uns um Gut und Leben bringen, ehe noch der Kurfürst seine Bomben spielen läßt."

Jeremias stöhnte tief auf und schien ernstlich beflissen, den stattlichen Bart mit der Wurzel auszureißen.

„Die einzige Tochter des Hauses Hogenholt," murrte er düster, „soll also in die Familie eines Schmiedegesellen heirathen!"

„Geprüften Meisters, muß ich erinnern," bemerkte der Bürgermeister lächelnd, „wogegen Ihr eigener, sicher bezeugter Ahnherr, mein lieber Hogenholt, nicht einmal zünftiger Geselle gewesen, dieweil er zu dumm war für solch kunstreiches Handwerk, als ein armselig Bäuerlein, das mit eignen rauhen Händen seinen Acker bestellte und, wie man sagt, nicht einmal ein Hemd auf dem Leibe trug."

„Herr Bürgermeister!" fuhr Hogenholt auf, wie kommen Sie zu solch unsinniger Behauptung? Und was giebt Ihnen das Recht, zu meinen Sorgen noch die Beschimpfung zu fügen?"

„Ich meine natürlich den alten Adam," sprach Schwellengrebel seelenruhig, „der um seiner großen Unart und Genäschigkeit willen aus dem Paradiese vertrieben ward. Oder wollen Sie diesen Ihres Blutes Ursprung etwa verleugnen?"

„Das ist Kindergerede," versetzte Jeremias

ärgerlich, „ich leugne es niemals: vor Gott sind wir alle gleich. Auf Erden aber hat Gott selbst die Ordnung der Stände gesetzt, drum soll man nicht daran rühren noch sie leichtfertig vermengen. Ich würde mir niemals anmaßen, für meine Tochter nach dem Sohne eines adeligen Herrn auszuspähen: doch auch nicht nach dem eines Handwerkers, und gar eines von so grober Verrichtung."

„Ei was," rief Schwellengrebel heiter, „grobe Arbeit giebt feste Knochen und gesundes Mark, und das ist mehr werth als dickes Blut und steife Glieder, in den Schreibstuben ersessen, wie ich sie leider von meinen Ahnen ererbte. Der Wichenhagen aber hat überdem ja auch dessen sehr reichlich, was der Hogenholten Ehre seit etlichen Geschlechtern ist — der Schwellengrebel leider nicht ganz desgleichen."

„Der Hogenholten Ehre," fiel Jeremias feierlich ein, „ist mit nichten der Besitz allein, der wohlerworbene und wohlbewahrte, sondern mit und über diesem die untadelige Ehrbarkeit und die wohlanständigen Sitten, die gemessene Rede und das ernste Behaben, das dem Manne ziemt, der in der Bürgerschaft an erster Stelle zu schreiten berufen ist. Was ist davon an dem Wichenhagen zu spüren?"

„Und dennoch schreitet er," sprach Freyberg mit Betonung, „Gott sei es geklagt! ohne jeden Zweifel zur Zeit an der allererſten Stelle in dieser Bürger-

schaft, ja, trägt ihr Wohl und Wehe schier nach Willkür in seiner Hand: Sie aber, Hogenholt, erwägen Sie das wohl, Sie allein vermögen in dieser Stunde seine gefährliche Hand zu lenken entweder zum Guten oder zum Bösen — wohlgemerkt, für uns alle. Lenken Sie fälschlich, so nennen wir mit Recht Sie und keinen Andern den Verderber dieser Stadt, vorab ihrer Kaufmannschaft. Was wiegt wider solchen Vorwurf all Ihre Ehrbarkeit und Sitte?"

Herr Jeremias erbleichte unter der Wucht dieser Rede und that einen hülfesuchenden Blick im Kreise umher. Sein Auge blieb haften auf seinem Neffen, den man den Schönen nannte.

„Ach, Barnim," seufzte er, „Dir hatte ich sonst meine Tochter zugedacht. Sie selbst sträubte sich bisher in mädchenhafter Scheu gegen eine Verlobung. Jetzt erscheint sie anders gesinnt. Also nimm sie, halte ihre Hand fest, stelle Dich jenem Menschen gegenüber als der echte Bräutigam älteren Rechts: er darf dann mit Fug doch keinen Zorn auf uns werfen, wenn ich in aller Höflichkeit seiner Werbung entgegne: Ihr Antrag ist schätzbar, doch die Hand meiner Tochter ist längst vergeben."

Der schöne Barnim senkte verlegen die Blicke.

„Ach, Oheim," sagte er betrübt, „mir würde es als ein Frevel erscheinen, jenem Manne keck in den Weg zu treten, der so unsäglich viel nützen oder

ſchaden kann, zumal ich doch weiß, daß Urſulas Herz mich bisher immer verſchmäht hat. Ich kann nur rathen: gieb nach im Guten. Ich hätte meiner Baſe einen holderen Gatten gewünſcht; doch wenn er ſie liebt, wird er um ihretwillen ſich zu beſſern ſtreben. Und ſie kann noch glücklich werden: denn Opferbereitſchaft und Selbſtentſagung finden immer ihren Lohn."

Die Rathsherren ſchüttelten dem jungen Manne lebhaft dankend die Hand und wünſchten ihm Glück zu ſolcher verſtändigen Rede. Jeremias Hogenholt aber blieb hülfloſer als zuvor.

Jetzt neigte ſein Weib ſich zu ſeinem Ohre und flüſterte ihm zu:

„Gieb nach, Jeremias, hier iſt kein anderer Ausweg. Und in Einem ſei getroſt: dem Herzen Deiner Tochter geſchieht kein Leides."

Er blickte ſie an ohne rechtes Verſtändniß und brach dann in jähem Zorn wider ſie aus.

„So?" rief er haſtig, „alſo Du giebſt mir den Rath? Du biſt es, die unſer Kind dieſem wüſten Geſellen verkaufen will? Gut, ſchön; ja, Du ſollſt Deinen Willen haben, ich bin es müde, mich mit Dir darüber herumzuſtreiten. Ich gebe nach, Du trägſt die Verantwortung, ich waſche meine Hände in Unſchuld. Mag das Mädchen unglücklich werden, was geht es mich an? Du biſt ſeine Mutter, Du

haſt es gewollt. Mit aller Gewalt haſt Du mich gezwungen — — Gut, es iſt entſchieden," ſprach er, ſich plötzlich wieder faſſend und ſich eine Haltung gebend, zu den Herren gewendet, „ich bitte Herrn Wichenhagen hereinzutreten. Ich werde ihm ſeine Bitte nicht weigern. Nur freilich muß ich von ihm eine Bürgſchaft verlangen, daß mein Opfer nicht umſonſt iſt, ein klares Verſprechen —"

„Um Gottes Willen, theurer Freund Hogenholt," fiel ihm der Bürgermeiſter eifrig ins Wort, „verderben Sie nicht Alles! Stellen Sie keine Bedingung, die er niemals erfüllen kann. Sie muthen ihm eine freche Fahnenflucht zu um eines Mädchens willen: dazu würde ſelbſt ein ſchamloſer Schurke ſich nicht ſo leichthin bereit finden laſſen; ſo etwas muß zum mindeſten ſorgſam überzuckert werden. Ich beſchwöre Sie, ſprechen Sie heute Ihr Ja ohne jegliche Klauſel, und ſtellen Sie das Weitere der Zeit anheim und Fräulein Urſulas holdſeligen Augen. Seien Sie ganz ſicher, die werden ihr Werk thun."

Hogenholt preßte die Hände in einander voll Ingrimm und Verzweiflung. Als aber Alle einſtimmig in gleichem Sinne auf ihn einredeten, gab er troſtlos nach, that einen ſchweigenden Wink, den Bewerber hereinzuführen, und ſammelte ſeine Würde.

Als aber Urſula das Werk ſo weit gediehen ſah, ergriff ſie Frau Margarethen bei der Hand und

zog sie mit sich durch eine andere Thür und mehrere Gemächer bis in ihr Schlafzimmer. Hier nahm sie einen starken Eisenstab aus der Truhe, zeigte ihn lächelnd der Freundin und rief mit blitzenden Augen:

„Jetzt will ich schmieden! Jetzt soll sich zeigen, ob er edles Metall ist.“

„Und der Kurfürst?“ fragte neckend Margarethe, „wie wird er's verwinden, daß Du einen Andern nimmst?“

Ursula warf ihr einen zürnenden Blick zu. Darauf sprach sie gedankenvoll:

„Ich habe verlernt, von dem Kurfürsten zu träumen. Immer kommt der Andre und drängt sein Bild dazwischen. Aber mir scheint, das ist gut so: ich brauche nicht mehr von ihm zu träumen, seit ich für ihn handeln kann!“

Einundzwanzigstes Kapitel.

Estrid von Wulffen hatte sich auf dem Dache des herzoglichen Schlosses eine Platform herrichten und mit Tannenbäumchen und anderen Topfpflanzen anmuthig umstellen lassen; sie nannte das ihre hängenden Gärten und ließ sich während des Sommers fast täglich dort hinauftragen, um Morgens und Abends stundenlang unter einem Schutzzelt der Kühle und der weiten Aussicht zu genießen.

Sie übersah von hier aus bequemlich den größten Theil der Stadt mit der alten Mauer und der ausgezackten Linie der neuen schwedischen Festungswerke dahinter. Das kriegerische Leben auf diesen Wällen beobachtete sie täglich, das Aufziehen und Ablösen der Bürger auf dem inneren Hauptwall, der Schweden in den Außenwerken, dann und wann das Abfeuern eines Kanonenschusses oder ein Scharmützel draußen vor den Thoren. Auch die Lager und Schanzwerke des Feindes erreichte ihr Blick, die immer enger die Stadt umschnürten; und nicht minder das weite

Tiefthal der Oder mit den zahlreichen Flußläufen und dem großen See, auf dem die feindliche Kaperflotte immer näher heranrückte.

Dort oben lag sie in der Morgenfrühe des folgenden Tages und blickte mit schmerzlichem Staunen nach der Zollschanze im Bruch hinüber, wo gestern der nächtliche Kampf stattgefunden hatte: auf der Schanze wehte die brandenburgische Fahne.

Ihr Vater kam heraufgestiegen, bot ihr freundlichen Morgengruß und deutete gleichfalls mit der Hand dort hinüber.

„Der Kampf war vergeblich," sagte er ernst, „der Feind ist gestern gegen Abend verstärkt zurückgekommen; Major Storch hat nach kurzer Gegenwehr die Zollschanze und das Blockhaus räumen müssen. Der Damm ist verloren, General von Schöning rückt mit mehreren Regimentern gegen das Parnitzthor vorwärts. Wir sind nun völlig umschlossen, von allen vier Seiten.

Doch das konnte ich nicht anders erwarten. Geschah es nicht gestern, so geschah es heute oder morgen. Wir sind zu schwach, uns außerhalb der Wälle auf die Dauer zu halten. Das nächtliche Gefecht war mir dennoch von hohem Werth: es hat gezeigt, daß in der Bürgerwehr ein tüchtiger Kern steckt, wenn sie recht geleitet wird, und es hat ihre Kampflust durch den Sieg befeuert und gestählt.

Eines freilich, ein Anderes macht mir desto schwerere Sorge: ob Wichenhagen auch ferner der Mann sein wird, dem wir vertrauen dürfen so wie bisher."

„Vater," rief Estrid erschrocken auffahrend, „wie kannst Du zweifeln? Was ist geschehen? Was hat er gethan, Dein Mißtrauen zu verdienen? Das kann nur ein Irrthum sein."

„Ich habe eine Neuigkeit, die mir übel lautet," sprach Wulffen langsam, „Wichenhagen hat sich dem Hause Hogenholt verbündet."

„Das ist undenkbar," rief Estrid schnell und sicher, „das ist eine Verleumdung oder irgend ein thörichter Scherz."

„Es ist nur die Wahrheit," sagte der Vater kurz, „vorerst freilich noch nicht politisch verbündet, aber desto inniger menschlich: er nennt die Tochter des Hauses seit gestern seine Braut."

Sie that einen kurzen Aufschrei, den sie schnell erstickte; doch aus ihrem Antlitz wich die letzte Farbe, und ihre schmalen Finger krampften sich zuckend in einander.

„Aber das kann doch nicht Wahrheit sein?" stöhnte sie jammervoll.

„Es ist gar kein Zweifel," versicherte er nachdrücklich, „die Meldung liegt vor, und nur die Schwäche wird einen Boten mit Mißtrauen aufnehmen, bloß weil er eine Niederlage verkündet.

Man muß der Thatsache ins Gesicht sehen und für den Rückzug sorgen. — Kind, ich habe nicht geglaubt, daß Du dies so schwer nehmen würdest," fügte er über ihren Anblick erschreckend hinzu.

„Soll ich etwas leicht nehmen," versetzte sie dumpf, „das für einen Freund das Todesurtheil bedeuten kann?"

Er strich ihr beruhigend mit der Hand über die Stirn.

„Du übertreibst die Bedeutung eines Ereignisses, das uns wohl vorsichtiges Aufmerksam gebietet, dessen Folgen für uns aber immerhin abzuwarten sind. Es ist doch auch möglich, daß trotzdem Alles beim Alten bleibt."

„Für mich ist nichts abzuwarten," rief sie leidenschaftlich auffahrend, „es ist Alles vollendet. Mein Ritter Georg hat die Fahne gewechselt. Er hat mich zu den Todten geworfen, er streitet für den Ruhm einer lebendigeren Schönheit. Natürlich, wer wird einem Marmorbilde die Treue wahren, wenn Fleisch und Blut ihm süßere Verheißungen winken? In die Ecke mit dem todten Bilde! Es kann nicht tanzen und nicht küssen." Sie deckte die Hand über die Augen und schwieg eine Weile. Dann fuhr sie finster, doch gelassener fort: „Aber er täuscht sich in Einem, dieser leichtherzige Ritter: er meint, ich könne das duldend geschehen lassen, wie hunderttausend

andere Weiber schweigen und dulden. Ja wohl, Freund, auch ich würde schweigen, wenn ich nur Weib wäre. Aber ich bin mehr, das hast Du nicht bedacht; Du hast vergessen, daß ich Dich für mein Vaterland geworben habe. Das Vaterland aber, für das ich stehe, kann Dich nicht gewähren lassen, es fordert unerbittlich von mir eine That zu seiner Vertheidigung. Denn Jürg Wichenhagen ist eine furchtbare Gefahr geworden, sobald er aufhört eine sichere Stütze zu sein. — Vater, sei ganz ruhig: ich schüttle die Bürgschaft nicht von mir ab, die ich übernommen habe. Ich habe ihn so mächtig gemacht, ich allein trage die Schuld; und die wird ein Verbrechen, wenn ich mich in ihm geirrt habe: es könnte meine Pflicht werden, es schrecklich zu sühnen durch ein anderes Verbrechen. Und meiner Pflicht will ich dienen; ich bin stark genug, vor einem heldenhaften Frevel nicht zurückzuschrecken, wenn die Noth es fordert."

Der Kommandant vernahm ihre wilde Rede nicht ohne tiefen Schauder; ihr Gesicht war von schreckhafter Blässe, der Ton ihrer leisen, dumpf erregten Stimme war ihm noch unheimlicher als ihre Worte.

„Unglückliches Kind," sagte er, „Du machst mir bittere Sorge, Du bist krank, Du redest im Fieber. Beruhige Dich, Du mißverstehst meine Befürchtung.

Ich erwarte nicht so Arges von Wichenhagen. Im Grunde meines Herzens vertraue ich ihm wie immer; ich kann ihn mir nicht vorstellen als schleichenden Verräther; es liegt nicht in ihm, so beispiellos kann sein offenes Gesicht nicht lügen. Auch ist voreiliger Argwohn nicht meine Neigung, er ist nicht Soldatenart. Nur zu einiger Vorsicht zwingt mich meine Feldherrnpflicht, auch gegen meine Ueberzeugung; das ist Alles, was ich meinte. Ich muß ihn etwas mehr beobachten in seinem Thun, ganz kühl, ganz gelassen, durchaus nichts weiter. Ich bin sehr ruhig, und Du darfst noch ruhiger sein: sollte ja eine Verantwortung zu tragen sein, so übernehme ich sie sorglos auf meine Schultern. Ich kann es getrost drauf wagen: so mächtig ist er doch noch nicht geworden, um mit Erfolg den Verräther spielen zu dürfen. Dies Volk hängt an ihm, ja; und fragst Du, warum: es ist die kühne Gradheit, die sie an ihm lieben. Wenn er die verfälscht, durch Verrath verleugnet, so werden sie sich widerwillig von ihm abwenden; denn das tückisch Gemeine lieben auch die Massen nicht. Ich bin klar entschlossen: beim ersten Beweis seiner Untreue stoße ich ihn nieder vor allem Volke. Und ich bin ganz sicher, keine Hand wird sich regen, ihn zu vertheidigen oder zu rächen."

Estrid stieß plötzlich einen Schreckensruf aus.

„Vater, versprich mir, nicht voreilig zu handeln,"

fiel sie hastig ein, „nicht auf einen bloßen Verdacht hin. Man läßt sich so leicht täuschen durch schillernde Trugbilder, wenn die Sorge einmal erregt ist.“

„Da sei ganz ohne Furcht,“ sprach der Vater freundlich, „es ist nicht meine Art. Vor Allem sorge Du selbst, daß keine Wahnbilder Dich erregen. Du nahmst es im Anfang um Vieles schwerer als ich; mit Freuden sehe ich, daß auch Du es jetzt besonnener ansiehst.“

Sie seufzte tief auf. „Du hattest es recht erkannt,“ sagte sie mit einem müden Lächeln, „es war ein Fieber, das mich gepackt hatte. Du hast mich gesund gemacht. Ja, wenn ich's richtig bedenke, ist garnichts verändert zwischen mir und ihm. Er hat ein Liebchen gewonnen: was kümmert das mich? Er hat schon mit Vielen getändelt. Daß diese seine Braut heißt — nun, ein holder Name. Mag er sie doch heimführen als ehrbare Gattin, glückselig mit ihr leben; mag sie seinen Leib besitzen, sein Verlangen, seine Fürsorge, seine lachenden Augen: das Alles berührt mich nur lose und nur von fern. Was mein ist, muß mir doch bleiben, sein Geist, sein Wille, die ich beherrsche; das wird keine Andere je von ihm erringen: und mehr habe ich für mich ja niemals verlangt. Was wäre ich, wenn er mich vergessen könnte um ein anmuthiges Püppchen, das dem Flüge seiner Gedanken nicht einmal folgen kann, geschweige

denn sie hervorlocken und lenken? — Nein, Vater, sei ganz ruhig: Jürg Wichenhagen bleibt unser und bleibt es nun erst recht. Es ist sehr möglich, daß er die Hogenholts zu seiner Meinung umstimmt und zu guten Patrioten macht: das Umgekehrte ist ganz und gar nicht möglich. Ich denke, wir dürfen uns beglückwünschen zu dieser Neuigkeit."

Der Kommandant wiegte bedächtig den ernsten Kopf.

„Es geht mir wie jenem Püppchen," sagte er, „ich kann dem Zickzackfluge Deiner Gedanken so schnell nicht folgen. Da mußt Du Geduld haben und mich langsam mitnehmen. Wahr ist, auch ich zweifle fürerst nicht an Wichenhagens Treue; was ich ein wenig fürchte, ist nur die feindlich spinnende Macht der Liebe, die mit der Zeit ihn in seiner behaglichen Sicherheit umgarnen könnte, ohne daß er selber es merkt."

„Liebe?" rief sie verächtlich, „was ist denn Liebe? Das Wohlgefallen an schönen Formen, das sich an Kosen und Tändeln genug thut, nennt ihr Männer das Liebe? Ich aber kenne eine Liebe von Geist zu Geist, die sich in hohem Fluge über jenes Spielwerk hinwegschwingt — Vater, vertraue mir und vertraue Wichenhagen!"

„Warnen müßte man ihn dennoch," meinte er bedenklich und fast verlegen.

„Warnen, nun ja," erwiderte sie ruhig, „das mag man immerhin, doch ohne Mißtrauen; mit einem flüchtigen Worte. Ueberlaß das mir, Vater, ich bitte Dich darum; aus Deinem Munde könnte es ihn verletzen, er ist empfindlich. — Ja, ich glaube selbst, eine Warnung ist nöthig: er ist zu harmlos, er schreitet wie ein Nachtwandler, er würde es garnicht merken, wenn ihn Ränke umspinnen. Darin muß man ihm zu Hülfe kommen. Das will ich — und dann ihm weiter vertrauen. Nicht wahr, Vater, und auch Du wirst an ihm nun nicht mehr zweifeln? Ja, Du darfst es garnicht: Du würdest Dir selbst Unrecht geben, daß Du von Anfang an ihm so viel überließest. Damals durftest Du zaudern, jetzt nicht mehr. Was Du damals gewagt hast, bindet Dich für jetzt: jenes weite Vertrauen umschloß schon dies neue; auf einen Zwischenfall wie diesen mußte man immer gefaßt sein."

„Ja," sagte Wulffen freudig, „ich gebe Dir Recht. Die Folgen meines Thuns muß ich auf mich nehmen und in ihm beharren; ein Schwanken und Innehalten mitten auf dem Wege ist fast immer verderblich. Man kann in der Schlacht einen Fehler machen: ist er einmal gemacht, so führe man ihn durch bis ans Ende, sonst ist man doppelt verloren. Ja, Kind, ich will Deinem Helden auch ferner glauben. Und ich danke Dir ernstlich, daß Du mir die Zu-

versicht zurückgabst. — Ich kann ihm jetzt aus offenem Herzen meinen Glückwunsch bringen."

„Und ich zweifle nicht, daß er von mir ihn sich holen wird," entgegnete Estrid, „und ich hoffe, sehr bald: und das kann Dir gleich ein Zeichen sein seines frohen Gewissens."

Der Vater küßte ihre Stirn und überließ sie ihren Gedanken, um seiner gewohnten strengen Thätigkeit nachzugehen.

Estrid harrte einsam in beruhigter Geduld, und nicht vergeblich. Kaum eine Stunde mochte vergangen sein, als die Zofe heraufkam und Wichenhagen's Besuch meldete.

Estrid nickte. Er kam und trat mit eiligem Schritt auf ihr Lager zu.

Sie sah noch blässer aus als sonst, doch sie lächelte ihm heiter entgegen und streckte ihm die Hand hin.

„Ich weiß schon Alles," redete sie ihn an, „Sie haben Ihre Wahl getroffen: und ich muß sagen, eine kluge Wahl."

„Nein, wahrhaftig nicht!" entgegnete er heiter und küßte ihre Hand. „Was Wahl dabei war, das war dumm genug. Aber ist es die Wahl des Blitzes, wenn er in einen Baum schlägt? Hat der Sturmwind zu wählen, welches Weges er fahren

ſoll? Ich ſah dies Mädchen und wußte, ſie wird mein, ob ich will oder nicht.“

„Ich hätte es auch wiſſen können,“ nickte Eſtrid ruhig, „denn ich kenne meinen Freund: der packt und der hält. So ein Mädchen iſt ihm wie ein Feind, den er beſiegen muß. Muß, muß, muß, — nicht wahr, mein Freund? Und es ſind allemal die ſtarken Feinde, die er ſich ausſucht.“

„Ja,“ rief Jürg mit freudiger Zuſtimmung, „dies Mädchen war mir ein ſtarker Feind — und iſt es noch immer. Es iſt eine geheime Kraft, die von ihr ausgeht, tief und gewaltig, deren Wehen ich empfinde, doch deren Weſen ich nicht kenne. Ich fühle, es ſteckt etwas in ihr wie der Funke im Stein: ich ſehe ihn nicht und weiß doch, er iſt darin; ein Schlag des Stahls, und er wird herausſpringen.“

„Sie haben wunderbar tiefblickende Augen,“ ſagte Eſtrid ein wenig verſtimmt mit merklichem Spotte. „Glückſeliges Mädchen, das mit ſolchen Augen geſehen wird! Jetzt bin ich nur neugierig, welche verborgenen Kräfte und Tugenden Sie an den übrigen Gliedern Ihres Hauſes Hogenholt herausſpüren werden?“

„Verborgene Tugenden?“ rief er heftig und höhniſch, „o Eſtrid, offene, nur allzu offenkundige Tugenden! Wollte Gott, ich vermöchte eine einzige

fröhliche Unart herauszuſpüren! Ich kann nur ſagen, mir war abſcheulich zu Muthe in ihrem Kreiſe; ich paſſe da nicht hinein, ſie ſind mir ſchrecklich, dieſe feierlichen Herrſchaften. Es waren keine Stunden freien Behagens, die ich geſtern unter ihnen verlebt habe. Gleich wie ſie mich empfingen, als ich frei und fröhlich mein Begehren kund that. Herdurch mit Freuden! ſo dacht' ich auch hier: ich drang wohl herdurch, aber nicht mit Freuden. Ernſthaft und verſchloſſen blieben alle Mienen, ernſthaft und verdroſſen lautete die Antwort. Man wolle ſich meinen Wünſchen nicht verſagen; es ſei gut, zuſammenzuhalten in dieſen Tagen der Bedrängniß; jedennoch aber — ein Mückenſchwarm von Jedennochs und Abers umſchwirrte mich grau und verdrießlich. Nicht grade Alles ſo ausgeſprochen mit ehrlichen Worten; nein, ſchlimmer, ſchlimmer: man ließ mich fühlen, immer wieder fühlen mit hundert feinen Mückenſtichen, welch eine ſtille Gnade es ſei, wenn die erbgeſeſſene, von Alters hochehrbare Familie Hogenholt einen Schlingel wie mich in ihren bergenden Schoß aufnehme — rein aus Gnaden natürlich, in Hoffnung, daß er's dankbar erkennen werde, und in Hoffnung auf Beſſerung. Natürlich auch in Hoffnung, daß er ſeines Großvaters, des groben Schmiedes, zu laut nicht gedenke: daß ich ihn todtſchlüge oder zum Teufel jagte, wurde nicht grade verlangt. — Weiß

der Himmel, in eine traurige Sippschaft bin ich da gerathen! Dieser bocksteife Vater, in Tugenden erstarrt, hochmüthig und kleinlich; diese Mutter demüthig an seiner Seite, ohne eigenen Willen noch eigene Meinung, nur sittsam, sittsam, entsetzlich sittsam; diese Tanten und Gevatterinnen, voll scheuen Mißtrauens zu mir herüberzischelnd, schnatternd und flatternd wie ein Dohlenpaar, dem das Nest ausgenommen wird; dann noch so ein Vetter — oder ihrer mehrere, ich weiß nicht gleich — eine schöne Puppe, fast der greulichste von Allen. Mein Gott, wie kann ein Mensch so puppenhaft brav sein! Für eine einzige Dummheit, die er je begangen hätte, wollte ich ihn umarmen. Aber er kann keine nachweisen, ich kenne ihn seit der Kindheit, nur Tugenden, Tugenden, wohlweise, verständige, allerweltslöbliche, gesetzlich vorgeschriebene, frauenhafte Haustugenden. Hol's der Teufel! Sein Vater sollte ihn prügeln für so viel Ehrbarkeit."

„Ei, ei, lieber Freund," unterbrach Estrid den hitzigen Redner mit einem befriedigten Lächeln, „sollte es hier nicht ein wenig Eifersucht sein, was Ihre Galle so gewaltig aufregt?"

„Nein!" rief er sehr heftig, „ich eifersüchtig auf diesen guten Burschen? Auf alle Welt, ja, aber nicht auf den. Der ist einfach zu schön und zu brav.

Da traue ich meinem Mädchen: die ist anders als sie alle."

„Ist sie das wirklich?" fragte Estrid gespannt und ein wenig lauernd.

„Ja, das ist sie!" rief er fest und feurig, „man hat ihr ein Nonnenkleid übergeworfen, das ist wohl wahr, und sie trägt das mit Anstand: aber darunter hält sie verborgen ein schimmerndes Gewand von Heiterkeit und Frische. Sie ist anders als sie alle. Mit dem Augenblick, da sie eintrat, war Alles verwandelt; wie eine Wolke von Glück und Ruhe kam es über mich geschwebt. Ich vergaß meinen Groll und athmete in Heiterkeit. — Und in dem Augenblicke ward mir Alles klar, wie das so gekommen war. Als ein Necken war es begonnen und als ein Scherz fortgeführt; doch mitten im Scherz hat ein heimlicher Ernst mich überrascht und unmerklich bezwungen, daß ich in einem jähen Augenblicke that, woran ich den Augenblick zuvor nicht gedacht hatte, und die Hand festhielt, die sich halb und kaum halb mir entgegenstreckte."

Estrid war seltsam unruhig geworden unter dieser seiner Rede; ihre Stirn ward finsterer, und ihre Augen brannten. Doch sie biß sich auf die Lippen und bezwang sich gewaltsam.

„Ja, Jürg, so sind Sie immer," sprach sie mit

kaum merkbar zitternder Stimme, „vom Scherz zum Ernst: auch das könnte Ihr Wahlspruch sein.“

Ohne ihre stille Erregung zu bemerken und über ihre Worte hingleitend, fuhr er eifrig fort:

„Nun aber weiß ich: es mußte so sein, ich konnte nicht anders. Und so muß es bleiben. Ursula wird mein — wie sie es jetzt noch nicht ist: das verberge ich mir nicht. Noch ist sie mir streng und scheu, noch versteht sie mich nicht, ja, sie will mich nicht verstehen; noch sieht sie mich ganz mit den Augen ihrer Sippe. Aber was kümmert mich das? Es wird anders werden! Wenn ich sie erst ganz für mich habe, werde ich mir auch ihre Seele erobern. O, könnte ich sie gleich heut mir herausholen aus diesem öden Spießbürgernest!“

„Und wann wird das geschehen?“ fragte Estrid schnell, „wann wird die Hochzeit sein?“

„Ich habe es herausgedrückt,“ lachte er triumphirend, „ich habe es mir ertrotzt: genau in vier Wochen. Sie zauderten und zerrten, schwankten und krümmten sich und wollten mich hinhalten mit Reden und Ausflüchten: doch ich setzte ihnen scharf zu, hielt fest und forderte, zuletzt fast drohend; und so habe ich es durchgesetzt gegen Aller Willen. Am vierzehnten August ist mein Hochzeitstag. Ich mußte es erreichen, denn dieser Tag wird für mich viel mehr als für andere Männer: er soll Ursulas Seele für

mich erſt löſen, er ſoll ſie mit mir fühlen lehren, ſie begreifen lehren, was ich bin und was ich will."

„Das ſind ja ſüße Hoffnungen," rief Eſtrid mit einer Bitterkeit, die ſie nicht ganz mehr zu unterdrücken vermochte, „und ich gönne Ihnen wirklich die ſchnelle Hochzeit — ja, je eher, je beſſer," fügte ſie haſtig zufahrend hinzu, „denn trotz Allem: ein Bräutigam iſt doch in größerer Gefahr als ein Ehemann."

„In welcher Gefahr?" fragte Jürg verwundert, „wie ſoll ich das verſtehen?"

„Am beſten wär' es, Sie verſtünden es garnicht," entgegnete ſie ſchnell, ſich beſinnend und zu einer lächelnden Miene ſich zwingend, „doch es hat wenig zu bedeuten. Ich meine nur: jeder Verliebte iſt in einer gewiſſen Gefahr — lieber Freund, ſo verſtändnißloſe Blicke hätte ich von Ihnen kaum erwartet, Sie ſind doch ſonſt für einen Scherz empfänglich — ich meine die Gefahr gar zu ſanfter Nachgiebigkeit gegen holde Launen. Die iſt ſonſt ja ſehr unſchädlich — doch immerhin giebt es gewiſſe Dinge —"

„Eſtrid!" rief er auffahrend und ſehr befremdet, „ich glaube faſt, Sie haben Recht: es wäre beſſer, ich verſtünde Sie garnicht. Doch ich fürchte, ich verſtehe Sie — und wir ſprechen hier nicht mehr von Liebe und Heirath, ſondern von Politik."

Sie erschrak ein wenig unter seinem Blicke; doch sie wußte sich zu fassen.

„Und warum auch nicht?“ sprach sie gelassen lächelnd, „bekennen wir es uns doch: Fräulein Ursula Hogenholt ist kein ganz harmloses Liebchen, sondern — eine Hogenholt. Oder meinen Sie, wir wären so ganz ahnungslos, welche politischen Wünsche dies Haus Hogenholt heimlich verfolgt? Nun, wir gönnen sie ihnen, wir stören sie nicht, denn sie sind uns nicht gefährlich — so lange Jürg Wichenhagen nach anderen Zielen strebt. Und das wird er allezeit, ich bin seiner ganz sicher, denn er ist ein Mann, und ein Mann ist selbständig, dient eigener Meinung. Er kann auch dem süßen Geflüster eines schönen Weibes nicht unterliegen. Jürg, ich habe freudiges Vertrauen auf Ihre Festigkeit.“

„Estrid, Sie lügen!“ rief er hart und schneidend und bohrte seinen zürnenden Blick in den ihren. „Sie haben Mißtrauen. Das ist der häßliche Sinn Ihrer schönen Worte.“

Er sah sie erbeben und sich verwirren.

„Ein seltsamer Lohn für mein freudiges Bemühen,“ fuhr er bitter fort. „Mißtrauen gegen mich! Wer gab Ihnen ein Recht dazu? Und haben Sie vergessen, daß unser ganzer Vertrag auf Vertrauen beruht? Er ist null und nichtig, sobald Ihr Vertrauen wankt. Nicht mir fällt der Treubruch zur Last,

ſondern Ihnen. Sie haben das Band gelöſt, das uns ſicher verknüpfte. Gut, ſei es denn zerſchnitten. Ich werde fortan mir nicht mehr anmaßen, in dieſem Kampfe eine Rolle zu ſpielen; ich ſcheide aus den Reihen und will nichts mehr ſein als ein glücklicher Liebhaber. Leben Sie wohl, hier haben Sie meinen Degen."

Er löſte den Degen und legte ihn ihr zu Füßen; dann machte er eine kühle Verbeugung und wandte ſich zu gehen.

Doch ſeine Heftigkeit gab ihr beſonnene Faſſung und Klugheit zurück.

„Jürg," rief ſie mit Nachdruck, „dann ſcheiden Sie wenigſtens nicht mit einer Lüge. Dann bekennen Sie offen: Sie kamen hierher in der Abſicht, unſern Bund zu brechen. Sie ſind Ihrem Mädchen ſchon unterthan."

In heißer Entrüſtung wandte er ſich zurück.

„Eſtrid," ſchrie er außer ſich, „danken Sie Gott, daß Sie kein Mann ſind! Aber meinen Degen gebe ich nicht Ihnen zurück, ſondern Ihrem Vater; Sie ſind deſſen nicht werth."

Er hob die Waffe vom Boden auf und behielt ſie in der Hand.

Eſtrid erſchrak nicht wieder, ſondern ihre Augen ſtrahlten.

„Jürg, jetzt glaube ich Ihnen bis ans Ende

aller Dinge," rief sie freudig, „ich glaube an Sie mehr als an mich selber. Und wenn Sie sich selbst des Verrathes anklagten, ich würde jubelnd dagegen schwören: Sie sind kein Verräther, Sie nicht, Sie nicht! — Und nun verzeihen Sie mir, treuer Freund!"

Sie streckte ihm bittend beide Hände entgegen; er ergriff sie langsam und sprach noch vorwurfsvoll:

„Estrid, wie konnten Sie nur? Wie war dies Mißtrauen möglich? Wie durften Sie sich so vor mir herabsetzen? Sehen Sie, das ist es, was mich so bitter betrübt: Sie sind nicht die Estrid, die Hohe, die in meinen Gedanken lebte: die Estrid konnte von mir nichts Erbärmliches denken."

Sie war tief betroffen; ihre zarten Wangen brannten, und ihre Finger preßten sich vor Qual ineinander. Sie rang nach Worten.

„Jürg," rief sie endlich, „Sie verkennen mich schwer. Erbärmliches hätte ich Ihnen zugetraut? Vielleicht in Worten in einem Augenblicke leidenschaftlicher Angst — in Gedanken auch nicht für dieses Augenblicks Dauer. Ich schwöre es Ihnen bei Allem, was heilig ist. Was thäten Sie denn Schändliches, wenn Sie uns verließen? Wer könnte es erbärmlich nennen, wenn Sie der Fahne dieses Kurfürsten folgten, den Sie so verehren? Ich ganz gewiß nicht. Ich würde genau wissen, Sie haben

eine andere Ueberzeugung gewonnen, und Ihrer Ueberzeugung müssen sie folgen, das würde ich selbst von Ihnen fordern als einem Manne. Sie haben Freiheit uns zu verlassen, und wir dürfen Sie nicht tadeln; zwei Wege stehen Ihnen offen, Sie haben das Recht, den einen zu schreiten so gut wie den andern. Was bindet Sie denn an Schweden? Der Unterthaneneid? Der römische Kaiser hat alle Pommern dieses Eides entbunden. Ist Schweden Ihr Vaterland? Sie haben kein Vaterland. Da liegt die Freiheit Ihrer Wahl. Und nun sagen Sie mir: war mein leises Mißtrauen also gemein und niedrig? Dachte ich klein von Ihnen? Jürg, nehmen Sie Ihr Wort zurück und achten Sie mich wieder!"

Jetzt war er der Betroffene, seltsam Verstörte. Er starrte düster zu Boden.

„Zwei Wege —" murmelte er, und „wir haben kein Vaterland —". Und er wiederholte diese Worte zweimal und dreimal.

„Für was kämpfen denn alle diese redlichen Bürger?" fragte er plötzlich laut, „haben die alle kein Vaterland? Lieben sie in unserer Stadt nicht alle ihr Vaterland?"

Sie legte ihre schmale Hand leise auf die seine.

„Es ist noch etwas Anderes, was ich meine," sagte sie begütigend, „etwas, das ihr doch alle nicht kennt, auch Jürg Wichenhagen nicht, der Tapfere, der

Kluge. Sehen Sie, Freund, ich bin auch eine Tochter dieser Stadt und liebe sie redlich; ich bin hier geboren und groß geworden. Aber mein Vaterland ist noch etwas Anderes. Ich habe das Land meiner Ahnen nur einmal mit Augen gesehen, als ein ganz kleines Kind und dann niemals wieder: und ich kenne es doch, das Land überm Meer, viel besser vielleicht, als wenn ich alle meine Tage gelassen dort verbracht hätte. Ich kenne es aus meinen Träumen, ich kenne es aus meiner Sehnsucht."

Sie machte eine kleine Pause und fuhr dann weicher und schwärmerischer fort, indem sie zugleich plötzlich aus der deutschen Sprache, die sie bisher gebraucht hatte, in die schwedische übersprang:

„Ach, Jürg, Sie wissen nicht, wie oft meine Blicke sich heimlich nach Norden richten, am liebsten um Mitternacht, wenn in den Sommernächten ein leiser Lichtschein unverlöschlich unter dem Nordstern glüht; dann fühle ich mit sehnsüchtigem Entzücken: drüben über dem leuchtenden Wasser liegt das ferne Land, wo die Mittsommernacht vielmal heller ist als hier, und Alles ist schöner, größer, gewaltiger; es sind dort Seen und Ströme und darüber Berge wie hier jetzt vor unsern Augen, und eine Stadt auch so am Berge — aber Alles viel schöner. Hoch und felsig stürzen die Höhen ins blaue Wasser, röthlich glänzen die Felsen, köstliche Gärten schimmern an

ihrem Fuße, und die Häuser der prächtigen Stadt beſpiegeln ihr Glänzen im freundlichen Waſſer, Schiffe gleiten und lagern, Alles iſt Luſt, Leben und Heiterkeit. Ach, und ein Schimmer ruht über dem Ganzen wie ein ſilberner Schleier: dieſer Schleier iſt das Schönſte, was ich jemals im Leben ſah, und meine Sehnſucht hat kein Ende, ihn noch einmal wieder zu erblicken. Ach, Jürg, es iſt ſüß und iſt ſchmerzlich, ſo ein Ziel immerwährender Sehnſucht zu haben, das man niemals erreicht! Und ſehen Sie, dies hold verſchleierte Land iſt mein Vaterland — hätten Sie ſolch ein Vaterland, nie konnte ich an Ihnen zweifeln. Glauben und Meinungen wechſeln, wie die Liebe wechſelt — Sie haben es erfahren — und Ihre Ehre können Sie ſich anders erklären; es iſt Alles trüglich; nur wer ein Vaterland hat, ſteht unwandelbar feſt in Glauben und Ehre. — Darum verzeihen Sie mir meinen Zweifel, lieber Freund; er war nicht erniedrigend weder für mich noch für Sie. Sie haben kein Vaterland: aber iſt das Ihre Schuld? Und Sie haben etwas Anderes an deſſen Stelle: die unwandelbare Mannestreue. An die glaube ich fortan ſo feſt wie an mein Vaterland: Jürg, mehr kann ich nicht ſagen."

Er vernahm ihre aufgeregte Rede mit tiefer Bewegung und ſtand noch eine Weile ſtumm in verworrenem Sinnen, blickte ſie unſicher an und blickte

zu Boden und sprach endlich in einem dumpfen und träumerischen Ton:

„Estrid, es wäre besser, Sie hätten niemals gezweifelt. Doch wir wollen nicht grübeln; helfen Sie mich immer vor dem Grübeln schützen! Es ist überwunden und bleibe überwunden. In Thaten werde ich allezeit meine Treue erweisen. Jede That ist Befreiung, jedes Denken und Grübeln ist Verstrickung."

„Nun," sagte sie aufathmend, „dagegen weiß ich ein Mittel: gehen Sie zu Ihrer Liebsten und kosen Sie mit ihr. Und nebenbei sagen Sie ihr gelegentlich: allen Respect vor ihrer Tugend und der ihrer Ahnen; allein sie möge lernen: der Grobschmiedsenkel bedarf solcher Tugend nicht, denn er ist viel mehr als tugendhaft: er ist ein Mann."

„Wollte Gott, er könnte es werden!" antwortete Jürg langsam, schnallte seinen Degen um, drückte ihr die Hand mit einem ernsten Blicke und schritt eilig von dannen.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Es war am dreizehnten Auguſt gegen Abend. Wichenhagen ſchritt langſam auf dem Hauptwalle hin von Baſtion zu Baſtion, die Wachen zu revidiren, ſoweit ſolche von den Bürgercompagnien geſtellt wurden. Von Zeit zu Zeit that er einen Ausblick über die Bruſtwehr hinweg ins Lager der Kurfürſtlichen und nach ihrer nunmehr anſcheinend fertigen großen Batterie, die ſo nahe dem Walle war, daß man ſelbſt mit unbewaffnetem Auge jeden einzelnen Mann, der in den Schießſcharten ſichtbar wurde, nach Wuchs und Kleidung deutlich unterſcheiden konnte.

Er fand die Wachen in leidlicher Ordnung, wenn auch nicht alle in recht kriegeriſcher Haltung noch voll ausbündigen Eifers; etliche ermunterte er durch ein ruhiges Scheltwort oder einen Spott, die Schläfrigſten auch wohl durch einen mäßigen Fußtritt.

Nahe dem Heiligengeiſtthore traf er auf einen Mann, der ſich abſonderlich gebahrte; es war der Knochenhauer Boldewan: der ſpähte ſcharf und in

sichtlicher Erregung nach der Batterie hinüber; eine starke Wallbüchse, die er handhabte, lag neben ihm auf ihrem Gestelle: er war ganz hingenommen von seinem Thun und sah und hörte den Kommenden nicht.

Jetzt zuckte sein Auge noch lebhafter auf, er richtete die schwere Büchse noch einmal mit besonderer Sorgfalt, vor Eifer in allen Sehnen gespannt.

Wichenhagen schaute über die Brustwehr in nur lässiger Neugier. Doch ein Blick genügte, ihn aufzurütteln; er riß das Fernrohr ans Auge und spähte hastig; kurz aufschreiend that er einen jähen Sprung auf den Bürger zu, dessen Finger eben den Drücker berühren wollte, und schlug den Lauf mit einem so gewaltigen Ruck nach oben, daß die Hand ihn schmerzte wie von einem schweren Stockhiebe. Der Schuß ging in die Luft.

Der Schlächter fuhr überrascht zurück und starrte ihn an, zuerst erschrocken, dann mehr und mehr erzürnt.

„Herr Wichenhagen", rief er jetzt grollend, „was soll das heißen? Wissen Sie, wen ich auf dem Korn hatte? Wer mir ganz sicher war für meine Kugel? Denn ich schieße nicht eher, als bis ich ganz sicher bin zu treffen. Wissen Sie, wem Sie das Leben gerettet haben?"

„Dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg", entgegnete Jürg Wichenhagen kühl.

Der Mann sah völlig verblüfft darein.

„Das begreif' ein Anderer!" murrte er kopfschüttelnd und grimmig. „Wenn Sie's nicht wären, Herr Wichenhagen, — ich weiß, was Sie kriegten."

„Prügel wahrscheinlich, wie ich Ihn kenne", sagte dieser gelassen. „Er scheint sich zu wundern, mein guter Freund; aber da ist nichts zu wundern. Wenn Er es noch nicht weiß, so lerne Er es jetzt: auf den Kurfürsten zu schießen, ist ein unschickliches Benehmen. Wenn der hätte fallen sollen von einer gemeinen Kugel, ich würde hier auf der Stelle meine Waffen in den Dreck werfen und Kuhjunge werden. Denn es wäre ein Gift und ein Ekel für die ganze Welt. — Zwar getroffen hätte Er doch nicht, da sei Er ganz ruhig: der Mann ist unverwundbar für Seinesgleichen. Aber es schickt sich nicht einmal, auf ihn zu zielen."

Boldewan steckte trotzig die mächtigen Fäuste tief in seine Hosentaschen.

„Wenn sich das nicht schickt, Herr Wichenhagen", knurrte er verdrießlich, „dann wird es sich auch wohl nicht schicken, daß ich hier Wache stehe und mich unnütz abquäle. Dann kann ich bei Muttern sitzen und mein Bierchen trinken."

„Thue Er das, mein Freund", sagte Jürg ganz

freundlich und heiter, „ich habe Ihm ein Vergnügen gestört, ich bin Ihm eine Entschädigung schuldig. Also trinke Er sein Bierchen, ich will für Ihn hier die Wache halten, bis die Ablösung kommt."

Der Schlächter sah ihn stutzig und unsicher an.

„Ach, das geht doch wohl nicht", sagte er dann treuherzig und halbwegs besänftigt.

„Doch! Es geht", nickte Wichenhagen ruhig und bestimmt, „gehe Er, ich bleibe. Und das Bier will ich zahlen."

Boldewan zauderte noch ein wenig, verlegen und beschämt; doch als Jürg schweigend an die Wallbüchse trat, sie wieder lud und richtete, machte er langsam Kehrt und schlenderte halb vergnügt, halb mißmuthig den Wall entlang bis zum nächsten Abstieg.

Wichenhagen nahm das Fernrohr und spähte hinaus. Er sah ganz deutlich, wie die Begleiter des Kurfürsten diesen mit dringenden Gebärden anflehten, sich aus der gefährlichen Stellung zurückzuziehen, und wie er nur zögernd und sorglos, immer scharf umblickend ihnen zu Willen war. Jürg's Augen leuchteten bei dem Anblick.

So hielt er die Wache weiter.

Es mochte eine gute Stunde vergangen sein, es war schon dunkel geworden, als der Schiffer Pust den Wall erstieg und auf Jürg zueilte in einer hastigen

Gangart, die ihm sonst nicht eigen war, als wenn es gälte, bei Sturm ein Segel zu reffen.

„Jürg," sagte er kräftig schnaufend, „das ist nu 'ne Geschichte, wahrhaftig 'ne Geschichte. Ich weiß nicht, hast Du wieder 'ne Dummheit gemacht, oder wer sonst? Der Knochenhauer Boldewan schimpft, als wenn Du ihm den schönsten Mastochsen unterm Beil weggezogen hättest. Und die Andern schimpfen auch, denn er hat ihnen erzählt, Du hast dem Kurfürsten das Leben gerettet. Und wenn Du das nicht gethan hätt'st, so schrei'n sie durcheinander, wär' der Krieg jetzt zu Ende, und alle Bürger könnten nach Hause gehen und alle Schiffe auf See. Das wär' schon die reine Verrätherei. Und überhaupt, was das mit Dir wäre? Du wärst anders als früher, man merkte Dir's an, daß Du nicht mehr bei der Sache wärst, Du ließest die Ohren hängen und liefest umher wie ein begossener Pudel; und so was hätt' früher kein Mensch je an Dir gekannt."

„So?" unterbrach ihn Wichenhagen, „frag' sie doch, Pust, ob wir vor acht Tagen die Ohren haben hängen lassen, als wir im Dunzig die Kaper aus dem Strom verjagten? Der kennt die Kurfürstlichen und ihre pommerschen Schiffsleute schlecht, wer da glaubt, das hätt' sich mit hängenden Ohren vollbringen lassen. Zum mindesten hat's Pulver genug gekostet, dem Feinde und uns."

„Bald an die zweitausend Schüsse aus grobem Geschütz will man gezählt haben," bestätigte Pust ruhig, „also das können sie nicht meinen; also meinen sie wohl was Anders, denn meinen thun sie was. Und was das werden sollt'? so fragen sie weiter, und wo das herkäm'? Und das käm' doch ganz gewiß bloß von den verfluchten Hogenhöltern, daß die Dir das aufgeschwatzt hätten, Du sollt'st nicht mehr mitthun. Und die hätten Dich ja überhaupt bloß darum geangelt, daß Du ihnen ducken sollt'st und nicht mehr mitthun; das wär' 'ne ganz abgekartete Geschichte. Und käm' nun auch schon Alles so, wie sie's hätten haben wollen, und Du hätt'st Dich von dem hübschen Mädchen so unterkriegen lassen, daß Du ihr duckteſt. — Ja, Jürg, ich seh' ja, wie Du die Fäuste drückst und mit den Augen funkelst: aber das hilft doch Alles nicht dagegen, daß die Leute so was sagen. Und sie sagen auch weiter, wenn Du nicht mehr wollt'st, hätten sie auch keine Lust mehr, sich zu strapaziren und anschießen zu lassen. Und ich glaub' wahrhaftig, sie machen Ernst und spielen nicht mehr mit; das heißt, sie werden liederlich und lassen's sachte angehen. Und nun wollt' ich aber Dich und den Teufel fragen, Jürg, wieviel von dem Gerede wahr ist. Zum Beispiel mit dem Knochenhauer das, und dann überhaupt. Und etwas ist wahr, das muß ich selbst sagen: Du bist nicht

mehr wie früher, Dir fehlt die Vergnüglichkeit. Du haſt abgeflaut. Du bödelſt man bloß noch."

Wichenhagen blickte eine Weile finſter und ſtumm vor ſich hin auf den Boden; darauf begann er, das Kinn in die Hand und den Ellbogen auf die Büchſe ſtützend:

„Wieviel davon wahr iſt? — Recht haben die Leute — bloß dieſer Knochenhauer nicht mit ſeiner Sache; die geht für ſich; davon ein andermal. Aber das Andre iſt richtig: ich hab' abgeflaut. Mein Kurs iſt wacklig geworden. Ich habe nicht geglaubt, daß ſie's merken würden; aber ich ſehe, Kinder und Narren haben eine feine Witterung. Ja, Puſt, mir liegt etwas im Kopfe, das ich nicht los werden kann. Das ſummt und ſummt, als wenn ſich ein Mückenſchwarm in meinem Hirnkaſten gefangen hätte. Und ſogar darin haben die Leute Recht: ein Mädchen hat mir's aufgeſchwatzt. Nur nicht meine Urſula, ſondern — das Fräulein von Wulffen. Nicht wahr, das klingt ſeltſam? Aber es iſt die Wahrheit. Vorher ſchritt ich ſtill wie ein Nachtwandler meines Weges unbeirrt und ſicher; da hat ſie mich angerufen und aufgeweckt zur Beſinnung. „Zwei Wege ſtehen Ihnen offen, Sie haben das Recht, den einen zu ſchreiten ſo gut wie den andern." Das ſprach Eſtrid von Wulffen; die Unbeſonnene ahnte gewiß nicht, was ſie damit that: daß ſie mich zwang zu

der Frage: Warum gehe ich den einen Weg und warum nicht den andern? Es könnte doch sein, daß dieser andere, den ich nicht gehe, der richtige ist und der meine ein Irrpfad. Und so soll ich nun prüfen und wählen, wo ich vorher fröhlich zugriff: und darauf verstand ich mich niemals. Ich bin jetzt wie ein steuerloses Wrack, das die Strömung herumwirbelt. — Sieh, mein Alter, das verwirrt und lähmt mich. Zwar Dir wird es wie Narrheit klingen."

„Ja, ganz genau so," versicherte Pust, „und ich will Dir was sagen: das ist bei Dir 'ne Krankheit. Wenn Du nicht stramm und vergnügt bist, ist es immer 'ne Krankheit. Ich meine nicht 'ne schlimme, nicht gleich wie Pest oder Blattern: ich will mal sagen zum Beispiel, bloß so, als wenn einem was Fremdes ins Auge gekommen ist, ein Sandkörnchen meinetwegen; dann reibt man und reibt und plinkt und pliert, aber man kriegt's nicht 'raus."

„Ja," sagte Wichenhagen, „das ist ganz treffend. Es ist etwas Fremdes in meinem Auge: und das ist für mich schon eine ganze Krankheit. Ich muß fest aufs Ziel blicken, nicht nach rechts oder links, wenn ich etwas treffen soll. Binde mir Scheuklappen vor, Pust, wie einem scheuen Gaul; ich bin nichts Besseres. Das Prüfen und Grübeln ist mir verderblich; ich werde feige und dumm davon, ich stampfe und

bäume mich und drehe mich tobend im Kreiſe herum. Die Leute haben Recht, wenn ſie über mich klagen."

„Na, weißt Du, Jürg," bemerkte Puſt verdrießlich, „mit den verfluchten Pferdevergleichen bleib mir vom Leibe. Davon kommt überhaupt bloß dies ganze Unweſen, daß Du ſo viel mit den ollen Bieſtern hantirſt, nämlich nu ſogar ſchon in Gedanken. Auf See iſt Dir ſo was noch nie paſſirt, daß Du Scheuklappen brauchteſt: da hältſt Du Dein Ruder und kuckſt nach rechts und nach links und nach hinten und nach vorn, und der Wind mag kommen, woher er will, Du hältſt Deinen Kurs, und nicht bloß gradeaus, ſondern auch mit Kreuzen. Und ſo geht mir's auch, weil ich mit meinen Gedanken immer auf See bleib': ich hab' ſolch Faſeln und Fackeln niemals gekannt. Ich hab' dem Könige meinen Eid geſchworen, das iſt mein Fahrwaſſer; und Stettin ſoll vertheidigt werden, das iſt mein Leuchtfeuer. Da giebt's nichts Anderes. Spaß macht's mir obendrein auch noch: und mehr kann man nicht verlangen. — Und nun will ich Dir auch noch das Andere ſagen, woher dieſer Staub Dir ins Auge geflogen iſt; ich will nicht mehr Puſt heißen, ſondern meinetwegen Holzbock, wenn es nicht ſo iſt: nämlich bloß davon, daß Du jetzt als Brautmann immer ſo viel bei den Hogenhöltern 'rumſcharwenzeln und Dich lieblich machen und über ſie ärgern mußt. Darum iſt es

mir lieb, daß morgen schon die Hochzeit ist: denn danach wird es besser werden. Und zweitens ist mir auch noch das Andere lieb, daß ich bei der feierlichen Eßparade nicht dabei zu sein brauche: denn die wird sehr langweilig."

„Was?" rief Wichenhagen erstaunt und mit einigem Unwillen, „Niklas, Du willst nicht zu meiner Hochzeit kommen? Was soll das heißen? Da soll doch gleich der Donner — ist das eine knurrige Laune oder steckt etwas dahinter?"

„Na, weißt Du, Jürg," sagte Pust bedächtig, „es wird ja wohl Knurrigkeit so im Allgemeinen sein. Aber das ist nu so; auch Unsereins hat seine Gefühle. Und ich hab' das Gefühl: ich möchte Deine Hochzeit gern mit Deinem Großvater zusammen feiern. Und darum bleib' ich lieber zu Hause, nämlich bei ihm."

„Was heißt das nun wieder?" rief Jürg, mit dem Fuße aufstampfend und mit wirr funkelnden Blicken, „mein Großvater wird doch meiner Hochzeit nicht fern bleiben wollen?"

„Doch, das will er," versetzte Pust kühl, „er bleibt zu Hause; warum, kann ich nicht wissen. Bei mir ist's was anders, da hat es seine Gründe, und die weiß ich. Sieh mal, die Hogenhölter sind doch sehr anständige Leute: sie haben mir ein Fäßchen Malvasier geschickt, das soll ich austrinken auf ihr Wohl: aber verstehst Du, allein und zu Hause —

bloß weil sie wissen, daß es mir da besser schmeckt. Nein aus Menschenfreundlichkeit und zarter Rücksicht. Ob Dein Großvater auch solchen hübschen kleinen Wink gekriegt hat, das kann ich nicht sagen: aber Wein hat er gekriegt, und zwar noch bessern als ich. Und zu Hause bleibt er. Und eins ist sicher: wir zwei werden uns einen vergnüglichen Tag zusammen machen und euch alle auslachen mit eurer steiffingrigen Esserei. Und Jürg, wenn Du übermorgen mit Deiner Eheliebsten und uns beiden Alten eine Nachfeier halten willst, dann wollen wir einen Rest dafür übrig halten: und lustiger soll's werden als morgen, das kann ich Dir versprechen."

Pust grinste unbefangen und stand breitbeinig, mit der Pfeife in der Mundecke, die Hände in den Hosentaschen.

Wichenhagen war glühroth geworden im Gesicht, seine Hände ballten sich krampfhaft, und seine Augen brannten. Er sprach aber kein Wort. Erst nach geraumer Zeit ward er Herr über sich selbst und sprach, anscheinend gelassen, doch mit dumpf bebender Stimme:

„Lieber Pust, Herr Jeremias Hogenholt hat vollkommen Recht: Ihr beide seid zu Hause besser aufgehoben. Ihr seid viel zu schade für die öden Puppen, die da zu Gaste kommen. Ich aber — weißt Du, mir ist bange darum, wie diese Hochzeit

zu Ende geht. Mir ist bange um der Braut willen — — Pust," fügte er nach einer Pause milder und fast schüchtern fragend hinzu: „Du glaubst doch nicht etwa, daß meine Braut mitschuldig sei an dieser — Rücksicht? Nein, wirklich nicht, ich schwöre Dir's zu, ich kenne sie besser. Sie versteht Manches noch nicht, sie ist ein halbes Kind, sie muß Vieles noch lernen, sie muß vor Allem noch lernen, keine Hogenholt mehr, sondern Wichenhagens Weib zu sein — aber dies versteht sie! Dies hätte sie mir nicht angethan, dies mit meinem Großvater — Pust, Du darfst es mir wirklich glauben!"

„Ich glaub' es ja auch, und sogar ganz von mir selbst," versetzte der Schiffer. „Nämlich ich hab' das auch so in meinem Gefühl. Von mir will ich nichts sagen: nämlich daß sie mich nicht so sehr gerne an ihrer Hochzeitstafel sähe, da will ich nicht für gut sagen, aber das ist auch was anders, ich bin kein Großvater, erstens überhaupt nicht und zweitens nicht Deiner. Also ist es kein Verbrechen, wenn sie mich nicht recht besehen kann. Und das ist wahrhaftig so, ich bin ihr ganz eklig. Na ja, siehst Du, so ein alter ruppiger Schiffer mit krummen Beinen, der immerzu grinst und höllisch viel Rum trinkt, das ist auch nichts Schönes für so sehr junge Fräuleins. Aber nun kommt das Merkwürdige dabei: ich hab' sie doch gern. Und das ist 'ne Sache.

Nämlich, wenn ich Jemanden gern hab', der mich auch gut leiden kann, so ist das kein Wunder, denn wir Menschen sind so. Immer Wurst wider Wurst. Wenn's aber mal anders kommt: Einer kann mich nicht verknusen, und ich hab' ihn doch gern, denn hat das 'ne Bewandtniß. Dann steckt allemal was in ihm, was ganz apart Feines. Und weil das hier nun so ist, darum weiß ich und schwör' ich drauf: Fräulein Ursula ist ganz unschuldig dran, daß Dein Großvater zu Hause bleibt. Denn sonst steckte nichts Feines in ihr, sondern recht was Grobes. — Und jetzt möchte ich bloß noch Eins wissen, Jürg — was ich zwar eigentlich schon weiß: und dann will ich Dir was rathen. Hast Du dieses Fräulein wirklich so lieb — wie man so was lieb hat, wenn man noch jung ist?"

Ueber Jürg's Lippen ging ein strahlendes Lächeln, und seine Augen leuchteten von einer fast kindlichen Glückseligkeit.

„Pust," sprach er leise und träumerisch, „ich darf es ja nicht sagen, wie lieb ich sie habe — weil mir's Keiner glauben kann. Oder meinst Du, ich würde ihren Vater auch nur eine Stunde lang ertragen, wenn das nicht wäre?"

Pust nickte behaglich. „Ich dacht' mir's wohl, Jürg. Denn das ist nun mal so: wenn Du was lieb hast, dann hast Du's sehr lieb, und wenn Du

was nicht leiden kannſt, dann kannſt Du's aber auch garnicht leiden. Und nun wollt' ich Dir was rathen. Du und der Herr Hogenholt, ihr könnt euch beide nicht ausſtehen, Du ihn nicht und er Dich nicht. Und Ihr habt alle beide ein gediegenes Recht dazu. Er iſt ſo, und Du biſt ſo, da geht das nicht anders. Hund und Katze vertragen ſich auch nicht, und Feuer und Waſſer auch nicht. Aber weil Du Deine Braut lieb haſt, fang' morgen keinen Skandal an wegen dieſer Geſchichte mit mir und Deinem Großvater. Später kannſt Du ja thun, was Dir recht ſcheint: aber morgen bei der Hochzeit denk' an Deine Braut und halt' Dich zuſammen; ſprich Dein Ja in der Kirche und das recht hübſch laut, und nachher halt Dich ans Eſſen und Trinken und Schweigen. Du haſt heut noch den ganzen Abend für Dich, die Geſchichte zu verdauen; ſpüle ſie 'runter und betrink' Dich tüchtig; das iſt für Dich immer die ſicherſte Kur für all ſolchen Aerger."

Wichenhagen biß die Zähne zuſammen.

„Ich will's verſuchen," ſprach er gepreßt, „und ich hoffe, es ſoll gelingen, den Frieden zu wahren. — Am liebſten machte ich jetzt eine tüchtige Fahrt mit Dir auf den Dammſchen See oder aufs Haff oder ſonſt wohin, wo es etwas zu knallen giebt; das würde mir am beſten das Gift aus dem Blute ſchaffen. Doch ich habe fürerſt keine Zeit; ich habe

noch etwas vor. Und es wäre mir lieb, wenn Du jetzt diese Wache für mich übernehmen könntest, da Du einmal da bist; bis die Ablösung kommt. Ich habe eine Einladung zu dem Rektor Bambamius, eine geheimnißvolle Sache. Er will etwas von mir, ich weiß nicht was; doch er machte es mir dringend. Die Stunde ist jetzt da, und ich möchte sie nicht versäumen; ich habe dem Manne aus Knabenzeiten so allerlei Gutes zu danken."

Pust machte ein betroffenes und sehr bedenkliches Gesicht.

„Jürg, lieber Jung'," sprach er ganz sorgenvoll, „die Wahrheit zu sagen, gern seh' ich Dich nicht unter die Schulmeister gehen. Dieser Herr Rektor kann reden wie ein Buch, was ja auch sein Geschäft ist; und ich weiß genau, daß er es im Herzen mit dem Kurfürsten und den andern Pferdeknechten hält grade so wie die Hogenhölter. Und das kann am Ende nicht gut sein für Deine jetzige Verfassung, wenn er so auf Dich losredet."

„Erst recht soll mir's gut sein," rief Wichenhagen, mit der Faust kräftig auf die Wallbüchse schlagend, „das ist's grade, was mir Noth thut, meine Meinung einmal frei zu verfechten gegen Einen, der anders denkt. Das aber kann ich bei den Hogenholt's nicht, weil sie sich nicht offen zu mir aussprechen, sondern immer nur hinterhaltig mit spitz-

findigen Redensarten um mich herschleichen. Das ist's auch, was mich so kopfscheu macht. Ich muß offene Stirnen sehen und offene Reden hören: dann komme ich vor mir selbst wieder zur Klarheit und eignen Besinnung. Darum wird es mir gut thun, mich mit dem Herrn Rektor recht ehrlich herumzuhauen. Da heißt es auch tapfer sein und seinen Mann stehen für seine Sache. Und die Augen heißt's aufthun und auf der Hut sein und manchmal auch vom Mastkorb ausspähen, grade wie beim Segeln auf eine feindliche Flotte, daß man nicht überrumpelt wird. Sei also ganz ruhig, ich will schon raufen und mich wehren. Ich bitte Dich Alter, übernimm die Wache. Es ist längst stockfinster, und da sollte ich dort sein. Irgend etwas Heimliches muß noch dahinter stecken, daß mich der Herr Rektor so zur Nachtzeit bitten läßt. Oder er fürchtet auch nur seinen Ruf zu verlieren, wenn er den schlimmen Wichenhagen bei hellem Tage in seinem Hause empfängt."

„Na, denn meinetwegen," sprach Pust gelassen und nahm seinen Platz an der großen Büchse, „erstens kann ich ja doch nichts dagegen machen, und zweitens bist Du immer ein guter Raufbold auch im Reden gewesen: da nennt man das Dickkopf; das ist 'ne pommer'sche Tugend."

Wichenhagen ging.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Der Rektor Bambamius saß einsam in seinem Arbeitszimmer, das weder sehr weiträumig war noch auch mit Geräthen oder gar Schmuckstücken über das Nothdürftige hinaus versehen. Rohe Gestelle aus Kienholz, mit Büchern reichlich besetzt, zogen sich an den Wänden hin, ein einfacher Tisch mit etlichen derben Holzstühlen vollendete die Ausstattung; einzig ein tiefer Lehnsessel mit einem Lederbezug über dünner Polsterung verrieth, daß der Herr Rektor je zuweilen einer erlaubten und mäßigen Bequemlichkeit huldigte.

Er saß am Tische über ein Buch gebeugt; es waren Herrn Martin Opitzens „Trostgedichte in Widerwärtigkeit des Krieges." Doch schienen dessen Trostgründe wenig zu verfangen; denn ein Seufzer um den andern entquoll vernehmlich seiner gepreßten Brust. Immer nach etlichen Minuten lauten Lesens sprang er auf von seinem Sitze, eilte ans Fenster und that einen scheuen Blick zum Fenster hinaus. Darauf durchwanderte er regelmäßig die wenigen

andern Gemächer seiner Wohnung, öffnete auch vorsichtig spähend die Truhen und Schränke und stellte fest, daß immer noch kein Bösewicht oder Lauscher sich eingeschlichen und darinnen versteckt hatte. Auch unter das Bett vergaß er niemals einen hastigen Blick zu werfen.

Es war offenbar, daß ihn etwas Besonderes aufregte und ängstigte. Der Ausdruck seiner Züge war so kleinmüthig und milde, daß der verprügeltste seiner Schüler sich nicht mehr vor ihm gefürchtet hätte.

Es fing an zu dämmern, langsam zu dunkeln; seine Unruhe wuchs noch um ein Beträchtliches, seit auch die Zeilen der Trostgedichte nicht mehr zu seinen Augen zu reden vermochten. Er zündete kein Licht an, obgleich die unbestimmten Schatten des wachsenden Nachtdunkels im Zimmer seiner stillen Angst noch ein neues Grauen hinzufügten.

Er spähte und horchte nun unausgesetzt zum Fenster hinaus. Die Mönchenstraße war ziemlich menschenleer; wenn doch einmal Jemand vorüberschritt, etwa gar eine kriegerische Wache, fuhr er jäh zurück und duckte sich tief bis fast auf den Fußboden des Zimmers.

Jetzt ward die Pechpfanne an der Ecke des Roßmarktes angezündet und goß ihren trübrothen Schein bis in einige Nähe seines Hauses. Das er-

schreckte und ängstigte ihn so sehr, daß er völlig zurückwich und stöhnend in seinen Lehnstuhl sank.

„Ich habe mir zuviel zugemuthet," hauchte er bitter klagend, „ich kann es nicht durchführen, meine Seele ist zu schwach. Ein Feind in meinem Hause! Ein feindlicher Späher! Schlimmer als das: ein Aufwiegler und Verführer! Wenn ein Auge ihn erblickt, stirbt der königliche Rektor Bambamius schimpflich und schmerzhaft am gemeinen Diebsgalgen. O deutsches Vaterland, was leide ich um Deinetwillen!"

Solche Klage verklang in ein leises Wimmern, als ein kräftiger Schritt auf der Straße, deutlich näher kommend, ihn von Neuem aufhorchen ließ. Er hastete ans Fenster und erblickte jetzt grade im Lichtbereich der Leuchtpfanne einen Mann in Schiffertracht, der in gelassener Gangart ersichtlich grade auf sein Haus zustrebte.

Der Rektor zuckte schaudernd zusammen; doch zu einiger Beruhigung seines klopfenden Herzens war kein anderer Mensch im Umkreise zu sehen.

„Er ist es!" murmelte er und eilte an die Hausthür; geräuschlos schob er den Riegel zurück und öffnete sie eine Handbreit.

Der Fremde kam und trat nun sehr eilig herein, den Rektor beinahe über den Haufen werfend.

„Sind Sie es, Beienburg?" fragte dieser zitternd und stürzte auf die bejahende Antwort sogleich wie-

der an die Thür, den Riegel vorzulegen. Erst als dies Werk mit Nachdruck und Sorgfalt vollbracht war, führte er den Gast bei der Hand in sein Zimmer.

In schweigender Hast schloß er nun die Fensterladen und zündete ein Talglicht an. Dann endlich begrüßte er Jenen mit einem tiefen Seufzer innerer Erlösung.

„Gott sei tausendfach gepriesen," rief er ihm die Hand drückend, „daß ich Sie endlich herein habe! Ach, guter Beienburg, ich bin fast des Todes verblichen vor schrecklicher Angst."

Der Ankömmling warf den Schiffermantel auf einen Stuhl, setzte die Oelmütze ab und zeigte nun über einem schlanken, feingebauten Körper ein vornehmes Gesicht mit einem sehr ernsthaften, schon schwermüthigen Ausdruck.

„Wichenhagen noch nicht hier?" fragte er kurz nach einem schnellen Umblick.

„Zur Stunde noch nicht," antwortete Bambamius, „doch ich erwarte ihn binnen Kurzem. Er pflegt nicht zu zögern; und ich kann nicht glauben, daß er meine Bitte mir abschlägt."

„Weiß er, wer ihn erwartet?" fragte Beienburg.

„Mit nichten," versetzte der Rektor, „das konnte ich nicht wagen. Mein Gott, dies Wagniß ist wahrlich auch so schon übergewaltig für meine arme Seele."

„Ich hätte es einst nicht geglaubt," sprach der junge Gast mit einem leisen Lächeln, „daß ich meinen gefürchteten Herrn Rektor noch einmal in offenkundigem Zagen erblicken würde. So seltsam ändern sich die Zeiten."

„Die Zeiten wohl — ich leider nicht," versetzte Bambamius mit einem Ton stiller Wehmuth. „Ich war von je eine furchtsame Natur, das ist eine Thatsache, gegen die ich nichts machen kann. Hätte ich mich geschaffen, ich würde mich aus besserem Teige geknetet haben. Doch der liebe Gott wird seine Gründe gehabt haben, als er mir die Gabe des Muthes versagte. Vielleicht hat er gefürchtet, ich möchte die Welt aus den Angeln heben, wenn ich zu meinem Denken und zu meinem Wollen auch noch die Kraft des Muthes und damit des Vollbringens besäße. O, wenn Ihr Kriegsleute wüßtet, wie sehr ich Euch beneide!"

„Doch wohl ohne Grund, Herr Rektor," entgegnete Beienburg mit seinem ruhigen Ernst, „wenn Sie sagen wollen, daß Sie uns um das Vollbringen von Thaten beneiden. Es ist nicht anders, jegliche That, auch die gute und reine, ist ein zweischneidig Schwert und trägt mit ihrem Segen zugleich wie einen dunkeln Schatten ihren eigenen unabwendbaren Fluch mit sich in die Welt. Ich kämpfe in Ehren für Deutschlands Heil — und ich schieße auf meine

Vaterstadt; da haben Sie ein Beispiel. Und zuletzt, wenn wir's bedenken: wer vollbringt denn die That, der Arm oder der Kopf? Ich bin nur ein Arm, ein tüchtiger zwar, will ich hoffen: Sie aber, Herr Rektor, sind der Kopf, der mich lenkt und leitet."

„Ich?" rief Bambamius mit froher Verwunderung und sehr geschmeichelt, „nie hätte ich mir so hohes Verdienst anzumaßen gewagt. Auch will ich mich nicht berühmen, die tiefe Meinung ganz zu verstehen."

„Sie ist sehr einfach," sagte Beienburg ruhig, „und liegt ganz auf der Oberfläche: in Ihrer Lehre habe ich gelernt, das große deutsche Vaterland über Alles zu lieben; und diese Liebe hat einzig seit Jahren meinen Arm gelenkt, mein Handeln geleitet. Nicht Brandenburg diene ich und nicht dem Kurfürsten, sondern dem deutschen Volke. Solcher Dienst ist mein Stolz: und den danke ich Ihnen. Und so ist's überall: alle Kriegshelden und Staatsmänner thun garnichts Anders, als daß sie dem ihren Arm leihen, was vor ihnen die Denker gedacht und die Dichter gesungen und die Schulmeister sie gelehrt haben. Das sollten wir Kriegsleute nimmer vergessen, daß wir ohne solche Gedanken und Lehren nichts Besseres darstellen als Raufbolde auf der Landstraße oder gar nichtswürdige Räuber und Mörder. Ihr gebt die Seele, wir den Leib; ich

will auch den Kurfürsten davon nicht ausnehmen. Auch er dankt euch das Beste."

Des Rektors kleine Augen funkelten vor Freude, und er drückte dem bescheidenen Kriegsmanne begeistert beide Hände. Doch gleich darauf that er einen neuen Seufzer.

„Wollte nur Gott, daß Alle so dächten," bemerkte er mit etlichem Stirnrunzeln, „ich will damit nicht sagen, daß ich des Dankes begehrte. Ganz im Gegentheil: mir gefällt es recht besonders, so still im Verborgenen, daß mich Niemand merkt, ein wenig an dem Faden zu ziehen, der die Thaten der Menschen und die Schicksale der Völker lenkt. Die Puppen, die eifrig an meinem Fädchen tanzen, brauchen es garnicht zu wissen, wer ihr heimlicher Meister ist. Aber wenn sie nicht tanzen wollen, das ist verdrießlich. Oder wenn sie falsch tanzen, das ist das Allerbeschwerlichste. So unser Freund Wichenhagen. Das ist so ein Raufbold von der Landstraße her, wie Sie sinnreich bemerkten. Hat er nicht von mir die nämlichen Lehren empfangen wie Sie? Und schien er nicht ehedem wohl der gelehrigste Schüler von euch allen? Und nun, wie steht es jetzt? Verpufft sind Lehren und Geist und Gedanken. Er kämpft für den Schweden. Warum? Er rauft, um zu raufen. Das ist das Ergebniß all meiner Mühen."

„Es wird nicht das letzte sein," sagte Beienburg

nach einigem Nachdenken, „ich kenne meinen Jürg, er ist voreilig und zutäppisch, doch von durchdringendem Verstande und rechtem Gefühl. Er muß den Irrthum einsehen und alsdann sogleich umkehren."

„Wenn das gar so leicht ginge," meinte Bambamius, „hätten wir's allenfalls hier auch schon zu Stande gebracht. Doch so einfach war das nicht. Er ist verwöhnt durch sich selber und eben jenes sein rechtes Gefühl. Er ist gewohnt, nicht allein schnellsicheren Entschlusses zuzugreifen, sondern auch fast immer das Rechte zu treffen ohne Wanken und Wählen. Drum kann er's nicht begreifen, daß er doch einmal falsch zugetappt hat, er sträubt sich mit allen seinen Kräften gegen solche böse Erkenntniß. Gleichwohl haben wir wacker vorgearbeitet; auch warben wir eine treffliche Bundesgenossin, Frau Venus selber; es ist kein Zweifel, er trägt seit etlicher Zeit ein grüblerisches Wesen zur Schau, das nicht aus seiner Natur stammt. Es steht zu hoffen, er gleicht einer lange beschossenen Festung, in deren Wall eine breite Bresche gelegt ist: es gilt noch den letzten Sturm, und sie wird endlich fallen. Diesen Sturm sollen Sie unternehmen, lieber Herr Beienburg. Damit Sie das könnten, habe ich Kopf und Kragen gewagt, und das will für mich etwas sagen. Ich hoffe sehr viel von dieser Unterredung. Nur seien Sie vorsichtig, lassen Sie ihn nicht gleich

von vornherein Ihre letzte Absicht merken, sonst steifen Sie seinen Widerstand; bohren Sie zuvor ein wenig, bohren Sie, machen Sie kleine Umschweife —"

„Ich werde sprechen, wie es mir ums Herz ist," fiel Beienburg ruhig ein, „und warum ich hierherkam. Ein Weiteres zu thun, ist wider meine Art. Das Andre muß ich Gott anheimstellen und Jürg's klarem Blicke."

„Und Sie haben gar keine Furcht," fragte der Rektor etwas schüchtern, „er könnte Sie hier etwa als Feind behandeln, Sie festnehmen — ausliefern —?"

„Nein, gar keine," versetzte Beienburg mit einem anmuthigen Lächeln, das seinem ernsten Gesichte besonders gut stand, „wer dem Jürg Vertrauen zeigt, der wird niemals getäuscht werden."

„Gott geb' es in Gnaden," sagte Bambamius, „doch nun, junger Freund, indeß wir seiner warten, wird es gut sein, für Ihre leibliche Pflege ein Kleines zu thun. Sie müssen eine böse Fahrt hinter sich haben."

„Gefährlich, nicht beschwerlich," versicherte Jener, „und für den Hunger hatte ich vorgesorgt."

„Aber nicht für den Durst," rief der Rektor eifrig, „ein Glas Wein thut doppelt wohl in Gefahren."

Er ging und holte aus dem Nebenzimmer Flaschen und Becher.

„Ich habe meine Wirthschafterin ausgeschickt unter einem klugen Vorwande," bemerkte er, die Gläser füllend, „wir müssen ganz allein sein."

Er erhob das Glas und schlürfte von dem wasserklaren Getränk mit dem Ausdruck stolzen Entzückens. Der Gast folgte dem Beispiel und verzerrte seine stillen Züge nur um so merklicher, je mehr er sich bemühte, seinen Schreck zu verbergen.

Der Rektor bemerkte es und nickte sehr wehmüthig.

„Es ist ganz seltsam," sagte er treuherzig, „dieser Wein will nicht Jedem munden. Nur etliche von meinen jüngeren Gehülfen im Amte trinken ihn mit Freudigkeit. Und doch ziehe ich ihn selbsteigenhändig in meinem Gärtchen mit allem Fleiße an einer sehr hohen Mauer; die Mittagssonne fällt freilich nicht darauf, denn sie steht gegen Nordosten, aber doch die liebliche Morgensonne; und es ist ein edles Sprichwort: Morgenstunde hat Gold im Munde. Allein nicht Jeder hat ein Herz für die heilige Frühe und ihre Werke. Es giebt böswillige Menschen, die meine Gartenmauer mit üblem Spotte den Schreckenstein heißen. Mein eigener Eidam empört sich wider mich in dieser Sache und lästert meinen Labetrunk. Doch der hat freilich auch kein Mitfühlen für den edleren Duft und Geschmack, der aus Martin Opitzens

und Philipp von Zesens reinlichen Versen dringt. Wie singt doch dieser Letztere?

Die Nacht, das schreckenvolle Kind,
Die schwarze Dämmerung zerrinnt,
Der frühe Tag sich zeiget;
Die gold'ne Morgenröth' entspringt,
Der Sonnen Glanz hernachher bringt
Und auf gen Himmel steiget,
Singet, klinget!
Freudenlieder soll ein jeder
Gott zu ehren
Aus dem Munde lassen hören.

Ist das nicht wie gemacht auf meine Gartenmauer und meinen Wein? — Es schmerzt mich zu sehen, mein lieber Beienburg, daß auch Sie meinen Trank noch nicht völlig zu schätzen wissen. Und er ist doch so köstlich! So aber ging es mir jederzeit mit all meiner Arbeit und all meiner Lehre: ach, wie wenige fand ich, die sie zu schätzen wissen!"

„Und sie ist doch so köstlich!" fiel Beienburg ehrlich und nachdrücklich ein, „Herr Rektor, auf das Wohl Ihrer edlen Lehre!"

Und er trank seinen Becher mit herber Entschlossenheit bis zum Grunde leer.

Nur als Bambamius nachfüllen wollte, wehrte er sich mit kraftvoller Bescheidenheit. Der Rektor aber schlürfte weiter und weiter mit innigem Behagen.

So unterredeten die beiden Männer sich noch

eine gute Weile über mancherlei Dinge, berichtend und berathend. Beide sprachen in gedämpftem Ton, denn sie horchten zugleich nach draußen, ob der Erwartete käme.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Der Klopfer an der Hausthür ward mit kräftigen Schlägen gerührt; aufschreckend stürzte der Rektor hinaus und kehrte alsbald mit Jürg Wichenhagen in das Zimmer zurück.

Dieser stutzte gewaltig, als der Gast in der Schiffertracht mit ernstem Gruße auf ihn zutrat.

„Beienburg!“ rief er dann in freudigster Ueberraschung, ihn in seine Arme schließend. „Konrad, lieber Konrad! Alles hätte ich mir eher erwartet, doch nichts so Liebes. Du hier bei uns in der Stadt? Doch sei tausendmal willkommen!“

„Ist das Deine erste Frage, Deine erste Verwunderung?“ antwortete Beienburg, nachdem er die Umarmung herzlich erwidert, „ich hätte eher erwartet: Warum erst jetzt in der Stadt? Und warum jetzt in solcher Vermummung? — Jürg, ich will Dich nicht nach der Erklärung suchen lassen; vernimm und erschrick: ich bin Offizier des Kurfürsten von Brandenburg.“

„Das ist mir längst kein Geheimniß“, versetzte Wichenhagen, „ein Gefangener hat mir's berichtet

ein gewisser Wernicke; er ist bei uns eingetreten seitdem, ein sehr tüchtiger Mensch."

„Und wenn Du das wußtest", rief Beienburg lebhaft, „dann doch keine Frage der Verwunderung, warum ich dort diene und warum gegen meine Vaterstadt?"

Jürg zuckte die Achseln. „Ich finde nichts Verwunderliches darin, unter dem Kurfürsten zu dienen", sagte er leichthin. „Nur freilich grade hier vor Stettin — doch Du hast immer ernste Gründe gehabt für das, was Du thatest. Ganz anders als ich. Also erkläre mir nur das Eine: was führt Dich jetzt hier herein? Kamst Du zu uns als Ueberläufer oder — als Kundschafter?" fügte er heiter hinzu.

„Weder das Eine noch das Andere", versetzte Beienburg, „sondern einzig als Jugendfreund Jürg Wichenhagens, einzig um mit Dir zu reden; nur diesem Wunsche zu Liebe setzte ich mein Leben aufs Spiel. Mit Todesgefahr habe ich mich eingeschlichen in einem Boot vom Erlenbruch an der Parnitz herüber; daß ich so gut mich dort zurecht fand, verdanke ich den lustigen Abenteuerfahrten mit Dir in glücklicheren Tagen. Und nun komm, Jürg, laß uns zusammen niedersitzen, wie ehedem so oft und höre, was ich Dir zu sagen habe — zu meiner Vertheidigung."

„Zu Deiner Vertheidigung?“ fragte Jürg verwundert. „Habe ich Dich angeklagt?“

„Ja“, sprach Jener sehr ernst, „durch Worte zwar nicht, um so mehr durch Thaten.“

Die beiden jungen Männer nahmen an dem Tische Platz. Der Rektor bot Wichenhagen schüchtern ein Glas Wein; doch der lehnte ab mit dem lachenden Rufe: „Wehe mir, vom Schreckenstein!“

Bambamius seufzte und entschloß sich, eine andere Flasche mit rothem mährischem Weine aus dem Hinterzimmer zu holen, der besseren Anklang fand. Er selbst zog sich mit seinem gefürchteten Schreckensteiner ganz von dem Tische zurück in den Winkel, wo sein Lehnsessel stand, nahm hier Platz, setzte Flasche und Glas auf einen Schemel daneben und ergab sich still zuhörend einem behaglichen Schwelgen.

„Sieh, Jürg“, begann Beienburg unterdessen, „heute in der Frühe besichtigte ich unsere große Batterie vor dem Heiligengeistthore. Es ist Alles in Ordnung, die Mörser sind gerichtet; morgen beginnt die große Beschießung der Stadt.“

„Morgen? Grade morgen?“ unterbrach ihn Wichenhagen mit seltsam aufblitzenden Augen. „Das ist schön. Das ist groß. Ich werde eurem Kurfürsten allen Dank wissen für solchen Ehrengruß zu meinem Freudentage.“

„Ich höre, es ist Deine Hochzeit morgen", sprach Beienburg trübe, „das bewegt mich schmerzlich, und ich bringe den Glückwunsch nicht über meine Lippen. Du wirst Blut haben als Hochzeitswein, und riesenhafte Fackeln werden Dir zum Lager leuchten. Und auch ich werde Dich begleiten als gräßlicher Fackelschwinger. Ist es nicht genug, daß ich schon einmal das Grausigste erlebte? — Jürg, weißt Du, warum ich vor Jahren Stettin verließ und in der Fremde mein Heil suchte?"

Wichenhagen schüttelte den Kopf. „Du gingst heimlich von dannen, Niemand wußte, wohin, und Niemand wußte, warum. Auch ich, Dein nächster Freund nicht. Man mochte wohl einen Todtschlag im Zweikampf vermuthen; doch fand sich keine Spur, kein Mensch war erschlagen worden. Da mußte man wohl an ein tolles Liebesabenteuer denken, obgleich man ein solches von Dir sonst nicht gewohnt war."

„Es war etwas dergleichen", sagte Beienburg, „nur ganz anderer Art, als etwa eure Meinung war. Ich liebte das Fräulein Estrid von Wulffen."

Jürg stieß einen Ruf lebhafter Ueberraschung aus.

„Ich liebte sie mit tiefinnerlicher Leidenschaft", fuhr Jener unbeirrt fort. „Nur freilich ohne jede ernstliche Hoffnung; wie konnte ich wagen, zu ihr

mich zu erheben? Doch das trieb mich nicht ins Weite; ich hätte es verwinden können. Da aber entdeckte ich mit dem untrüglichen Scharfblicke der Eifersucht, daß sie Dir heimlich gewogen war — ja, Jürg, ich konnte nicht zweifeln. Nun war ich gewohnt, in allen Stücken hinter Dir zurückzustehen, an Kraft und Klugheit, an Muth und Gewandtheit, auch an Glanz und Reichthum; und ich stand gern zurück, denn ich liebte Dich recht von Herzen. Nur dies Eine, Letzte, das ertrug ich nicht mehr, das ging über meine Kraft; ich fühlte mit Entsetzen, wie ein wüthender Haß gegen Dich in meinem Herzen aufstieg, und rasch weiterfressend mein Herz vergiftete. Mein liebster Freund ward mir zum häßlichsten Feinde — an diesem Zwiespalt scheiterte ich. Ich ging in die Fremde. Dort hab' ich's überwunden. Heut, als ich Dich erblickte, fand ich nur noch die alte warme Freundschaft in meinem Busen."

Jürg faßte tief ergriffen seine Hand und drückte sie herzlich.

„Nun aber denke", fuhr Beienburg fort, „auf welche Art ich zurückkam. Es war im vorigen Herbst; wir lagerten vor der Stadt und sandten etliche Kugeln hinein; nicht allzu viele, wir konnten nichts erreichen und nur wenig schaden. Allein unter den wenigen Opfern, die unsern Bomben fielen, war eines das Fräulein von Wulffen. Kannst Du er-

messen, wie ich da erschüttert war? Nur Gott kann wissen, ob nicht meine eigne Hand den Mörser gerichtet, der das schändliche Geschoß auswarf. Von jenem Tage an bin ich nie wieder froh geworden."

Jürg Wichenhagen sprang auf und durchmaß das Zimmer. „Grausam! Grausam!" rief er einmal über das andere. Dann schüttete er ein Glas Wein hinunter und nahm wieder Platz.

„Ich brütete über Zweifeln", sprach Beienburg weiter, „ob ich recht gethan, mit dem Kurfürsten zu ziehen; doch ich fand immer nur die eine Antwort: Ja, ich konnte nicht anders. Und ich rückte mit seinem Geschütz zum zweiten Mal vor die Mauern meiner Vaterstadt. Bisher geschah nichts Gefährliches, und meine Seele blieb ruhig. Doch von morgen an wird es Ernst, ganz bitterlicher Ernst. Und langsam stieg mir eine heimliche Angst wie eine still anwachsende Krankheit in der Brust empor.

Nun hatte ich in einer dieser Nächte einen Traum. Ich war gekleidet als ein altrömischer Feldherr, mit Panzer, Schild und Lanze, und ein Heer von solchen Kriegern wogte um mich her. Und ich blickte von dem Hügel, wo jetzt das kurfürstliche Gezelt steht, nach der Stadt hinüber. Doch diese war anders anzusehen als unser Stettin, wohl auch auf Hügeln und an einem breiten Strom, aber sonst verwandelt. Und es flatterte eine Fahne über dem

nächsten Thore, darauf stand geschrieben: Roma urbs. Und also wußte ich, daß jener Strom dort die Tiber war, und der steile Berg dort hieß das Kapitol. Und auf einmal thaten sich die Thorflügel von einander, und ein langer Zug von Frauen in weißen Gewändern, wie sie einst die Römerinnen trugen, kam langsam hervorgewallt und schritt feierlich auf mich zu. Und ich erkannte an ihrer Spitze die Gestalt und das Antlitz meiner leiblichen Mutter, als ob sie noch lebte; sie führte zwei Kinder an den Händen herbei, das eine trug die Züge Estrids von Wulffen und das andre die Deinen, Jürg, wie ich sie kannte aus den Knabenzeiten; und ihr necktet euch spielend und küßtet euch. Die Frau aber sprach zu mir: „Ave Coriolane! Ich bin Volumnia, deine Mutter.“ Und sie fiel mir zu Füßen und murmelte flehend fremde Worte, die ich nicht verstand; aber ich wußte, was sie bedeuteten, und ich erbebte bis ins Mark. Doch ich blieb starr in allen Gliedern und wie versteinert und vermochte mich nicht zu regen, noch den Mund aufzuthun zu irgend einer Rede. Und als ich immerfort so gebannt von Entsetzen stand, hob sie sich langsam wieder in die Höhe und reckte die Hand aus mit gewaltiger Gebärde und schrie mir entgegen: Vae, Coriolane, wehe, wehe, wehe!

Und zugleich schlugen Flammen aus allen Dächern der Stadt zum Himmel empor, und der

Strom trat aus seinen Ufern und schwoll höher und höher und wogte schäumend um meine Füße: doch seine Fluthen waren eitel Blut. Und seltsame Gebilde schwammen wirr umher in den rothen Wellen, und als ich sie ins Auge faßte, waren es Stücke von zerrissenen Menschenleibern, hier ein Fuß, dort eine Hand, eine Schulter, ein Kopf mit todesstarrem Antlitz und aufgerissenen Augen. Doch all die todten Glieder hatten lebendige Stimmen und schrieen mir gräßlich entgegen, indem sie von den Wellen wider meinen Leib geworfen wurden: Weh, Koriolan, wehe, wehe, wehe!"

Da erwachte ich endlich aus dem scheußlichen Traum und war gebadet in Schweiß und Grausen.

Nach diesem Traume beschloß ich Dich aufzusuchen, Jürg, auch mit Gefahr meines Lebens, um mit Dir zu reden, mich vor Dir zu vertheidigen und, wenn möglich, zu reinigen. Denn es kann doch sein, daß in diesen Tagen unsere Klingen sich kreuzen, daß eine Kugel aus Deinem Rohre mich niederwirft oder die meine Dich. Denn es ist so, und ich kann nicht anders: ich werde morgen mithelfen, die eigene Vaterstadt in Blut und Flammen zu tauchen und die Wände zu zertrümmern, zwischen denen meine Wiege stand. Und ich bin drauf gefaßt, ihr werdet mir als einem andern Coriolanus

fluchen, der sein Rom zu zerstören kommt. Aber ich kann nicht anders."

„Fluchen?" fiel Wichenhagen erregt und lebhaft ein. „Nein, Konrad, ich fluche Dir wahrlich nicht. Ich kann es wohl begreifen, daß Du für diesen Kurfürsten fechten magst auch gegen Deine Vaterstadt."

„Für den Kurfürsten?" sagte Beienburg nachdenklich. „Ja, gut, auch für ihn — sofern er ein Mann und ein deutscher Mann ist. Nicht aber sofern er der Beherrscher der Mark Brandenburg oder der hochgeborne Herr aus dem fürstlichen Geschlechte der Hohenzollern ist. Ich würde getrosten Muthes auch gegen ihn fechten, wenn er andere Ziele hätte. Deutschland ist groß gewesen unter mehr als einem edlen Geschlechte: wir hatten die Sachsenkaiser, wir hatten die fränkischen Konrad und Heinrich, wir hatten die Hohenstaufen aus schwäbischem Stamme, wir hatten auch Ludwig den Bayern. Danach sind schlimme Zeiten gekommen, und Deutschland ward erniedrigt bis zur äußersten Schmach. Doch ich bin getrost: es werden neue Geschlechter kommen, die uns wieder zur Größe führen. Mögen sie sich Habsburger nennen oder Wittelsbacher oder Hohenzollern oder Welfen, das gilt mir ganz gleich, dafern sie nur groß sind und für Deutschland streiten. Ich diene nicht dem kleinen Hause Hohenzollern, sondern

einem größeren Herrn, dem deutschen Volke. Einstweilen freilich weiß ich dessen Heil von diesem Kurfürsten gar wohl versorgt, so sehr, daß er mir wie sonst seit Jahrhunderten kaum irgend ein Anderer von Gott selbst berufen scheint, unser armselig zerschlagenes deutsches Reich wieder zu Ehren und Vortheil zu bringen. Das habe ich am Rheine kennen gelernt, wo er für das Reich gegen den Franzmann focht, unsern rechten grimmigen Erzfeind. Dort trat ich in sein Heer und halte seitdem zu ihm in guten und bösen Tagen. Auch als es wider die Schweden ging bei Fehrbellin. Auch als es wider Stettin ging, so sehr meine arme Seele auch oft verängstigt ward von dem schlimmen Gedanken, hier einen Henkerdienst zu thun gleichsam an der eigenen Mutter. Aber meines Herzens und meines Verstandes Meinung gleichermaßen ist: Stettin muß wieder deutsch werden, wie es immer gewesen ist, und muß deutsch bleiben in alle Zukunft. Jürg, sage mir nur Eines: kannst Du diese meine Meinung begreifen oder bist Du zum Schweden geworden in Deinem Herzen?"

Wichenhagen blickte eine Weile starr vor sich hin, sichtlich ergriffen und mit schweren Gedanken kämpfend.

Endlich raffte er sich empor. „Es sind noch nicht sehr viele Wochen her", begann er mit starker

Betonung, „da focht ich in blutigem Zweikampf mit einem schwedischen Offizier um die Ehre des deutschen Namens. Das geschah freilich nur in hastigem Zorn und ohne rechte Besinnung. Nachher erst hab' ich's tiefer begreifen gelernt, um was ich mich hatte schlagen wollen. Das geschah mir, als Estrid von Wulffen, von der Du geredet hast, eines Tages zu mir sprach: Ihr habt kein Vaterland — keines, wie ich es habe. Und sie schilderte mir in begeisterter Rede, was ihr Vaterland sei. Sie sagte diese Dinge in schwedischer Sprache, da wir sonst deutsch mit einander redeten. Das klang ganz seltsam zu meinem Ohre, halb wie eine häßliche Wahrheit, halb wie eine bodenlose Lüge. De hafva ikke något fädraland — som jag det har. Das klang und klang wie ferne fremdartige Glocken, und ich wollte mich sträuben dawider aus allen Kräften und vermochte es doch nicht. Was ist Dein Vaterland und wie sieht es aus? fragte ich mich wieder und wieder. Und ich fand keine Antwort. „Du har ikke något fädraland": das drängte sich mir auf; — aber „Du hast kein Vaterland": das wollte mir nicht eingehen.

Und indem ich noch brütete über diesem Zwiespalt, kam ich zu meiner Braut. Die redete zu mir, etliche einfache Worte, gleichgültig, welchen Sinnes — ich vergaß es längst — und da, aus

dem Klange dieſer deutſchen Worte ſtrömte es mir entgegen wie eine herrliche Muſik: Ja, du haſt ein Vaterland! — Und wo iſt es gelegen? — Da, wo man deutſch ſpricht. Das war die ſchlichte Antwort auf jene peinvolle Frage. Seitdem weiß ich, was ich bin, und weiß, wo mein Vaterland liegt und daß ich es liebe.

Nun aber höre. Ich war, wie Du weißt, vordem auch draußen im Reich und weiter in der Fremde. Und da bin ich im Süden ins Land der Eidgenoſſen gekommen und in den elſäſſiſchen Sundgau, im Weſten nach Holland und im Oſten nach Preußen: in allen dieſen Gegenden hörte ich deutſch reden und fühlte ich mich zu Hauſe in meinem Vaterlande; erſt wenn ich darüber hinauskam, dort zu den Wälſchen, hier zu den Polen, dann wußte ich mich in der Fremde. Und doch gehört von dieſen Ländern nicht eines zum Reiche; im Sundgau herrſcht der Franzmann, die andern ſind freie Gebiete. Warum alſo ſollen nicht auch wir Pommern von Herzen deutſch und doch in Ehren und friedlich unter ſchwediſchem Scepter leben? Mein Vaterland iſt, wo man deutſch ſpricht, gleichviel unter welchem Herrn oder ohne einen Herrn. Und iſt nicht der Schwedenkönig Guſtav aus reinem deutſchen Blute ſo gut wie der Kurfürſt?“

Beienburg hörte aufmerksam zu; doch nun schüttelte er ruhig das Haupt.

„Trugschlüsse, lieber Jürg", sagte er mit gelassener Freundlichkeit. „Du kannst sie nicht festhalten. Hau Dir einen Finger ab und bewahre ihn sorgsam in Weingeist: unbestritten gehört er Dir auch ferner noch zu; aber ist er wirklich noch Dein Finger, Dein lebendiges Glied, das für Dich thätig ist, das von Dir genährt wird? Du magst ihn noch Dein nennen: aber verloren ist er Dir doch. So ist's mit jenen abgehauenen Gliedern des Reichs: sage, was Du willst, laß sie immer deutsch reden, dem deutschen Volke sind sie doch verloren."

„Aber sie leben!" warf Wichenhagen ein. „Sie verdorren nicht wie der todte Finger. Dein Vergleich ist hinkend."

„Gut, wählen wir einen bessern", sprach Beienburg unbeirrt. „Dein Nachbar schneidet ein Reis von Deinem Rosenstocke und pfropft es auf den seinen: es treibt und blüht — aber ist es noch das Deine? Es ist von Deinem Stamm und Dir dennoch verloren. Nein, Jürg, es geht nicht an, ein Stück Pommern auf schwedischen Stamm zu pfropfen, ohne daß es für Deutschland verloren geht; die neuen Rosen blühen für den Fremden."

Wichenhagen gerieth in heftige Erregung.

„Du willst mich ins Unrecht setzen!" rief er

haſtig, „es ſoll Dir nicht gelingen. Warum ließ ſich das deutſche Volk denn dies Stück Pommern entreißen? Ich will Stettin lieber einem jungen Weibe vergleichen und das Reich ihrem Vater: dem war ſie vordem gehorſam und treu, ſo lang' ſie in ſeinem Hauſe lebte; darnach aber kam der ſchwediſche Freier und warb ſtürmiſch um ſie, und der Vater verſagte ihre Hand dem Ungeſtümen nicht, ſondern unterſchrieb ſelbſt den Pact, und ſie ſchied aus ſeinem Hauſe als die Ehegattin des Fremden — und nun ſage mir an: wenn ich morgen mein junges Weib in mein Haus heimführe, iſt ſie fortan nicht ſchuldig, mir die Treue zu halten und mir allein, auch wenn ich etwa mit ihrem Vater in Feindſchaft geriethe? Oder würdeſt Du es recht heißen, wenn ſie mir entliefe und flöhe zu ihrem Vater hinüber? Steht nicht geſchrieben: es ſoll ein Mann Vater und Mutter verlaſſen und an ſeinem Weibe hangen und ein Weib desgleichen an ihrem Manne? Wie darf nun die Stadt Stettin ihrem ſchwediſchen Eheherrn böslich entlaufen, der ihr längſt lieb ward?"

„Dein Gleichniß iſt hinkend," ſprach Beienburg mit einem ruhigen Lächeln, „ich weiß ein beſſeres. Stettin iſt eine Jungfrau, die dem rechtmäßigen und lieben Bräutigam in der Stunde ſeiner Krankheit von einem frechen Freibeuter gewaltthätig geraubt worden: nun aber, da der rechte Herr geſundet und

wieder stark wird und kommt sie zu befreien, soll sie nicht jubelnd ihm entgegenspringen und dem unwürdigen Kerker entfliehen, darin sie gehalten wurde? Gleichniß wider Gleichniß, lieber Jürg: laß Dein ehrliches Herz entscheiden, welches treffender ist; ist Deinem Herzen der deutsche kurfürstliche Bräutigam lieber oder der schwedische Gewaltherr?"

Wichenhagen war ernstlich betroffen und schwieg eine Weile; sein Blick war unsicher und seine Rede ging stockend, als er trotzig mit gesteigerter Heftigkeit nochmals erwiderte:

„Wir wollen uns nicht ferner mit Gleichnissen herumhetzen. Wer sagt, daß der Schwede ein Gewaltherr ist? Stettin gehört zum Meere, dem es seine Nahrung dankt und all sein Bestehen. Unsre Lebensluft weht vom Meere her. Die Ostsee aber verbindet uns mit Schweden und nicht mit Brandenburg."

„Das Meer verbindet und trennt alle Völker zugleich," entgegnete Beienburg schnell, „der Deutsche und der Däne und der Schwede und der Pole haben alle Theil an unserer Ostsee; wir können aber nicht dänisch und schwedisch und polnisch werden zu gleicher Zeit. Die deutsche Stadt gehört zum deutschen Lande, das auf den Kurfürsten blickt als auf seinen Erlöser. Frage Dein Herz, Jürg, frage Dein ehrliches Herz: deutsche Lieder sang Deine Mutter an

Deiner Wiege, deutsch wird der Schwur sein, den Du morgen Deiner Braut vor dem Altar thun wirst — Jürg Wichenhagen, Dein Vaterland ist im kurfürstlichen Lager — Wichenhagen, Du bist es, der das Heer des Feindes wider sein Vaterland führt — Ave Coriolane! — Vae Coriolanum! — Jürg, frage Dein Herz und folge Deinem Herzen!"

Wichenhagen schwieg tief verwirrt und erschüttert. Er schloß die Augen wie vor einer Blendung und preßte die Hand gewaltsam wider die Stirn.

„Mein Herz hat im Anfang gesprochen," sagte er endlich dumpf, „allein es sprach anders. Ich bin fröhlich ans Werk gegangen nach meinem ersten Gefühl, ich kannte kein Schwanken. Ich kannte nur das Eine: die Stadt vertheidigen gegen Jeden, der sie angreift. Ich fragte nicht: warum? Ich wußte, es ist so und muß so sein. Jetzt ist es euch gelungen, mich zu verwirren — nicht Dir am allerersten, es haben schon Andere vorgewirkt, doch aber Dir am tiefsten. Es ist Dir gelungen, mich ganz zu verstören. Seit Wochen schon liegt diese Last auf mir, die ich nicht abschütteln kann: es sei doch möglich, ich könnte geirrt haben. Vielleicht hast Du es zur Entscheidung gebracht. Zu einer Entscheidung freilich, die mir nicht mehr hilft. Ich kann nicht mehr zurück, wie heiß mein Herz auch für eure deutsche

Sache schlagen mag. Ich muß bleiben, wo ich stehe; ich muß mit geschlossenen Augen weiterkämpfen."

„Jürg, das vermagst Du nicht!" fiel Beienburg lebhaft und dringend ein, „Du nicht. Du nicht. Du mußt immer handeln mit ganzem Herzen, sonst gelingt Dir nichts. Entschließe Dich. Kehre um auf diesem Wege, der nicht der rechte war. Es ist keine Unehre, geirrt zu haben, es ist eine feine Ehre, den Irrthum zu erkennen und zu verbessern. Ich will Dich nicht bedrängen, nicht zum Ueberläufer pressen. Doch eines ist sicher: Du darfst die Waffen nicht mehr tragen wider den deutschen Kurfürsten."

Wichenhagen hatte sich wieder zu einiger Ruhe gesammelt.

„Warum darf ich es nicht?" fragte er gelassener. „Ich muß es dürfen. Hab' ich's zu verantworten? Das Schicksal hat mich an diesen Platz gestellt, nicht meine Schuld; mein Bürgereid zwingt mich. Und wie auch die Entscheidung fällt, ich hab' es nicht zu verantworten. Wäre ich Kommandant dieser Festung, ich möchte es dem hohen Ziele zu Liebe gar wohl auf mein Gewissen nehmen, solchen Eid zu brechen, ich würde das eher ertragen als die ungeheure Verantwortung, dem deutschen Vaterlande etwa einen blutig unersetzlichen Schaden zuzufügen. So aber bin ich viel glücklicher, ich kann mein Gewissen wahren, denn ich habe nichts

zu verantworten. Ich bin es nicht, der die Entscheidung in seiner Hand trägt. Den Soldaten trifft keine Verantwortung, wenn die Schlacht verloren geht: Ruhm und Schande gewinnt einzig der Feldherr. — Und dann ist noch eins, Konrad, das mich ruhig ausharren läßt auf meinem Posten: ich weiß ganz genau, wie wir uns hier auch stellen mögen, der Kurfürst siegt doch. Noch keinen Augenblick habe ich daran gezweifelt. Ich kenne seine Macht und, was mehr ist, ich kenne seinen Willen. Es ist keine Gefahr, daß wir Deutschland schädigen, wenn wir uns wehren. Was aber sollte der Kurfürst selbst von uns denken, wenn wir uns feige gleich bei der ersten Drohung ergäben? Er soll uns nicht verachten dürfen. Wenn er uns besiegt hat, werden wir ihm anhangen, wie ein edles Pferd den starken Reiter mit Freuden trägt, der es zu zähmen verstanden hat. Die guten, feurigen Pferde aber sind am schwersten zu zähmen. — Sei ohne Sorge, der Kurfürst bleibt Sieger!"

Beienburg war nun seinerseits betroffen durch diese Erklärung und blieb nachsinnend die Antwort schuldig. Da mischte sich endlich der Rektor Bambamius in das Gespräch.

„Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni," klang es von seinem Winkel her, „das ist verdolmetschet:

Des Siegers stolze Sach' den Göttern wohlgefällt,
Der edle Cato sich zu dem Besiegten stellt.

Allein sagen Sie mir, mein vortrefflicher Cato: also darum soll Ihre Vaterstadt in Trümmer sinken und in Blut ertrinken — bloß um eines hübschen Vergleiches willen? Und sagen Sie insonderheit: haben Sie wirklich garnichts zu verantworten von all dem deutschen Blute, das in rothen Bächen durch unsre Gassen strömen wird? Sie sind nicht Feldherr und Kommandant: doch wenn bald etliche Hunderte zerrissener und verstümmelter Menschenleiber umherliegen, werden Sie sich garnicht fragen: Wieviele von diesen kommen auf meine Kappe? — Rechnen wir knapp, junger Freund: aber ein Dutzend Weiber und Kinder werden Sie schon übernehmen müssen. Denken Sie sich die so daliegend, von Blut überströmt, denken Sie sich darunter etwa ein Fräulein Ursula Hogenholt — — gefällt Ihnen der Vergleich mit dem edlen Pferde noch immer so gut?"

Jürg schrak schaudernd zusammen. Er versank wieder in Brüten.

„Das ist zu viel," sprach er endlich mit heiserer Stimme, „es kann sein, ihr überredet mich. Denn ihr redet mit Feuerzungen zu meinem Herzen. Es kann sein, ich ergebe mich euch. Nur dürft ihr mich nicht überrumpeln wollen. Laßt mich's überlegen. Gönnet mir Zeit, mit mir selber ins Reine zu

kommen. Einen großen Entschluß darf man nicht überstürzen. Ein alter Soldat darf nicht in einen Hinterhalt fallen."

„Wo ist hier ein Hinterhalt?" unterbrach ihn Beienburg. „Wer hat jemals offener und ehrlicher als ich mit Dir geredet?"

„Und doch ist's ein Ueberfall," sagte Wichenhagen trübe. „Ihr habt leicht überzeugen, ihr habt einen glattzüngigen Bundesgenossen an meinem eigenen Herzen. Gegen den muß ich mißtrauisch sein. Gönnt mir Zeit bis morgen nur."

„Du warst sonst immer der Mann des schnellsichern Entschlusses," betonte Beienburg, „schon in unseren Jugendspielen warst Du darum immer der Erste, weil Denken und Wollen und Thun stets auf einen Schlag kam. Du kanntest kein Zaudern."

„Das war, so lange ich Vertrauen hatte zu meinem Herzen," versetzte Wichenhagen, „so lange mein rasches Gefühl mich noch nicht betrogen hatte. Jetzt ist das anders geworden. Einen Umschlag kann ich nicht vollbringen ohne Zaudern und Zweifeln. Ich fordere Zeit bis morgen — bis übermorgen vielleicht. Dann will ich mich entscheiden für oder wider, und dann unwiderruflich. Vorerst will ich mein Weib heimführen — denn auch das steht einer schnellen Entscheidung im Wege: man soll mir nicht nachsagen, ich habe meine Meinung gewechselt —

wenn ich sie je wechsele — um die Braut mir zu erringen. Habe ich sie zuvor im Hause, dann muß dieser Argwohn verstummen. Ich bitte Dich, Konrad, laß es hierbei bewenden. Du hast Großes erreicht in dieser kurzen Stunde: Du kamst, Dich selber zu reinigen von dem Fluchnamen Coriolanus — und fast hast Du nun mich zu einem Coriolanus gemacht. Laß Dir heute genügen an solchem Triumphe; Du kannst stolz darauf sein."

„Ich kenne keinen Stolz," sagte Beienburg gerührt, „außer dem auf das redliche Gewissen meines Jugendfreundes. Jürg, ich danke Dir von Herzen, daß Du mir so treulich Dein Ohr geliehen hast. Und ich danke Dir noch etwas Größeres: Du hast mich der schaudernden Qualen in meiner eignen Seele zu einem Theile entlastet. Fortan werde ich nicht mehr so gräßliche Träume haben."

„Vielleicht habe ich sie statt Deiner," sprach Wichenhagen düster, „schon dieser dunkle Zweifel ist für mich wie ein qualvoll lähmender Traum."

„Du wirst ihn überwinden", versicherte Beienburg. „Und nun wird es gut sein, ich nehme meinen Rückzug. Willst Du mich geleiten, Jürg, damit ich nicht in Gefahr komme, nebenher ein wenig den Späher zu spielen?"

„Ich begleite Dich, bis Du ganz in Sicherheit

biſt", erklärte Wichenhagen, „bis hinaus ins Erlenbruch."

„Dann wirſt Du einem alten Bekannten begegnen", ſagte Beienburg, „durch den ich Einiges von Dir erfahren habe, das mir nicht übel gefallen hat. Es iſt nur ein Schneider, ein gewiſſer Holzbock."

„So — ſo", ſagte Jürg, ein wenig erheitert, „der Schlingel dient euch jetzt, wie es ſcheint, zu allerlei abſonderlichen Zwecken. Ich will ihm nur rathen, er ſoll ſich dabei nicht von den Unſern erwiſchen laſſen; zum zweiten Mal werde ich ihn ſchwerlich befreien können."

Der Rektor Bambamius drückte den beiden jungen Männern herzlich die Hände zum Abſchied, geleitete ſie zur Hausthür und ließ ſie hinaus auf die nun völlig menſchenleere Straße.

„Wichenhagen iſt unſer", murmelte er vergnüglich, indem er den Riegel wieder vorlegte. „Der hat ſich entſchieden, mir iſt nicht bange darum. Er gleicht noch einem Mädchen, das ſcheinbar ſchwankt zwiſchen dem Rathe der Frau Mutter und dem Triebe des glühenden Herzens: doch man weiß ja, wie ſolches Schwanken allemal zur Entſcheidung kommt."

Er kehrte ſchmunzelnd in ſein Zimmer zurück, nahm ſchnell noch ein Schlückchen von ſeinem

Schreckenſteiner und that dann einen Blick aus dem Fenſter den ſich entfernenden Gäſten nach.

Plötzlich ſtieß er einen gedämpften Schreckensruf aus. Er ſah, wie dicht vor der Leuchtpfanne an der Ecke des Roßmarktes den Beiden ein Mann entgegenkam, ſie aufmerkſam anſah, grüßend vorüberſchritt, dann aber gleich wieder ſtillſtand und ihnen kopfſchüttelnd nachblickte. Der Rektor erkannte den Knochenhauer Boldewan; den ſah er nun die Mönchenſtraße weiter herauf und unter ſeinem Fenſter hingehen, und er hörte ihn in ſehr auffälliger Weiſe allerlei Unverſtändliches brummen und knurren.

„Mein Gott! Mein Gott!“ ſtöhnte der Rektor, „wenn der den Beienburg erkannt hat, was ſoll daraus werden? Wenn Wichenhagen verdächtig wird, kann mein ganzer Plan zerſtört ſein! Und ich Unglückſeliger; wenn irgend Jemand ahnte —“

Und es befiel ihn ein ſo fürchterliches Zittern, daß er beim Schreckenſteiner Erlöſung von ſeiner Angſt ſuchte und allerdings nach langem Mühen auch wirklich fand.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Der Hochzeitsmorgen war gekommen. Doch er trug kein recht hochzeitlich Gewand: die Sonne war nicht sichtbar, eine weißgraue, gleichmäßig öde Decke verhüllte das liebe Himmelsblau, und eine erstickende Schwüle drückte auf die Stadt und ihre Bewohner schon in der ersten Frühe. Unausgeschlafen und ohne Frische erhoben sich die Bürger von ihrem Lager und schlichen mattherzig umher, die Einen geduldiger brütend, die Andern knurrig und kläffig, je nach der Gemüthsanlage, die von Gott ihnen verliehen war.

Selbst Frau Margarethe Bernhagen blickte heute ein wenig freudlos in die Welt; außer der quälenden Schwere der Luft hatte ihr Kindchen sie nächtens durch stundenlanges ursachloses Schreien gekränkt und nun, da sie in Folge dessen verspätet aufstand, war ihr Gatte schon ausgegangen, an dem sie sonst ihre ernsthaftere Stimmung hätte auslassen und erleichtern können. Doch sie wußte ja längst, wie rücksichtslos die Männer sind.

Doch seine Rücksichtslosigkeit ging weiter: grade in dem Augenblick, da es ihr gelingen wollte, in Be-

trachtung des fertigen Hochzeitsstaats ihr Herz wieder zu erheitern, kam er zurück und störte sie nicht bloß in diesen verschwiegenen Freuden, sondern zeigte obendrein selbst eine verdrossene Miene.

Das war mehr, als sie sich gefallen lassen durfte; sie empfing ihn ohne Morgenkuß. Doch er schien diese Einbuße an Glück garnicht zu bemerken, sondern trat kalt an sein Schreibpult und ließ nur nebenher die Aussage fallen:

„Ich war bei Deinem Vater. Leider! Er hat heute seinen schlechten Tag."

„Da paßte er ja zu Dir", meinte Margarethe liebenswürdig. „Du wirst ihn wohl geärgert haben".

„So?" rief der Secretarius entrüstet, „auch das noch! Du scheinst eben auch mit dem linken Fuß zuerst aus dem Bette gestiegen zu sein. Ueberhaupt heut alle Welt. Doch mit Deinem Vater, das ist viel schlimmer. Er verheimlicht mir böslich etwas, das für die Chronik von Bedeutung sein muß."

„Gott lohn's ihm", seufzte Frau Margarethe, „da wird sie doch um eine Kleinigkeit weniger lang und langweilig werden."

Er zuckte die Achseln.

„Sie versteht es nicht besser", sprach er entschuldigend zu seinem Buche, „sie hat den schwachen Kopf ihres Vaters geerbt. Dem hab' ich stricte bewiesen, daß er der Nachwelt schuldig ist, mir Alles

mitzutheilen, was von öffentlichen Dingen zu seiner Kenntniß kommt: konnte er's begreifen? Keine Spur. Er weigerte sich hartnäckig. Er hat eben keinen juristischen und logischen Kopf. Und doch weiß ich, es ist gestern Abend etwas geschehen. Wichenhagen ist bei ihm gewesen und hat gewisse Geständnisse gemacht; so viel gab er von sich. Doch er hat noch andern Besuch gehabt, einen Mann von Wichtigkeit, davon hab' ich sichere Spuren: es ist sehr viel Schreckensteiner getrunken worden, ich sah die leeren Flaschen; Wichenhagen trinkt den nicht, und wer ihn überhaupt trinkt, muß ein Mann von gewaltigem Charakter sein, und ein solcher ist immer von Wichtigkeit. Aber wer es gewesen ist, war nicht herauszubringen. Dies Mißtrauen ist beleidigend, ja empörend."

„Mein Vater trinkt Schreckensteiner", bemerkte Margarethe spitz, „und ist also ein gewaltiger Charakter, und den soll ich ja geerbt haben: also bin ich von Wichtigkeit. Es ist mir lieb, daß Du's endlich einsiehst. Wenn Du jetzt nur auch erst einsähest, von wie geringer Wichtigkeit diese trübselige Chronik ist."

„Der Gans ist ihr Schnattern wichtiger als der Flug des Adlers", bemerkte der Eheherr mit grimmiger Gelassenheit.

„Wenn die Gans heirathet", nimmt sie immer einen Gänserich", gab die Gattin zurück.

So zänkelten und plänkelten sie noch eine Weile munter fort, sich unter Zeiten den Schweiß von der Stirne wischend, bis Margarethen einfiel, Herr Jeremias Hogenholt habe vor Kurzem einen Boten gesandt mit der dringenden Bitte, der Herr Secretarius möge sich baldmöglichst zu ihm bemühen zu einer ernsten Berathung.

„Wird auch wohl mehr Schnattern als Fliegen werden", fügte sie kaltherzig hinzu.

Bernhagen aber machte sich unverzüglich auf den Weg, der Ladung zu folgen. Mit einem kalten Gruße verließ er die Gattin.

Er fand auch Herrn Jeremias in gedrückter Stimmung, nicht minder die andern Herren aus der Sippschaft und Freundschaft, die um ihn waren in seinem Zimmer. Zu seiner Verwunderung sah er darunter auch seinen Schwiegervater, den Rektor Bambamius, der sich sonst nicht gern dort sehen ließ.

„Herr Secretarius", rief ihm Hogenholt entgegen, „ich möchte Ihrer Hülfe genießen, ein kurzes Schriftstück aufzusetzen, das vor dem Unterschreiben der Ehepakten dem Herrn Wichenhagen vorgelegt werden soll und das ihm in bündiger Form eine deutliche und handgreifliche Erklärung zuschiebt, er werde sogleich nach der Hochzeit Alles aufbieten, was in seinen Kräften steht, der Belagerung ein Ende zu machen und die Stadt zu übergeben. Weigert er sich

etwa, ſolche Vorlage zu unterſchreiben, ſo giebt der Ernſt der Zeiten Gründe genug, auch meine Zuſage zurückzuziehen: ich gebe ihm meine Tochter nicht ohne klare Sicherheit. Ich will nicht zuletzt der Betrogene ſein in dieſem ſonderbaren Handel."

Bernhagen blickte bedenklich fragend zu ſeinem Schwiegervater hinüber. Der Rektor trat ein wenig näher, machte ein friedliebendes Geſicht und begann mit Nachdruck zu reden:

„Mein verehrter Herr Hogenholt, ich kann nur aufs dringendſte rathen, von einem ſo gewaltſamen Vorgehen durchaus abzulaſſen. Ich habe durch einen Zufall ganz ſichere Kenntniß, daß dieſer Herr Jürg Wichenhagen höchſt ernſtlich geſonnen und entſchloſſen iſt, den ſchwediſchen Irrthum abzuſchwören und hinfort aufrichtig für die deutſche und kurfürſtliche Sache ſich einzuſetzen. Nur muß jeder nachdenkliche Mann begreifen, daß ihm ein derartiger Fahnenwechſel kein gar leichtes Beginnen iſt. Das iſt wie ein gefährlicher Uebergang von einer hohen Klippe zur andern über einen ungeheuren Abgrund: er ſelbſt hat ſich ſoeben mit vieler Sorgfalt in ſeiner Seele gleichſam eine Brücke hinüber gebaut, die ihn allenfalls tragen mag, wenn man ihn ungeſtört behutſam darauf ſchreiten läßt. Kommen wir aber von hinten, reißen ihm das zarte Brückchen weg, geben ihm ſtatt deſſen einen Stoß und ſchreien dazu täppiſch: Springe doch,

Freundchen, ſpringe! — ſo können wir gar ſicher ſein, er wird nicht ſpringen, ſondern ſein hüben bleiben und ſich feindlich vielmehr wider uns Grobiane wenden, die wir ihm ſo plump in das ſtille Werk pfuſchen. Immer leiſe wirken und dann wachſen laſſen, ſo zieht ein kluger Gärtner ſein Pflänzchen; ein ungeduldiger Knabe mag an dem keimenden Blättchen zerren, um es ſchneller ans Licht zu ziehen: wenn es ja ans Licht kommt, kommt es mitſammt der Wurzel und muß dann elend verdorren. Ich kann ſolchen Meinungswechſel auch wohl meinem ſelbſtgezogenen Weinchen vergleichen: wenn ich das einem fremden Beſucher aufzwingen will, ſo wendet er ſich abſeits und verſtellet ſeine Gebärde: nicht weil es ihm übel mundet, ſondern weil er unliebſamen Zwang ſpürt: mir ſelbſt aber, der ich den Trank freiwillig genieße, geht er überaus lieblich ein, und iſt wohl dem heilſamen Nektar zu vergleichen. — Ich bitte meine Rede nicht übel zu deuten, Herr Jeremias Hogenholt, noch auch ſie zu mißachten: ſie enthält herzhafte Wahrheit und ruht auf ſicherem Grunde. Verlaſſen Sie ſich auf mich und auf Wichenhagen."

„Ihr Zeugniß in Ehren, Herr Rektor", entgegnete der Kaufherr, „aber wie ſoll ich mich auf dieſen Menſchen verlaſſen, der nicht weiß, was er will, deſſen Thun eitel Laune iſt, ſei es gute oder

böse? Was kann man von einem Menschen Gutes erwarten, der sich in allem Denken und Handeln stets von Seinesgleichen absondert und eigene wilde Wege wandert? Alle Kaufleute waren einig von Anfang an — er allein ging trotzig seinen eigenen Weg. Wie soll ich ihm vertrauen? Wer sich aus der Reihe, in die Gott und sein Glück ihn gestellt haben, übermüthig aussondert und abseits seinen Vortheil sucht, ist ein Unbändiger, von dem ich mich keines rechten Entschlusses versehen mag. Wohlredende Leute rühmen ihm allerlei Gutes nach: ich kann nichts davon an ihm finden. Er läuft verworrene und schiefe Bahnen: er preist den Kurfürsten und kämpft wider ihn; er rauft sich mit den Schweden und schwingt ihre Fahne: wie soll ich das verstehen? Ich weiß nicht einmal, ob er ein reinlicher Christ ist oder etwa auch mit dem Heiligen einen ketzerischen Spott treibt. Nein, solchem Menschen kann ich nichts anvertrauen, am wenigsten mein Kind, bevor er nicht durch eine schriftliche Erklärung vor meinen Augen seinem künftigen Handeln den Kurs bestimmt, daß Niemand und zumal er selbst nicht mehr daran deuteln kann."

„Wenn Sie das von ihm verlangen", sagte der Rektor mit harter Bestimmtheit, „dann ist Alles verloren — und die Stadt sinkt in Trümmer. Ich kenne meinen Schüler Jürg Wichenhagen. — Und wäre es nur die Stadt", setzte er trübe hinzu, „die kann wieder

erbaut werden: aber es mag leicht noch Größeres in Trümmer fallen. — Ich habe gesprochen und meine Seele bewahrt: Schmerz und Schmach des deutschen Volkes fallen auf Sie, Jeremias Hogenholt!"

Der Kaufherr erschrak schwer bei diesem feierlichen Anruf, dem ein ängstliches Gemurmel der andern Anwesenden sich beigesellte. Seine Finger zitterten um seinen grauen Bart, sein Antlitz ward bläſſer, und er versank in ein Brüten.

„O dieser Mensch! Dieser Mensch!" rief er endlich verzweifelt, „ich lasse mich vergewaltigen von Schritt zu Schritt, und er drängt mich immer weiter; er macht mich zum Knecht in meinem eigenen Hause, er nimmt mir Alles und giebt nichts dafür; er raubt mir lachend mein einziges Kind, und ich darf nicht einmal ein Versprechen von ihm fordern! O, ich hasse und verabscheue diesen Wichenhagen. O meine Tochter, meine liebe Tochter! Geopfert für nichts — — nicht einmal ein Versprechen!"

„Aber mehr als ein Versprechen!" begann Bambamius noch einmal, als er eine Thräne im Auge des erregten Hausherrn erblickte, „ich übernehme die Bürgschaft, daß er heut noch die Brücke überschreiten wird, wenn man sie ihm nicht wegreißt: ich habe noch eine Neuigkeit, keine liebliche freilich: heute Nacht beginnt die große Beschießung."

Ein Schreckensruf durchhallte den Saal, dann ein stürmisches Fragen und Drängen.

Der Rektor zuckte die Achseln. „Das ist Alles, was ich weiß. Aber das weiß ich sicher. Und es wird genug sein, die Entscheidung zu bringen: die erste Bombe zwingt Wichenhagen, seine Wahl zu treffen. Doch sie ist getroffen — er muß, er muß!“

Bambamius nahm kurz entschlossen seinen Schwiegersohn beim Arm und zog ihn mit sich aus dem Zimmer, eine schwer gedrückte Stimmung hinter sich zurücklassend.

„Es ist besser“, sagte er, „die bleiben jetzt für sich allein, mein bitteres, doch heilsames Tränklein besser zu verdauen.“

Auf dem Vorsaal begegneten sie Frau Margarethen, die im vollen Festputz hereingerauscht kam. Die Gatten begrüßten sich trotzig und fremd im Vorübergehen.

„Rixae amantium!“ sagte Bambamius gelassen lächelnd, und sie gingen ins Freie.

Frau Margarethe aber nahm ihren Weg in die innern Gemächer.

Sie fand Ursula halb angekleidet allein mit ihrer Mutter, die eifrig beschäftigt war, die reiche Fluth der blonden Haare zu ordnen; noch fielen diese in freier Fülle schön über die nackten weißen Schultern und Arme. Die dumpfe Stimmung des Tages schien auch

hier zu herrschen; Ursula hielt die Blicke sorgenvoll gesenkt, und manch tiefer Seufzer schwellte ihren Busen. Doch aber strahlte ihr Antlitz im lieblichsten Rosenroth, dem gemeinsamen holden Werke der Jugend und Gesundheit und des bräutlichen Bangens.

Margarethe stand an der Schwelle still und musterte behaglich das anmuthige Bild.

„Glückseliger Bräutigam!“ rief sie nach kurzem Schweigen. „Wissen Sie, Tante Hogenholt, gezehrt hat der Jammer grade noch nicht an ihr, es ist Alles noch hübsch rund, was rund sein soll; ich kriege wahrhaftig selbst Lust, einmal ein recht schweres Opfer zu bringen, wenn Einem das so vortrefflich bekommt.“

Die Mutter antwortete nur durch ein ganz leises Lächeln und ließ sich in ihrer Arbeit nicht stören; doch Ursula entgegnete mit leichtem Trotz und nicht ohne Feierlichkeit:

„Ich habe mich in das Opfer gefunden und mag nicht mehr davon reden hören; das erscheint mir wie ein Prahlen, auch wenn es von einer Andern ausgeht.“

„Ich ahne, der Bräutigam wird sich auch in sein Schicksal finden und den Opferduft gnädig entgegennehmen“, sagte Margarethe schalkhaft, indem sie näher herantrat, „aber sage mir eins, Ursel: wie steht es

mit Deinem Eisenstab? Hast Du fleißig geschmiedet? Und wie ist er gerathen?"

Die Braut erröthete tiefer und zog die kräftigen Brauen ein wenig zusammen; doch ihr Unmuth gedieh nur zu einem Seufzer.

„Ich werde von dem Werke nicht ablassen, das ich übernommen habe," sagte sie ernsthaft. „Noch konnte ich nichts erreichen. Wie sollte ich auch? Ich durfte so selten mit ihm reden und niemals ohne Zeugen. Und dann auch — o Gott, ja, es ist schwerer, viel schwerer, als ich glaubte; es ist noch etwas — — sieh, ich fürchte mich vor ihm."

„Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang," lachte Margarethe, „aber weißt Du, das giebt sich — grade dann am besten, wenn Du erst Grund haben wirst, Dich vor ihm zu fürchten. Und das wird schon kommen. Nämlich das Brummen und Poltern; o, die Männer sind schrecklich in ihrem Zorn! Doch man lernt bald, sie zu behandeln, läßt sich nicht mehr ins Bockshorn jagen, giebt ihnen zur rechten Zeit einen Nasenstüber, und die Sache ist erledigt."

„Pfui, Margarethe," rief die Mutter vorwurfsvoll, „welch leichtfertige Reden!"

„Ja, werden Sie denn anders mit Ihrem Manne fertig?" fragte Jene lustig, „dann muß er ein Engel sein."

„Das ist er nicht," erwiderte Frau Hogenholt, „und soll es nicht sein. Die Art eines Mannes darf man nicht nach Weibersinn bemessen. Auch meine Tochter wird ihrem Gatten den Gehorsam leisten, den sie ihm schuldet, und so wird sie ihn lieben lernen. Sie wird seine Fehler schonen und entschuldigen, und so wird sie ihn bessern, indem sie ihm zu Gefallen lebt, indem sie die Frau wird, wie er sie haben will. Auch wir haben uns strecken und wandeln müssen. Auch ich war ein anderes Mädchen und eine andere Frau. Ich war ein übermüthig Ding voll heißer Launen: doch ich habe gelernt, demüthig zu werden vor meinem Manne und ihm das gelassene Wesen zu zeigen, das er verlangte und verlangen durfte, denn er ist ein Hogenholt."

„Mit gelassenem Wesen wird Jürg Wichenhagen aber schwerlich gedient sein," bemerkte Margarethe, „wie ich ihn kenne, braucht der eine lustige Frau."

„Dann wird meine Tochter seiner Art sich fügen," erklärte Frau Hogenholt.

„Nein!" rief Ursula mit aufblitzenden Augen, „ich will mich nicht unterwerfen, ich will mit ihm kämpfen. Ich will nicht das Schäfchen sein, das ja sagt, wenn er auch Unrecht thut, und das seine Sünden bewundert. Er soll sich wandeln und bessern. Er soll werden wie ein Hogenholt, ein tugendhafter Bürger. Er soll sein Unrecht einsehen und seine Fehler ab-

legen. Wenn er das thut, will ich verſuchen, ihn lieben zu lernen."

„Kurzum, er ſoll zu Kreuze kriechen," fiel Margarethe ein, indeß die Mutter nur ſeufzte, „ja, weißt Du, Urſel, dann mußt Du aber bald aufhören, Dich vor ihm zu fürchten, dann mußt Du mein Recept mit dem Naſenſtüber gleich heute zur Anwendung bringen."

„Ich nahm kein richtiges Wort, als ich ſagte, ich fürchte mich," meinte Urſula nachdenklich, „es iſt etwas Anderes. Er iſt mir ſo fremd; ich verſtehe ihn nicht. Er iſt ſo ganz anders als mein Vater und Vetter Barnim und all die Uebrigen. Und das erſchreckt mich manchmal. Es iſt ein Geheimniß in ſeinem Weſen. Denn manchmal, ja, wenn ich von ſeinen Thaten höre, ſteigt es mir auf, als möcht' ich auf ihn ſtolz ſein, ja, ihn beneiden: es muß etwas Herrliches ſein, ſo heiß ins Leben hinauszuſtürmen, etwas ganz Berauſchendes, Großes; eine brennende Sehnſucht ergreift mich, ſelbſt mit ihm hinauszuziehen, ſolche Thaten an ſeiner Seite mitzuerleben — und ich vergeſſe darüber, daß es ein Unrecht iſt und ein Frevel, was er da treibt, ein ſträflicher Leichtſinn im beſten Falle. Und das iſt mir das Unbegreifliche: wie kann ein ſolcher Mann ſolchen Frevel begehen und ſeine Vaterſtadt ins Verderben ſtürzen? Und wie kann er das thun mit ſo lachenden Augen? Da

liegt das Geheimniß. Weil ich das nicht ergründen kann, habe ich eine Furcht vor ihm wie vor einem finsteren Räthsel. Ich zittre, wenn ich ihn kommen höre. Ja, wahrhaftig, ich zittre und weiß doch nicht wovor. Es ist wunderlich und seltsam —"

„Kommt aber doch öfter vor," fiel Margarethe ein, „ich hatte das auch, so lange ich Braut war. Und so eine Art Geheimniß war mein Mann mir auch mit seinen Juristereien und sonstigem Firlefanz — Du lieber Gott, man kommt bald dahinter, daß es eben nur Firlefanz ist und nicht werth, daß man sich drum abquält, es zu verstehen."

„Ich will aber verstehen, was mein Mann denkt und treibt!" rief Ursula fast zornig, und ich werde nicht ablassen, bis ich das erreicht habe — denn wie könnte ich ihn sonst bessern und zu mir heraufziehen? Wie kann ich das Eisen mir schmieden, wenn ich es mit meinen Augen nicht sehe?"

Margarethe lächelte recht spöttisch.

„Nun, nun," meinte sie, „das geht auch wohl darohne — nämlich wenn er Dich nur sieht: schmelzen wenigstens wird er dann ganz von selber. Ich kann nur rathen: wenn er jemals nicht gehorchen will, laß die Haare nur immer so wie jetzt auf die Schultern fallen, und laß die Schultern so blank sein und die Arme desgleichen, und laß die Augen dazu so zornmüthig funkeln — ich möchte den Mann

sehen, der Dir nicht auf der Stelle jeden Schmuck kauft, den Du begehrst; es brauchte der verschwenderische Jürg Wichenhagen noch nicht zu sein. Ich habe meine Erfahrung, wie man seinen Haustyrannen zahm machen kann."

„Aber Margarethe!" rief Frau Hogenholt tadelnd und warnend.

Ursula schürzte verächtlich und unmuthig die Lippen und sagte kein Wort weiter.

Bald darauf brachten zwei Zofen das schneeweiß wallende Hochzeitskleid herbei, und die Brautschmückung ward vollendet. Die Mutter setzte ihr den Myrthenkranz auf und band ihr den Schleier vor das tief erglühende Antlitz.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Auf dem Hofe des Wichenhagen'schen Hauses und vor diesem auf dem ganzen Fischmarkt ward vom frühen Morgen an Hochzeit gefeiert, und nicht die eine allein, sondern gleich noch eine zweite: Dortchen Rehdanz hatte es durchgesetzt, daß sie an eben diesem Tage ihrem getreuen Lutz Wernicke sollte angetraut werden.

Ein Brautpaar hatte sich bisher noch nicht sehen lassen, obgleich die Mittagsstunde heranrückte; aber das vermerkte Niemand übel, wenn er es überhaupt vermerkte: dafür waren die Gäste um so zahlreicher. Geladen war Jeder, der mitmachen wollte; und die stettinische Gemüthsart ist gemeiniglich nicht so verschmähsam geartet, daß sie dem Angebot eines kräftigen Trunkes, so selbiger nichts kostet, sich schroff widersetzen möchte, auch dann nicht, wenn etwas Eßbares mit beigegeben wird.

Auf jeder der vier Fischbänke stand ein stattliches Faß, mit Tannenzweigen verziert und mit Fähnchen und lustigen bunten Lappen; dem zu Füßen zahllose zinnerne Becher und Humpen sowie mächtige Schüsseln

mit Knackwürsten, Heringen und andern guten Dingen. Da konnte Jedermann nach Lüsten zugreifen und that es. Die Hähne der Fässer hatten harte Arbeit, sich zu drehen und wieder zu drehen. Was aus ihnen sprudelte, war rother Wein; der that seine Schuldigkeit und brachte als ein ungewohntes Getränk die Leute sehr schnell in eine muntere Stimmung; bald war Niemand zu finden, der über die brütende Schwüle der Luft noch hätte klagen mögen.

Ein künstlicher Schneidergeselle hatte ein schönes Hochzeitslied gedichtet und in Töne gesetzt, das also anhub:

Jürg Wichenhagen der ist unser Mann,
Der den Feinden die Köpfe zerschlagen kann;
Und das thut er auch.
Und er kann auch tapfer am Zapfen stehn
Und kann schönen Mädchen die Köpfe verdrehn;
Und das thut er auch.
Und das schönste Mädchen lachet ihn an:
Jürg Wichenhagen wird heut mein Mann:
Und das wird er auch.

Das sangen die Bürger aus gewaltigen Kehlen und vergnügten sich damit. Schön anzuhören war es nicht, aber vergnügt waren sie. Prügel gab es auch viel und mit gutem Erfolg.

Mutter Schadelock hatte auch etliche Becher Wein getrunken; davon verfiel sie in Jugenderinnerungen und begann mitzusingen, daß es schrecklich

zu hören war. Schiffer Puſt ging vorüber und ſprach ernſthaft zu ihr:

„Mutter Schadelock, ich habe neulich von Dir etwas in einem Buche geleſen, das Wichenhagen gehört und ſchon vor etlichen Jahren iſt gedruckt worden; es iſt überſchrieben: Der abenteuerliche Simpliciſſimus.“

Sie ſah ihn erſtaunt und mit offenem Munde an.

„Was ſteht da von mir geſchrieben?“ fragte ſie ängſtlich, „hat mich der denn gekannt?“

„Das muß er doch wohl,“ verſicherte Puſt, „ſonſt hätt' er Dich nicht ſo gut beſchreiben können. Da ſteht deutlich vermerkt:

Die Eul' auch, die nicht ſingen kann,
Zeigt doch mit ihrem Heulen an,
Daß ſie auch Gott thu preiſen.“

Mutter Schadelock ging ihm ohne Zaudern ſelbſtthätig zu Leibe. So entſtand die erſte Prügelei, doch bei Weitem nicht die letzte.

In einem offenen Laden am Markt hatten mehrere ſcharfſinnige Bader ſich feſtgeſetzt und lauerten von da weit umſpähend auf Beute. Doch weil nicht gleich von Anfang größere Knochen zerſchlagen wurden, geriethen ſie in Ueberdruß und Händelſucht und eröffneten ihre Thätigkeit damit, daß ſie ſich untereinander Wunden beizubringen und wieder zu heilen verſuchten. Das Erſte gelang un-

verzüglich, das Andre keineswegs mit der gleichen Geschwindigkeit.

Ein besonderes Gedränge entstand vor der Schmiede des alten Tobias Wichenhagen, deren Feuer heut ruhte: der stand in seiner Thür und verzapfte Becher für Becher den edlen Malvasier, den ihm Hogenholt geschickt hatte, aber nicht an Jedermann, sondern nur an erlesene Leute, die er als trinkbar und widerstandskräftig kannte. Er selbst trank keinen Tropfen davon, sondern einen andern Wein, den er sich für sein Geld aus dem Rathskeller kommen ließ.

Pust mißbilligte das sehr. „Was kann der unschuldige Wein dafür," sagte er, „daß er aus dem nichtsnutzigen Hogenholt'schen Keller stammt? Ich trink' meinen. Denn ich muß sagen, es ist ihm nichts davon anzuschmecken, er hat keine Säure von dem alten Jeremias angenommen; er ist gut und geht flott in die Adern."

„Ich hab' ihn nicht gekostet," sagte Tobias ruhig, „aber mir schmeckt er doch nicht."

„Das ist eben der Unsinn," rief Pust etwas ärgerlich, „sieh mal, das ist doch grad' so, als wenn Deinem Jürg das Fräulein Ursula nicht schmecken wollt': die stammt doch auch aus dem Hogenholt'schen Hause, wenn auch nicht grad' aus dem Keller.

Aber unschuldig ist sie auch, genau so wie der Malvasier."

„Das ist sie," bestätigte Tobias kräftig und mit einem frohen Lächeln, „und die schmeckt mir auch. Ich hab' sie gestern Abend gekostet."

„I wo, Teufel," rief Pust erstaunt, „warst Du bei den Hogenholt's?"

„Sollt' mir grad' einfallen!" versetzte Tobias, „es schickt sich nicht anders, als daß ein Enkelkind zum Großvater kommt und nicht umgekehrt. Und also hat sie das gestern gethan — es war ein heimliches Stelldichein," setzte er schmunzelnd hinzu, „der Jürg weiß nichts davon."

„Das sag' ich! Das sag' ich!" rief Pust vergnügt, „sie kann mich nicht ausstehen, und ich hab' sie doch gern — und ich weiß warum. Und den Malvasier hab' ich auch in Verdacht, daß er mich nicht ausstehen kann, denn er kluckert so sonderbar in seinem Faß, wenn er merkt, daß ich wieder den Hahn dreh', und das kann er doch längst nicht mehr aus Ungewohntheit thun: aber ich hab' ihn doch gern. Und warum sollt' ich ihn das nicht merken lassen? Ich trink' ihn, Tobias."

„Thu das," sagte der Grobschmied gelassen, „ich trink' ihn nicht — aber he, Kaspar Friedeborn, hier heran! Für Dich ist das etwas und Deine mürben Knochen, altes Jammerhuhn."

Der alte Schloßdiener trat hinzu, nahm den gebotenen Becher und schlürfte mit Bedacht das feurige Getränk.

„Es wird manch Anderer jammern in diesen Tagen," sagte er ernst, „der jetzt noch fröhlich ist. Aber dann wird es heißen: Israel, dein Unglück kommt aus dir selber. Warum sträuben wir uns wider den rechtmäßigen Herrn? Warum verbinden wir uns mit einem Leichnam? Ich traf Deinen Enkel vor Kurzem, Tobias, er ging hinten hinaus durch die Oberstraße nach dem Heumarkt zu; ich that ihm im Vorüberschreiten solche Frage, die er wohl versteht: und er gab mir einen seltsamen Blick, als ob ihn etwas ängstigte, und fragte dawider: „Hab' ich's zu verantworten? Hab' ich die Wage in der Hand? Und was geht mich der Kurfürst an und seine Macht, ob sie größer ist oder kleiner? Aber doch kann es sein, daß ich mich heut noch oder morgen von dem Leichnam scheide." Diese Rede gab mir Vieles zu denken, Tobias, und Einiges zu hoffen. Er geht sonderbar ernst zu seiner Hochzeit, Dein fröhlicher Enkel."

„Laßt den Jungen in Ruhe!" rief der Grobschmied, „wenn er Flausen im Kopf hat, ist das seine Sache und geht euch nichts an. Laßt ihn in Ruh'. Heut soll er Hochzeit machen und weiter nichts. Dazu braucht er seine Gedanken. Denn das

Heirathen ist 'ne schwierigere Geschichte, als Mancher denkt, besonders wenn ein Schlingel von meiner Sorte und Herkunft eine Jungfer Hogenholt freit."

Als er dies gesprochen hatte, drangen plötzlich die Glockenklänge vom Nikolaikirchthurm dröhnend herüber.

„Sie läuten zur Trauung," sagte Tobias, „da muß ich denn doch dabei sein."

Und er begann sich sogleich zum Kirchgang zu rüsten.

„Ja, man muß auch seinen Hammerschlag mitthun, wenn sie ihn festnageln," fügte Pust hinzu und schloß sich ihm an. Scharen der andern Bürger drängten ihnen nach, und für eine Weile ward es etwas ruhiger um die Fischbänke.

Nach einer guten Stunde kehrte das Gedränge verstärkt zurück und der Lärm wurde fürchterlicher.

„Der Lutz Wernicke hat sein Ja so laut gebrüllt," berichtete Schiffer Bollhagen, „daß der Prediger vor Schreck rückwärts gegen den Altar flog."

„Ja, der Lutz muß es gut meinen," bestätigte der Böttcher Eickstädt, „wenn Einer faul und feig ist bei der Bürgerwehr, den schnauzt er nicht mal so an."

„Das muß ich sagen," rief der Knochenhauer Boldewan, „Lutz Wernicke ist ein Schatz für die Bürgerwehr, wir wollen Gott danken, daß wir den

haben — in der letzten Zeit ist er manchmal mehr werth noch als Wichenhagen."

„Und jetzt wird Dortchen Rehdanz mitkommandiren," lachte Bollhagen, „da wird es erst munter werden."

„Ihn wird sie kommandiren, und das sehr," meinte der Böttcher, „aber weiter doch Niemanden."

„Na, denn kommandirt sie durch ihn," erläuterte Boldewan, „sie wird der Lieutenant und er ihr Feldwebel."

„Sie kommen! Sie kommen!" hörte man zahllose Stimmen schreien.

„Wer? — Wichenhagen?"

„Lutz Wernicke und Dortchen Rehdanz — nein, Dortchen Wernicke."

Und die Beiden kamen. Von donnerndem Jubel begrüßt, wurden sie in einer offenen Sänfte über den Fischmarkt getragen und auf dem Wichenhagenschen Hofe niedergesetzt.

Dort war für die engeren Gäste der Rehdanzschen Hochzeit eine besondere Festtafel hergerichtet, an der es nun bald laut und lustig genug herging. Nur der Bräutigam verhielt sich vollkommen stumm und starrte nur unverdrossen seine schöne Braut von der Seite an.

Gleichwohl genossen sie binnen Kurzem ihres ersten ehelichen Zwistes, als Lutz allmählich zu einer

kräftigeren Thätigkeit überging und stumm die entschlossene Absicht kundthat, Dortchen ebensowohl die Frisur zu verwüsten als auch das kostbare Seidenkleid gründlich zu zerknittern. Allein sie schlug ihm mit der gleichen stummen Entschlossenheit immerfort auf die Finger und rettete das Ihrige.

An dieser Tafel speiste auch Schiffer Pust, der sich mindestens ebenso sehr als Brautvater fühlte, wie Meister Rehdanz, neben dem er saß.

„Ohne Dich wär's gegangen, ohne mich aber nicht," berühmte er sich zu diesem, „frag' Deine Tochter."

Rehdanz erwiderte nichts, sondern aß und trank sich still und gewaltsam an die letzten Grenzen der Möglichkeit hinan.

Nach einiger Zeit, als Rehdanz bereits über diese Grenzen hinaus war und in einem kurzen Schlummer Wiederherstellung seiner Kräfte zu weiterem Vorgehen suchte, kam Gerd Werebroth und setzte sich an den Tisch der Braut gegenüber. Sie gönnte ihm kaum einen Blick, wohl aber unter dem Tisch seinen schönen Stulpstiefeln; als sie diese in leidlichem Zustande fand, nickte sie befriedigt.

„Hier ist's viel schöner!" rief Werebroth aus, „hier sind die Leute doch lustig und singen und lachen. Bei den Hogenholt's sieht es fast mehr nach einem Begräbniß aus als nach einer Hochzeit. Lauter

dumpfe Gesichter und sorgenvolle Mienen. Selbst Herr Wichenhagen blickt ganz anders wie sonst, sehr ernsthaft und tiefsinnig, immer als ob er schwer über irgend etwas nachdächte; zuweilen aber fährt er auch ordentlich auf, als wenn ein plötzlicher Zorn ihn packte."

„Na, das soll ihm Einer verdenken!" knurrte Schiffer Pust.

„Ja, es ist wahr," redete Gerd weiter, „es war ganz jämmerlich mit anzusehen, wie er sich durchkämpfen mußte durch die Reihen der Tanten und Verwandten und Vettern und Gevattern, die ihn alle süßsauer beglückwünschten, und alle aus derselben Tonart, immer mit freundlicher Herablassung und versteckten Ermahnungen. Welch ein Glück, eine Hogenholt freien zu dürfen! Welch ein Glück, in ein so tugendhaftes und geehrtes und geachtetes Haus zu gelangen! Welch ein Glück, sich mit ihnen verbünden und ihnen nacheifern zu dürfen! — So ging das fortwährend. Herr Wichenhagen hielt immer an sich, aber ich merkte, wie es ihm sauer wurde; er sah immer finsterer aus; nur wenn er einen Blick auf die schöne Braut warf, erhellten und beruhigten sich seine Züge ein wenig. Zuletzt aber platzte er doch einmal los, als eine greuliche alte Jungfer es ihm gar zu arg machte. „Zum Teufel!" rief er, „ich heirath' gar keine Hogenholt, sondern

eine Urſula, die ſonſt noch keinen Namen hat und erſt heute einen kriegt.“ — „Allgütiger Himmel!“ ſtöhnte die alte Jungfer, „er braucht an ſeinem Hochzeitstage den Namen des Teufels!“ Da lachte er ſpöttiſch und ließ ſie ſtehen.

Aber natürlich, wer kann's ihm da verdenken, wenn er bei ſeiner Hochzeit nicht fröhlich iſt!“

„Den Teufel auch, das hat er gut geſagt!“ rief Puſt mit einem wilden Grinſen. „Laſſen Sie gut ſein, Herr Werebroth, er wird ſchon wieder vergnügt werden, wenn er das Mädel für ſich hat und die Sippſchaft los iſt.“

Gerd verweilte noch ein Stündchen und leerte einige Becher; dann erhob er ſich und ſchickte ſich zum Gehen, als eben Meiſter Rehdanz erwachte und ſich mit ſchweigender Leidenſchaft wieder ans Eſſen und Trinken begab.

„Was? Sie wollen ſchon wieder fort?“ rief Puſt vorwurfsvoll, „ich denke, es gefällt Ihnen hier?“

Gerd warf einen wonneſeligen Blick zum Himmel.

„Ich habe einen heimlichen Auftrag vom Fräulein von Wulffen,“ flüſterte er, „ich ſoll Acht geben, wie es bei dieſer Hochzeit zugeht und ob nichts Politiſches vorfällt; dann darf ich ihr perſönlich Bericht erſtatten. O, ſie iſt ein Engel! Ich gehe jetzt wieder in den Hogenholt'ſchen Saal, um mich weiter um-

zuthun. Wird mir's gar zu trübselig, spreche ich zur Erholung hier wieder einmal vor."

Er verließ den Hof und kam auf den Fischmarkt. Dort war grade wieder ein besonderer Höhepunkt der Festlust erreicht, und die scharfsinnigen Bader und Feldscheere erhielten sehr bald erwünschte und reichliche Gelegenheit, ihre Künste zu bewähren. Leider waren Klempner und Topfbinder nicht ebenso hurtig zur Stelle, die zertrümmerten und verbogenen Gefäße auch gleich wieder auszuflicken, wie Jene den zerschlagenen Knochen thaten.

Gerd schritt stolz vorüber und eilte zum Heumarkt und in das Hogenholtische Haus.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Im großen Hogenholt'schen Saale, der die Reihe seiner Fenster nach dem Heumarkt kehrte, war das Festmahl im vollen Gange. Es fehlte weder an goldenem und silbernem Glanz des Aufputzes noch an Pracht der Gewänder, noch an Reichthum und Leckerhaftigkeit erlesener Gerichte.

Aber die Luft war schwül, obgleich alle Fenster weit offen standen; und schwül blieb auch die Stimmung. Wie der Druck eines anziehenden Gewitters lag es über den Gemüthern der Gäste. Kein helles und freies Gespräch ward vernehmbar; überall nur ein verhaltenes Flüstern und Murmeln; Viele verzehrten die Speisen in vollkommenem Schweigen. Jeder stärkere Ton, der an Knallen oder Krachen erinnerte, ließ die Muthigeren zusammenschrecken, die Zarteren nicht selten aufkreischen und vom Stuhle springen. Häufig auch stand Einer auf, schlich still an ein Fenster und forschte ängstlich ins Weite. Als wirklich einmal ein vereinzelter Schuß von den Wällen herübertönte, fielen ihm mehrere gefüllte Braten-

schüsseln zum Opfer, die den Händen der zitternden Diener entsanken.

Vergebens versicherte der Rektor Bambamius wieder und wieder, die Beschießung werde zweifellos erst mit der Nacht ihren Anfang nehmen: sein eigenes bleiches Gesicht und seine schlotternde Haltung schienen die Aussage Lügen zu strafen.

Um das Bangen zu betäuben oder die Oede zu beleben, wurde viel getrunken; der Wein floß in Strömen und gab doch keine Heiterkeit. Einige besonders furchtsame und sehr erfahrene Männer bezechten sich mit Bewußtsein, weil ihnen bekannt war, daß Gottes Milde die trunkenen Leute bei Gefahren in seine besondere Obhut zu nehmen gewohnt ist.

Weil aber viel Wein auch viel Muth giebt, begann sich allmählich bei den Bessern die Stimmung so weit zu heben, daß sie Reden zu halten und Trinksprüche auszubringen vermochten. Der laute Klang dieser Stimmen tröstete wieder Andere, die nun auch muthig wurden und auch Reden hielten, so daß deren Zahl bald ins Gewaltige anschwoll. Man ließ Alle leben, die dem Hause Hogenholt in irgend einem Grade verwandt, verschwägert oder befreundet hießen, auch ungeborne Kinder und ehrwürdige Ahnen, die schon lange todt waren. Und als jede Hoffnung schwand, noch einen Ungefeierten zu entdecken, ging man von den Personen zu den Eigenschaften über,

insonderheit zu den Tugenden, deren Summe die ihrer Träger bald noch bei Weitem überragte. Und zu allerletzt, als Alles erschöpft schien, half man sich damit, daß man wieder von vorne anfing.

Der schöne Vetter Barnim hatte diesen guten Einfall. Er begann zum andernmale den Brautvater zu preisen, der nicht allein als das derzeitige Oberhaupt des Geschlechtes die Verdienste Vieler in sich zu verkörpern und darzustellen wisse, sondern der noch darüber hinaus grade heute vor der ganzen Bürgerschaft dastehe als ein leuchtendes Muster von Gemeinsinn und Opferwilligkeit für das Wohl des Ganzen. „Wissen wir doch alle," sagte er, „daß es seinem Vaterherzen nicht leicht geworden ist, die geliebte Tochter aus dem sichern Schutz einer ehrenfesten und makellosen Familie und Sippe hinauszulassen in ein ungewisses Loos in einem fremden Hause, das so zu sagen noch im Bau ist, seine Haltbarkeit erst zu bewähren hat, nicht so auf sichern Pfeilern ruht gleich dem unsern, an dem schon Geschlechter in einmüthiger Ehrbarkeit gebaut haben. Gleichwohl hat er sich entschlossen, das Opfer zu bringen, und zwar großmüthigen Herzens, ohne einen Gegendienst zu verlangen, einzig in dem stolzen Vertrauen einer edlen Seele, daß solche Großmuth werde freudig erkannt und willig vergolten werden. Wir aber wollen uns mit ihm heute gern an der Hoff-

nung ſonnen, daß jenes neue Reis, das er heut auf unſern Stamm pfropft, wie es bisher gleichſam wurzellos ſchwebte und unſicher grünte, fortan deſto feſter einwachſe in dieſen wurzelfeſten Stamm, aus ihm ſeine Nahrung ſauge und gleiche Früchte trage, wie man ſie von den anderen Zweigen des Baumes gewohnt iſt. Gleiche Früchte! Auf dieſe Hoffnung laſſet uns trinken, liebe Verwandte und Freunde! Sind wir doch durch Gottes Gnade hier ſo vollzählig als einträchtig beiſammen; ja, ich vermiſſe nicht Einen, dem ein Sitz in unſerm Kreiſe gebührte und der ihn nicht mitfeiernd einnähme: ſo einig ſind wir alle in der ſtolzen Verehrung unſers würdigen Oheims und Oberhauptes Jeremias Hogenholt. Freuen wir uns, daß dieſer Kette der Einigkeit auch das jüngſte Glied dankbar ſich einzufügen gewillt ſcheint und gewiß immer mehr ſich befliſſen zeigen wird, in Geſinnung und Thaten ihm gleich und ſeiner würdig zu werden."

Lebhafter Beifall lohnte auch dieſer Rede wie allen vorhergegangenen, nur im Verborgenen begleitet von etlichen Zweifeln an der ausgeſprochenen Hoffnung. Er war noch nicht völlig verrauſcht, als zu allgemeiner Ueberraſchung, ja, manchem ſtillen Schrecken der Bräutigam ſelbſt ſich erhob und mit ſeiner hallenden Stimme eine ſchnelle Entgegnung gab:

„Ich aber vermiſſe Einen in dieſem Kreiſe, und

nicht bloß meine Augen ſehen ihn nicht, auch meine Ohren haben nicht von ihm reden hören, die doch ſo viele Lobpreiſungen Anderer vernommen haben: in beidem aber hätte ihm von Rechtswegen nach der Ehrwürdigkeit ſeines Alters und nach der Nähe der Verwandtſchaft heute die allererſte Stelle gebührt. Da ſich nun Niemand gefunden hat, der ein zureichendes Gedächtniß beſäße, ſo muß ich das Verſäumte nachholen, obgleich es jedem Anderen beſſer anſtünde. Es mag ja ſein, daß man ihm ſeine Abweſenheit übel vermerkt, die aber doch Niemand mit ſo herzlichem Kummer empfinden kann wie ich ſelbſt. Es iſt wahr, man dürfte ihn deswegen tadeln; ich muß ja zugeben, bei ſeiner Weigerung, hier zu erſcheinen, iſt auch ein wenig Hochmuth im Spiele: er hält etwas auf ſich, er verlangt von jüngeren Leuten alle Achtung und Ehrfurcht, zumal von ſolchen, deren ſpießbürgerliche Verdienſte und Krämertugenden ihm neben ſeiner eigenen friſchen Werktüchtigkeit recht kümmerlich erſcheinen: ſolcher Hochmuth kann Manchem demüthigend und kränkend ſein; er iſt es auch für mich; allein ich denke, wir alle mögen ſolche Kränkung leicht überwinden, indem wir uns geſtehen: der Mann hat ſein Recht dazu; denn er iſt etwas, was nur Wenige ſind und hier unter uns, wie ich ehrlich ſagen muß, auch nicht ein Einziger: ein ganzer Menſch, der auf ſeiner eigenen Kraft und Tüchtigkeit

steht, der keiner Krücken bedarf noch sich bedient, die ihm etwelche Ahnen fürsichtiglich gezimmert, der sich nicht schwächlich anhängt an eine tragende Kette von Sippschaft und Standesfreundschaft; ein starker Baum, der fröhlich aus eigener Wurzel steigt, kein aufgepfropftes Reis, das elend verkommt, wenn es vom Stamme gelöst ist. Dieser Mann, den Sie alle, wie ich hoffe, mit mir verehren und lieben, er lebe noch lange, mein lieber Großvater Tobias Wichenhagen, der ehrbaren Zunft der Grobschmiede zugehörig! Ihm weihen wir diesen Becher!"

So sprach er, und blitzend und funkelnd rollten seine Augen über die versammelten Hochzeitsgäste hin. Wo sein Blick grade hinfiel, da fand sein Aufruf noch ziemlich lebhaften Anklang und Gegenruf; wo er sich aber abwandte, da herrschte tonloses Schweigen oder auch wohl ein leise zischendes Flüstern.

Einzig Ursulas Auge hing in heimlicher Begeisterung an seinem Antlitz, und sie hob ihm still ihr Glas zum Anstoßen entgegen. Doch er sah es nicht, denn seine Aufmerksamkeit ging eben nach einer andern Richtung: sein scharfes Ohr vernahm nicht weit hinter sich ein spöttisches Kichern. Er fuhr jäh herum und erspähte sogleich das zum Lachen verzogene Gesicht des schönen Vetters Barnim; er ging ruhig auf den zu und gab ihm eine Ohrfeige. Darauf nahm er ebenso ruhig seinen Platz wieder ein.

Ein schweigendes Entsetzen breitete sich über die Tafelrunde und ein dumpfes Vorgefühl von noch weiteren Schreckniſſen. Auch der arme Vetter ſtand eine geraume Weile ſtarr und wie umnachtet von der unbegreiflichen Gewaltthat. Endlich begriff er doch und machte ſich langſam auf, ſeinen Degen zu holen, indem er durch ſtumme Blicke die andern Gäſte, wiewohl vergeblich, aufforderte, das Gleiche zu thun. Doch ehe er ans Ziel gelangte, fand er ſich umſtrickt von ſo vielſtimmigen Tanten und andern Friedensengeln, daß er die Vollſtreckung der Strafe vertagen mußte. Dabei war er gutartig genug einzugeſtehen, daß ſein Benehmen vorher nicht unſträflich geweſen ſei.

Viel ſchwerer zu beruhigen war jedoch der Brautvater; der vermochte ſeine Entrüſtung nicht mehr zu bezähmen. Ganz gegen ſeine Gewohnheit hatte er viel Wein getrunken trotz des ſchüchternen Abmahnens ſeiner Hausfrau: davon war er nicht friedliebender geworden.

„Das ſind Grobſchmiedsmanieren,“ rief er zornig aufſpringend, „ein unerhörtes Betragen in meinem Hauſe. Sie ſcheinen noch nicht zu wiſſen, Herr Jürg Wichenhagen, daß Sie ſich hier nicht unter Ihren Saufkumpanen von den Hafenkneipen befinden, ſondern unter geſitteten und würdigen Männern. Man wird Sie vom Seglerhauſe ausſchließen müſſen, wenn Sie

solche Gewohnheiten haben. Und Sie wollen sich anmaßen, in unserer wohlanständigen Gesellschaft als ein Gleicher geachtet zu werden! Gott sei meiner unglückseligen Tochter gnädig an der Seite eines solchen Mannes, — wenn es nicht anders noch möglich ist —"

Er verstummte plötzlich, selbst erschreckend vor dem Uebermaß seiner Rede. Auch sah er einen seltsamen, trotzigen und unwilligen Blick seiner Tochter auf sich gerichtet, der ihn befremdete und verwirrte.

Auch Jürg sah diesen Blick, als er eben die Fassung verlieren und irgend etwas Wildes begehen wollte: und er übte auch auf ihn einen beruhigenden Zauber.

„Ja," sagte er nur kalt, „es ist recht schade, daß dies fröhliche Fest so häßlich gestört wurde."

Aber dabei umklammerte seine Hand das Weinglas mit so gewaltsamem Griffe, daß es in ihr zerbrach und die Splitter sie blutig schnitten.

Jeremias Hogenholt ward durch den Hohn nur von Neuem erbittert; doch fand er nicht gleich Worte, seinem Ingrimm schärferen Ausdruck zu geben. Das Schweigen lastete mit erstickendem Drucke auf allen Gemüthern: da schlug plötzlich mitten hinein in dies regungslose Bangen ein machtvoll aufrüttelnder Ton.

Erst ein dumpfer Knall aus mächtiger Ferne, dann ein greuliches Krachen in unbehaglicher Nähe;

ein scharfes Knattern, eine ganz kurze Stille, ein länger hinpolterndes Prasseln und Schüttern, zuletzt ein gellender Aufschrei ferner Menschenstimmen, der dann in ein langgezogenes Heulen und Tosen überging, das kein Ende mehr nahm.

Ein allgemeiner seufzender Aufschrei war im Saale die erste Antwort; dann fiel es wie eine tiefe Lähmung über alle Gemüther. Alles saß starr und lauschte in hülflos dumpfer Erwartung, ob noch mehr erfolgen werde.

„Was war das?" — „Nein, es war keine Bombe." — „Es klang doch so schrecklich." — „Eine einzelne Kugel, aber nicht die Beschießung." — „Mein Gott, mein Gott, wir sind alle verloren." — „Ruhe, Ruhe. Es ist nichts mehr zu hören." — „Es ist vorüber. Aber was kann es gewesen sein?"

So zuckten wirre Fragen und Gegenreden hin und her. Das heulende Getöse auf den Straßen dauerte fort, aber es fiel vorerst keine zweite Bombe. Ueber den Tischgenossen lagerte weiter die qualvolle Ruhe. Einige Frauen sanken in Ohnmacht, andere weinten, ohne sich zu rühren, still vor sich hin; von den Männern glotzten manche mit blödem Lächeln, manche hieben mit krampfhafter Hast in ihren Braten ein, noch mehrere tranken Becher auf Becher; seinen Sitz verließ Niemand außer dem Rektor Bambamius, der lautlos unter den Tisch fuhr, sei es aus eitel

Schrecken, sei es in der unklaren Hoffnung, daß der zielende Feind ihn dort nicht werde sehen können. Nach einiger Zeit bekam er einen Genossen in seiner Tiefe: doch der lag starr und steif mit dem Hinterkopf auf dem Stuhlsitz und schnarchte geruhsam.

Wichenhagen sprang in die Höhe, ergriff ein Glas und rief mit kräftiger Stimme:

„Ich danke Dir, Kurfürst, für Deinen feurigen Hochzeitsgruß! — Ich verstehe Deine Meinung. Meine Antwort sollst Du hören."

Hierauf wandte er sich an die Gäste:

„Ich bitte die Herren, weiter Ruhe zu bewahren und sich zu erinnern, daß Sie zumeist Mitglieder des Raths und der Kriegskommission oder Offiziere der Bürgerwehr sind. Die große Beschießung hat begonnen und wird schnell ihren Fortgang nehmen. Es gilt sich des Kurfürsten würdig zu zeigen und den Bürgern ein Beispiel der Besonnenheit zu geben. Ich fordere Sie auf, nur einzeln und gemessenen Schrittes das Haus zu verlassen, wer es nicht vorzieht, einstweilen noch hier zu bleiben; wir sind in dem wohlgebauten Hause nicht am schlechtesten aufgehoben. Die Frauen finden im Keller einen bombensicheren Aufenthalt."

Diese festen Worte wirkten im Saale wie eine Befreiung, brachte ihm aber doch keinen Dank, vielmehr machten die armen Seelen zunächst sich Luft

durch ein ſcheu zeterndes Schelten auf ihn als den wahren Anſtifter des drohenden Schreckniſſes. Doch da es ſich nur gedämpft hervorwagte, vernahm er es nicht oder kümmerte ſich nicht darum. Er ſchritt gelaſſen im Saale umher, und ſein ſcharfer Blick und Zuruf hielt eine leidliche Ordnung aufrecht, obgleich die Meiſten jetzt ihre Plätze verließen.

Er wandte ſich nunmehr an die Braut mit der Bitte, ſich in den Keller zu begeben und auf ihre Sicherheit bedacht zu ſein. Doch ſie weigerte ſich.

„Ich muß hierbleiben," ſagte ſie ſtill, „bis die Letzten hinaus ſind; das ſchickt ſich nicht anders."

Er drückte ihr freudig bewundernd die Hand und drängte ſie nicht weiter.

Von Neuem umblickend entdeckte er Gerd Werebroth an einem Ende der Tafel und rief ihn laut zu ſich. Der kam eilenden Schrittes.

„Ein Glück, daß Sie mich rufen, Herr Wichenhagen," ſagte er treuherzig, „ich wollte eben anfangen feige zu werden; die Stimmung hier im Saale iſt ſo ſonderbar bedrückend."

Jürg zog ihn etwas bei Seite und redete leiſe zu ihm.

„Um ſo beſſer für Sie, daß Sie ins Freie kommen. Ich habe einen Auftrag für Sie. Ich ſtehe in der Stunde einer bitter ernſten Entſcheidung —"

In diesem Augenblick krachte eine zweite Bombe in noch größerer Nähe, eine dritte, vierte, fünfte folgten in fürchterlicher Schnelligkeit; dumpfes Poltern stürzenden Mauerwerks und wahnsinniges Angstgeschrei von Menschenstimmen draußen war ihre Begleitung.

Auch im Saale wuchs Angst und Lärm zu furchtbarer Wirrniß; schon stürzten Fliehende, Ohnmächtige und blind Hin- und Herrennende an einer Stelle in einen Haufen übereinander.

„Ruhe! Besonnenheit! Wir sind hier sicher!“ schrie Jürg donnernd über das Tosen hin; dann wandte er sich wieder an Werebroth:

„Rufen Sie mir möglichst viele Leute von den Bürgercompagnien zusammen; ganz gleich, welche, nur möglichst viele; auf dem Roßmarkt sollen sie antreten, sagen Sie ihnen, da fielen keine Bomben, er sei zu weit ab von der großen Batterie; ich muß zu ihnen reden, sehr nothwendig — zum letzten Mal, hoffe ich. Und dann, lieber Werebroth, wenn Sie das nach Kräften vollbracht haben, aber nicht eher, sollen Sie sich zu dem Fräulein von Wulffen begeben — dahin gehen Sie ja gern, wenn mich nicht Alles täuscht.“

„O mein Gott, wie gern!“ seufzte Werebroth, „sie ist ein Engel, ein Erzengel. Auch muß ich ohnehin zu ihr, sie hat mich beauftragt, hier heimlich zu beobachten und ihr Bericht zu erstatten —“

„Was?“ unterbrach ihn Jürg heftig, „also ahnt sie doch schon? Sie traut mir schon so garnicht mehr? — Das ist mir von Herzen lieb zu erfahren, das erleichtert mich sehr —“

„Um Gotteswillen, wo denken Sie hin?“ rief Gerd heiter, „das Fräulein sollte Ihnen nicht trauen? Nein, aber das ist ja zum Lachen, wahrhaftig. O, wenn Sie wüßten, was ich noch heute erlebt habe, wie ganz von Herzen das Fräulein an Sie glaubt! Ja, denken Sie, Herr Wichenhagen, es laufen alberne Gerüchte in der Stadt umher, Sie wären mit einem verkleideten kurfürstlichen Offizier bei Nacht gesehen worden —“

„Zum Teufel dieser Boldewan!“ rief Jürg betroffen, „hat der Mensch Augen! — Indessen, warum nicht? Mag man doch ruhig davon reden!“

„Ja,“ sagte Gerd munter, „solch Geschwätz kommt und vergeht, das hat nichts zu sagen. Ein schwedischer Hauptmann aber hatte es aufgeschnappt und brachte es brühwarm an das Fräulein, weil der Herr Kommandant selbst draußen in den Werken war. Ich war grade bei ihr: na, Sie hätten bloß hören sollen, wie sie ihn ausgelacht hat! „Und wenn er mit dem Kurfürsten selber in einem Bett schläft und flüsternd hundert Geheimnisse austauscht,“ so hat sie gesagt, „mein Vertrauen auf Wichenhagen wird dadurch nicht um einen Hauch

verringert: ich halte lachend die Wette, er raunt dem Kurfürsten einen luſtigen Liebeshandel ins Ohr.“ So hat ſie ihn abgeführt. Ach, Herr Wichenhagen, ich glaube, Sie wiſſen noch garnicht, welch ein göttlich hohes Weib dies Fräulein von Wulffen iſt!“

Jürg zeigte ſich ſeltſam erſchüttert durch dieſen Bericht.

„Menſch,“ ſagte er finſter, „welcher böſe Geiſt rieth Ihnen, mir dies zu erzählen? Sie ſelbſt können ja nicht wiſſen, was Sie mir anthun, und Sie ſind auch ſo boshaft nicht. Das in dieſer Stunde der Entſcheidung! War ſie ſelbſt vielleicht ſo boshaft und ſo ſchauerlich klug? — Aber was will ſie von mir? Sie kann mich doch nicht zurückziehen. — Gerd, haben Sie gehört? Wieder eine Bombe; und die hat was angerichtet. Hören Sie das Jammergeſchrei? Und wiſſen Sie, welches Lied alle dieſe Bomben mir ſingen? Ave, Coriolane! ſo heißt ihr Kehrreim. Sie verſtehen das noch nicht, aber heut noch ſollen Sie's erfahren. Nur jetzt erſt zum Fräulein von Wulffen, die muß es zuerſt wiſſen, das bin ich ihr ſchuldig. Und ſagen Sie ihr — ja, beginnen Sie ſo: Eſtrid von Wulffen hat einſt zu mir geſprochen: „Wichenhagen iſt ein Mann, und ein Mann iſt ſelbſtändig, dient eigener Meinung; er kann auch dem Geflüſter eines ſchönen Weibes nicht unterliegen.“ — Nein,

Estrid, du hast Recht, dein Flüstern kann mich nicht beirren, ich bin ein Mann —"

Ein fürchterliches Klirren zerriß seine aufgeregte Rede. Von dem großen Kronleuchter aus venezianischem Glase fielen zahllose Scherben hell klingend auf den Fußboden; ein versprengter Bombensplitter war hindurchgefahren und oben in die Wand geschlagen.

Der Schreck ließ den Lärm im Saale für einen Augenblick verstummen.

Nur eine jammervolle Stimme hörte man aufschreien:

„Herr Gott im Himmel, macht doch die Fenster zu!"

Und wirklich gehorchte eine Anzahl Männer eilends dem Rufe und schloß alle Fenster. Sobald das geschehen war, schien sich eine wunderliche Beruhigung über die Gemüther zu verbreiten.

Jetzt drang auf einmal die Stimme des Herrn Jeremias Hogenholt laut und schneidend durch den großen Saal:

„Da seht ein Sinnbild unseres Schicksals. Unser Glück zerschmettert wie Glas. Vernichtet, was wir gebaut und errungen. Wer hat das zu verantworten? Sie, Herr Jürg Wichenhagen, der Sie mein Eidam sein wollen, Sie fordere ich auf, jetzt endlich und unverzüglich Ihre Pflicht zu thun und den Zünften zu gebieten, daß sie sich schleunigst mit der Kauf-

mannschaft vereinigen und die Uebergabe der Stadt von dem Kommandanten zu erzwingen. Jetzt endlich werden Sie Ihr zweizüngig frevelhaftes Zaubern fahren lassen, will ich noch hoffen."

Jürg Wichenhagen stand todtenbleich und eine Zeitlang ohne Fassung.

Endlich rief er mit einer mehr erschrockenen und schmerzbewegten als zürnenden Stimme zu Jenem hinüber:

„Sie aber, Sie — wer gab Ihnen ein Recht, mir jetzt etwas vorzuschreiben? O, hätten Sie geschwiegen —!"

„Sie entziehen sich uns?" rief Hogenholt außer sich, „o, ich kannte Sie wohl! Ich kannte Sie als Betrüger! Erst haben Sie uns vorgespiegelt —"

„Was?" unterbrach ihn Jürg wild auffahrend und trat dicht an den Tisch heran ihm gegenüber, „wem habe ich etwas vorgespiegelt? Wer wagt das zu behaupten? Er trete doch her, der Lügner — denn ich kann nicht glauben, Herr Schwiegervater, daß Sie selbst eine solche Lüge ersannen."

Hogenholt beugte sich wüthend weit über den Tisch vor und schrie mit heiserer Stimme:

„Und wissen Sie nicht, daß man auch durch Schweigen sehr große Dinge versprechen und vorspiegeln kann? Und das haben Sie gethan. Sie haben mit List sich eingeschlichen in mein ehrbares

Haus. Denn Sie konnten doch im Ernst nicht glauben, ich würde meine Tochter hingeben an einen Mann Ihrer Art ohne einen redlichen Kaufpreis? O Sie kannten den Preis, Sie kluger Kaufmann, Sie wußten sehr gut, warum das Mädchen Ihnen geopfert ward: doch Sie nehmen die Waare und verweigern nun die Zahlung. Das nennt man betrügen unter rechtlichen Handelsleuten. Wollen Sie zu denen gehören, so zahlen Sie ehrlich den Preis oder geben Sie mein Kind zurück —"

Seine Stimme versagte im Uebermaße des Zorns; seine blasse Hausfrau bemühte sich angstvoll, ihn zurückzuziehen und zu beruhigen. Wieder klang von draußen das unheimliche Prasseln platzender Bomben herein.

Wichenhagen war jetzt ganz ruhig geworden.

„Also das war die Meinung?" sagte er in dumpfer Gelassenheit, „ich war schwer von Begriffen, aber jetzt habe ich sie erfaßt. Es hätte Manches möglich werden können am heutigen Tage; jetzt ist alles vorüber. — Werebroth", wandte er sich mit einer leichten Bewegung seitwärts zu diesem; „Ihre Bestellung an das Fräulein von Wulffen ist keine andere als die: ihr Vertrauen in meine Treue wird nicht betrogen werden. Ich bleibe auf meinem Posten bis zum letzten Ende. Mögen die Trümmer dieser Stadt uns alle begraben; ich sage in zwiefachem

Sinne fortan: ich hab' es nicht zu verantworten. Horsa Stettin! Wider den Kurfürsten von Brandenburg! — — Kommen Sie, Ursula, wir müssen jetzt gehen; dies Haus ist das Ihrige nicht mehr, wie ich es nie wieder betreten werde; es müßte denn sein, daß ich einmal über seine Trümmer hinwegstiege."

„Meine Tochter bleibt!" schrie Jeremias, sich noch einmal aufraffend.

„Die Ihre Tochter war, ist mein Weib geworden," versetzte Wichenhagen mit kaltem Ernst, „sie hat Treue und Gehorsam anderswohin verpfändet."

„Diese Ehe ist ungültig, muß ungültig sein!" stöhnte Hogenholt, „eine Ehe besteht nicht vor dem Fluche der Eltern!"

„Mir ist sie gültig," gab Jürg hart zurück, „Ursula, kommen Sie."

Die erschrockene Braut war aufgesprungen und stand verstört und halb betäubt dicht vor Wichenhagen. Er ergriff leise ihre Hand. Da sammelte sie gewaltsam ihre Kraft und Besinnung.

„Sie sind mein Herr," hauchte sie tonlos, „ich weiß es, ich bin Ihnen Gehorsam schuldig. Nur, daß ich so meine Eltern verlasse, werden Sie mir nicht befehlen."

Er antwortete ihr mit einem bittern Lachen.

„Gehorsam? Nicht wahr, und Sie meinen auch Opfer? Sie bringen doch so etwas — es war ja so viel davon die Rede! — Nein, Ursula, wirklich, auf Gehorsam verzichte ich. Zwingen werde ich Sie niemals, mit mir zu gehen. Ich hegte nur irgend eine thörichte Hoffnung, Sie hätten mir heute die Treue geschworen, weil — weil Sie es gern thaten. Aber fast scheint mir, im Hause Hogenholt kennt man nur dumpfes Gehorchen und trübselige Opfer."

„Sprechen Sie nicht von Opfern," bat sie zitternd und erglühend mit einem scheuen Aufblick, „ich mag nichts davon hören. Wenn ich eins brächte, so bringe ich es mit Freuden. Ich will ja mit Ihnen gehen — nicht bloß gehorsam —"

„Ursula!" rief er in heißem Jubel und riß ihre Hand an seine Lippen, „o, ich ahnte das Glück! Ich wußte, daß ich recht that, in kühner Eile das warme Eisen zu schmieden!"

Sie hob plötzlich die Stirne höher und that einen sonderbaren Blick zu ihm empor, in dem sich aller vorigen Verschüchterung ein Zug von Willenslust und selbst von kräftiger Schalkheit beimischte.

„Aber —" begann sie mit einigem Nachdruck hinzuzufügen.

„Aber —?" wiederholte er halb scherzend und doch leise befremdet, „also immerhin eine Bedingung?"

„Eine Bedingung? Nein!" entgegnete sie tapfer,

„ich habe wohl kein Recht dazu. Nur eine Hoffnung. Ein Mädchen darf doch auch hoffen, ein Eisen zu schmieden —"

Er sah ein süß neckendes Lächeln auf ihren Lippen und ward abermals hingerissen zu stolzem Entzücken.

„Vertraue mir Deine Hoffnung, geliebtes Mädchen," flüsterte er zärtlich.

„Sie sollen ein klein wenig anders werden," antwortete sie vorsichtig.

Er lachte hell und herzlich auf. „Die Worte klingen mir seltsam vertraut ins Ohr," sagte er heiter, „ich muß sie schon öfter gehört haben. Vielleicht am alleröftesten sogar von mir selber. Doch war niemals die Hoffnung so groß wie in dieser Stunde, daß sie auf fruchtbaren Boden fielen. In allem Ernst, Ursula, ich hoffe mich noch zu bessern. Nur sollte mir die liebliche Naseweisheit einen kleinen Wink geben, wo ich am besten damit anfangen und wo wieder aufhören kann: denn aufhören muß ich auch irgendwo bei Zeiten, sonst komme ich in Gefahr, der Hogenholtischen Tugend den Rang streitig zu machen; und das wäre doch unbescheiden."

Sie runzelte ein wenig die prächtigen Brauen bei dem kecken Spott, ging aber schweigend darüber hinweg und sprach sehr ernsthaft und nicht ohne Hogenholtische Feierlichkeit:

„Sie müssen vor Allem den Leichtsinn abthun, dem Sie gedankenlos folgen. Dies frevelhafte Spiel mit der Habe, dem Glück und dem Leben all der Tausende Ihrer Mitbürger, das dürfen Sie nicht fortsetzen.“

Jürg ließ ihre Hand mit einem Rucke fallen und trat einen Schritt zurück.

„Also doch der Vater! Also doch die Bedingung,“ rief er grimmig lachend, „o jetzt verstehe ich! ein feiner Schachzug. Ja, der gäbe viel zu hoffen — hättet ihr nur nicht mit dem groben begonnen und das zarte Pflänzchen meiner künftigen Tugend im Keim zerstört.“

„O Gott, nein, Sie haben mich mißverstanden,“ rief Ursula erschrocken und beinahe schmeichelnd, „das meinte ich nicht, und Ihre Worte verstehe ich nicht.“

„Aber meine Gedanken verstehen Sie in Ihrem tiefsten Kern, nicht wahr, Sie kluges, vielerfahrenes Mädchen?“ rief er mit herbem Spotte, „Sie kennen so genau die leichtfertige Laune, die mich meine Stellung in diesem Kampfe erwählen ließ! Sie wissen mit so schöner Sicherheit, daß niemals ein Zweifel, eine qualvolle Frage nach dem Recht oder Unrecht meinen holden Leichtsinn erschüttert hat! O ja, Sie verstehen mich, die ererbte hohe Weisheit durchdringt ohne Mühe alle Falten meiner Seele — Sie sind

klug zum Lachen, Sie liebenswürdiges Großmütterchen! Großen Dank für Ihre Mahnung!"

Sie blickte ihn ſtaunend und in heller Ueberraſchung an; ein kurzes Trotzen verſchwand ſchnell von ihrer Stirn, und ſie ſprach ziemlich verſchüchtert:

„Wenn Sie andere Gedanken haben, von denen ich nichts wußte, ſo erklären Sie mir —"

„Ich Ihnen etwas erklären?" rief er ſchroff und bitter, „Sie ſind doch eine Hogenholt — und die wiſſen und begreifen ja Alles von ſelber."

Jetzt gewann der Trotz und Unwillen doch in ihr die Oberhand.

„Nun ja," rief ſie ſtirnrunzelnd, „ich bin eine Hogenholt und will immer ſtolz darauf ſein. Und als eine Hogenholt werde ich niemals begreifen, wie man zum Verderben ſeiner Vaterſtadt die Waffen tragen kann gegen den edlen Kurfürſten und wie man in dieſem abſcheulichen Treiben auch jetzt noch ſich verſtocken kann."

„Auch jetzt noch?" fiel er haſtig ein und blickte ihr faſt erſchrocken mit ernſterer Frage feſt ins Geſicht, „auch jetzt noch — nach jenem Worte, das Ihr Vater geſprochen? Daß ich nach dem Wort mich verſtocken muß — muß — muß: erſt jetzt es muß und erſt jetzt nicht mehr zurück kann: geſtrenge Hogenholtin, begreifen Sie auch das nicht? Dieſe ſchlichte

Weisheit brauche ich Ihnen doch nicht auch zu erklären?"

„Nein, ich begreife das nicht und will es nicht begreifen!" rief sie heftig und ohne Ueberlegung, „Sie bleiben im Unrecht. Mein Vater hat hart und strenge zu Ihnen geredet, wie das seine Art ist, aber er war doch im Rechte in dem, was er von Ihnen forderte. Und überhaupt, Sie müssen ganz anders werden!"

„Sie sind mein Weib nicht!" rief Jürg heiß aufbrausend, „in meinem Hause ist kein Platz für Sie. Ihre Seele ist mir zu eng, eine Hogenholtische Seele. Ich bin der Betrogene. Ein Weib wird ihren Gatten begreifen, ganz mit ihm fühlen, in seinen Gedanken leben: Sie ließen mich ahnen, daß Sie das könnten. Aber die Ahnung trog mich. Sie sind nichts, garnichts Besseres als eine Hogenholt, Sie sind dürftig klein. Und so muß denn Ihr Vater Recht haben mit dem nichtswürdigen Worte: Sie kamen zu mir als eine Waare und ein Opfer. Das war der Betrug. Solch ruchloses Opfer verachte ich und verschmähe ich. Diese Ehe ist ungültig: in dem Einen wenigstens sprach Ihr Vater die Wahrheit. Sie haben sich verkauft: gekaufte Waaren lagere ich auf meinen Speichern, nicht in meiner Kammer."

Er schwieg schwer athmend. Ursula erzitterte bis ins Mark und senkte den Kopf wie vor einem

tobenden Sturmwinde. Er ließ noch einen langen, schmerzvollen Blick auf ihr ruhen, dem sie bange aufschauend für eines Herzschlags Dauer begegnete; dann wandte er sich kurz ab und schritt kalt und stolz dem Ausgange des Saales zu.

Sobald er entschwunden war, verfiel in dem Saal jede letzte Ordnung, ein rasendes Getümmel entstand, ein Heulen und Rennen, ein hülfloses Hinstürzen und ein Wüthen wider einander, eine allgemeine, wirr entfesselte Flucht vor dem dröhnenden Bombenschrecken.

Ursula stand noch wenige Augenblicke todtenbleich in einem zitternden Kampf mit sich selber; dann faßte sie einen jähen Entschluß.

„Aber ich will ihn verstehen!" rief sie laut aufstöhnend und warf sich mitten durch den taumelnden Schwarm der jammervollen Gäste dem Enteilenden nach. Mehrere Gemächer durchfliegend erreichte sie ihn fast, als er eben durch die letzte Thür auf den Treppenflur hinausgetreten war.

Dicht an der Thüre, die er halb offen ließ, fiel sie auf die Kniee und flüsterte schluchzend: „Nimm mich mit! Nimm mich mit Dir!"

Doch ihre Stimme war kraftlos und drang nicht bis zu seinem Ohre. Er schritt hallend weiter und verließ das Haus.

Mit verzweifelnden Blicken starrte sie ihm nach,

ſprang noch einmal in die Höhe und that einige Schritte vorwärts. Dann blieb ſie ſtehen, ließ Kopf und Arme ſinken und murmelte troſtlos:

„Ich darf ihm nicht folgen. Ich verſtehe ihn nicht. Er hat mich verſtoßen.“

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Jürg Wichenhagen trat ins Freie. Er ging langsam quer über den Heumarkt, die Hände auf dem Rücken, die Blicke starr auf den Boden gerichtet. Der große Platz war vollkommen menschenleer, doch aus den umliegenden Straßen tönte das verworrene Schreien und Tosen schauerlich herüber, dazwischen immer wieder das Knallen und Knattern einschlagender Bomben. Er schien nichts zu hören von all dem Greuel.

An der Ecke des Rathhauses traf er auf eine Stelle, wo ein solches Geschoß sich tief in den lockern Erdboden gewühlt hatte, um dort erst zu zerspringen. So lagen die zackigen Eisenstücke in ziemlich engem Kreise umher, mit Erdklößen vermischt, friedlich wie ein Häuflein harmloser Scherben. Getroffen war Niemand; keine Blutspur war zu sehen. Er blieb stehen und betrachtete dies Wirrsal mit irrenden Blicken.

„So, so, ich verstehe," murmelte er dumpf, „es ist erst Polterabend heute; und ich Narr glaubte, es sollte schon Hochzeit sein."

Scharf auflachend schritt er weiter und kam in die Frauenstraße. Er fand sie mit Menschen gefüllt, von denen keiner zu wissen schien, was er that oder wollte.

Jetzt ward er erst aufmerksam und erkannte das Ungeheure der eingerissenen Verwirrung; es war, als hätte ein Dutzend Irrenhäuser ihre Insassen auf die Straße gespieen. Durchdringendes Angstgeschrei unerhörten Mißklanges scholl überall aus den Häusern.

Hier rannte Einer in wirrem Zickzack hin und her, immerfort scheu zurückblickend, als wenn er von einem unsichtbaren tollen Hunde verfolgt würde. Ein Anderer kam, schwer mit Kisten beladen, aus einem Hause gestürzt und sprang quer über die Gasse in ein anderes hinein, um gleich darauf diesen Weg mit derselben Last zwecklos zurück zu machen und noch einmal zu beginnen. Zwei alte Männer wälzten sich in wüthendem Ringen und Prügeln vor einem offenen Kellerhalse, in den jeder von ihnen als der Erste hineindringen wollte. Eine junge Frau hatte ihr Kind in einen Pfeilerwinkel gelegt und stand breit davor, jeden Vorübergehenden mit Schimpfreden und Fäusten bedrohend, als ob er gewillt wäre, das Würmchen den Bomben als Beute vorzuwerfen.

So erzeugte der Schrecken überall die sonder-

barſten Ausbrüche. Wüſte Haufen von allerlei Geräthſchaften lagen auf der Straße umher, von denen kaum zu begreifen war, wie ſie dahingekommen: darunter freilich auch eine beträchtliche Anzahl weggeworfener Waffen.

Wichenhagen ſchritt haſtiger aus, nach dem Fiſchmarkt abbiegend.

Hier herrſchte die gleiche Verwirrung, nur noch vermehrt durch eine ſtattliche Zahl von Betrunkenen, die ſchlafend herumlagen; doch war nicht gleich zu unterſcheiden, ob nicht auch Todte darunter waren. Ein Faß war zertrümmert, der rothe Wein ſtand in Lachen auf dem Erdboden, doch mochte er immerhin auch mit Blut vermiſcht ſein.

Er ſchritt hindurch; Niemand ſah ihn, oder Niemand ſchien ihn zu erkennen.

Er that einen Blick in die Schmiede ſeines Großvaters: er ſah den Alten dort ſeelenruhig mit ſeinen Feuereimern hantiren und ſeine Handſpritzen zurechtlegen. Jetzt erſt bemerkte er ſelbſt einen Feuerſchein, der den Himmel leiſe zu röthen begann, und aufwirbelnde Rauchwolken.

Er trat hinein und berichtete kurz den unheilvollen Ausgang ſeines Hochzeitsfeſtes. Tobias hörte nachdenklich zu und ſtrich ſich leiſe brummend ſeinen weißen Bart.

„Na," ſagte er endlich, „es wird wohl nicht

anders haben gehen können. Es kommt in der Welt immer Alles so, wie es kommen muß. Aber was die Jungfer Ursula angeht, so sei ganz ruhig, die kriegst Du doch noch; die läßt sich auf die Länge nicht unterducken von ihrem Herrn Vater und auch nicht von ihren eignen Rücken. Die holst Du Dir noch mal mit Pauken und Trompeten. Es kommt in der Welt alles wieder in seinen Schick, man muß es bloß abwarten können. Und wenn uns der Kurfürst jetzt unsre Häuser zusammenknallt, die kommen auch wieder in ihren Schick; man muß sie bloß wieder aufbauen."

Jürg schritt mit etwas freudigeren Augen hinaus, seinem eigenen Hause zu.

Hier auf dem Hofe ging es ein wenig gelassener zu als auf der Straße, aber nur ein wenig. Brüllende und kreischende Menschen rannten auch hier herum; doch Schiffer Pust stand hoch auf einem Fasse wie auf der Kommandobrücke und hielt durch Schimpfen und Hohnreden sowie durch den geschickten Gebrauch einer ansehnlichen Feuerspritze die tollsten Ausbrüche der Angst oder Trunkenheit noch so leidlich in Schranken. Dortchen stand neben dem Fasse mit einem Eimer und füllte ihm die Spritze neu, wenn ihr Inhalt verschossen war.

Sie bemerkte Wichenhagen zuerst und lief ihm entgegen.

„Ach, du großer Gott im Himmel", rief sie betrübt, „ist das eine Hochzeit!"

„Es ist ja erst Polterabend", erwiderte er kurz, „aber wo ist Dein Lutz?"

„Bei seiner Compagnie irgendwo draußen", berichtete sie, und ihre Thränen strömten.

„Na, Jürg", schrie ihm Pust zu, der ihn jetzt auch entdeckte, „höchste Zeit, daß Du kommst. Dein verdammter Kurfürst gönnt Dir ja nicht mal das bißchen Heirathen. Nu, wie steht's mit Deiner Sache?"

„Manches könnte besser stehen", versetzte er mit Bedeutung; „aber eines steht gut: ich hab' wieder die Arme frei. Ich kann mich wieder regen. Und das will ich noch heute. Horsa Stettin!"

„Na, das ist doch etwas", rief Pust erfreut, „und zwar sehr etwas. Sonst könnte hier auch Manches besser stehen oder richtiger Alles. Hast Du gesehen, wie es draußen aussieht? Das Schiff ist leck, und die Mannschaft meutert."

„Ja", sagte Jürg, „es scheint wirklich Zeit, sie zur Ordnung zu bringen."

„Hat sich was!" rief Pust ingrimmig, „ich wüßte nur ein Mittel: sie alle einzeln todtschlagen; und das ist etwas umständlich. Was willst Du sonst machen? Sie sind einfach von Sinnen."

„Und die Bürgercompagnien?"

„Die spielen Versteck oder sonst was Hübsches. Auf dem Posten ist keine. Alles geht drunter und drüber.“

„Und die Soldaten?“

„Stehen draußen in den Werken; uns können sie nichts nutzen.“

„Pfui Teufel!“ rief Jürg, „was soll der Kommandant von uns denken?“

„Das ist ganz einfach“, grinste Pust, „er denkt: Lumpengesindel.“

„Das soll er nicht denken!“ rief Wichenhagen wild, „vorwärts an die Arbeit!“

„Versuch's!“ gab Jener brummig zurück, „ich kann nichts mehr machen. Was kann Einer gegen Tausende?“

„Alles kann Einer, wenn er Alles will“, rief Jürg feurig, „Pust, weißt Du noch, wie wir mit der Vineta bei Südweststurm auf Bornholm lostrieben und uns die Mannschaft schlapp wurde und sich nicht mehr rührte, weil die Angst ihnen die Kraft nahm und Sinn und Verstand dazu?“

„Hoiho, ja“, versetzte Pust eifrig, „das war damals, als ich den Klabautermann sah. Und davon kam's wieder in Ordnung.“

„Mag wohl sein“, lachte Jürg, „daß der uns den vernünftigen Gedanken eingegeben hat. Was haben wir gethan? Erst sie einzeln zusammen-

geprügelt. Das hat garnichts geholfen. Gegen Angst sind auch Prügel keine Medizin mehr. Aber dann hieß es: Alle Mann an die Pumpen! Und war doch gar kein Leck da. Aber sie glaubten's: und von dem neuen Schreck kriegten sie einen Ruck und haben gepumpt, daß die Knochen ihnen knackten; und nicht lang' hat's gedauert, da haben sie sich die Angst aus dem Leibe gepumpt und waren wieder so munter und tüchtig wie bei der schönsten See. Also komm, laß uns kommandiren: Alle Mann an die Pumpen! Arbeit brauchen die Leute, dann kommt alles in Ordnung. Einen großen Dank dem Herrn Kurfürsten, daß er uns Arbeit besorgt mit seinen Brandkugeln! Es muß an mehr als einer Stelle in der Stadt schon brennen, und wer weiß, ob Jemand ans Löschen denkt. Vorwärts, alle unsere Spritzen zusammenstellen, alle Wasserkufen, und die Schläuche, die Leitern bereithalten, die Ochsenhäute naß machen; auch Stangen und Stricke können gebraucht werden — und dann mit all dem Zeug hinaus auf den Markt und unter die Leute!"

„Hast wieder mal Recht, Jürg", sprach Pust gelassen, „zu Lande verstehst Du's allemal besser als ich."

Er sprang von seiner Tonne, faßte zwei vor Angst lallende Schlingel von hinten beim Rock-

fragen und schleppte sie gewaltsam mit sich nach dem Spritzenraum.

„Ja, wenn's nachher aber hier brennt," fragte Dortchen jetzt bedenklich, „und wir sind fort mit den Spritzen, was aber dann?"

„Dann lassen wir's brennen", sagte Jürg kühl, „auf ein Haus kommt's nicht an und auf viele und alle auch nicht: auf die Leute kommt's an. — Und jetzt noch eins, Dortchen: ich befehle Deinem Lutz von Amtswegen, Dir ein Schock Küsse extra zu verabreichen, wenn Du mir bald ein Dutzend tüchtiger Frauenzimmer zur Stelle schaffst; sieh erst zu, wieviel Mägde Du aus meinem Hause zusammentrommeln kannst, die nicht gänzlich in Ohnmacht liegen, und dann such' in der Nachbarschaft. Ich habe nämlich, weißt Du, so einen Einfall: mit einem Dutzend muthiger Weiber will ich mir schon ein paar Dutzend Männer aufrütteln, die wenigstens noch soviel Ehrgefühl im Leibe haben, daß sie sich von den Frauen nicht beschämen lassen mögen — und dann habe ich eine Kerntruppe, um die sich Andre sammeln können. Gefällt Dir der Gedanke?"

„Ganz ausgezeichnet!" rief Dortchen begeistert und wollte sich sogleich auf den Weg machen.

In diesem Augenblicke kam durch das Hofthor aufgeregt und eilig Lutz Wernicke hereingestürmt,

trat vor Wichenhagen hin und schmetterte seine Muskete zornmüthig auf den Erdboden.

„Ich will nichts mehr zu thun haben mit diesem Pack von Bürgercompagnien!“ schrie er wüthend, „Lumpencompagnien! Schweinecompagnien! Affencompagnien! Ich gehe zurück zu meinem Herrn Kurfürsten und diene ihm in Ehren; da bin ich doch unter Menschen und ehrlichen Soldaten.“

Wichenhagen blickte ihn durchdringend an.

„Recht so, Lutz Wernicke!“ sagte er dann kühl und scharf, „wenn es anfängt schief zu gehen mit einer Sache, ist es allemal das Klügste, sich bei Seite zu drücken. Ich meine ja auch, der Kurfürst bleibt Sieger: und da bist Du bei ihm viel sicherer aufgehoben und kriegst auch was ab von der schönen Beute.“

Lutz starrte ihm mit einem wahrhaft entsetzten Blicke ins Gesicht. Dann schimmerte es feucht in seinen ehrlichen Augen.

„Herr Wichenhagen“ — stotterte er demüthig wie ein gescholtenes Kind, — „Dortchen, glaubst Du, Herr Wichenhagen denkt wirklich, daß ich es so meinen könnt'?“

Dortchen gab ihm gerührt einen Klaps auf den Rücken.

„Nein, dummer Lutz,“ sagte sie freundlich, „das

denkt er nicht. Das sind bloß so seine verdrehten Redensarten."

„Nun, was ist denn geschehen?" forschte Jürg dringend.

„Die elfte Compagnie," rief Lutz in erneutem Grimme, „die Schufte, die Affen, die Schweine — sie sind im hellen Meutern."

„Den Teufel!" rief Jürg hastig, — „aber sie sind also versammelt? Und wo? Ist's die ganze Compagnie?"

„Die ganze wohl nicht," berichtete Lutz, „aber doch die gute Hälfte, und dazu auch viele von den andern Compagnien. Sie stehen auf dem Roßmarkt und wollen das Mühlenthor stürmen und sprengen und die Brandenburger hereinlassen. Die niederträchtigen Hallunken!"

Jürg überlegte eine halbe Minute.

„Ein guter Gedanke das von diesen Kerlen," sagte er dann ganz heiter, „nur ist es die höchste Zeit, ihn in die Wege zu leiten. Die Hauptsache ist, daß wir da eine geschlossene Truppe beisammen finden, die noch einen Rest Verstand hat. Nur keine Blödsinnigen — mit Hallunken läßt sich reden. Aber ich muß sofort hin. Lutz kann mitkommen. Du, Dortchen, komm sobald als möglich mit Deiner Weibercompagnie hinterher. Und Pust bleibt am besten bei euch; der macht euch seine Witze vor, und

die sind immer gut für die Unternehmungslust. Wenn Einer erst lacht, hat er schon keine Angst mehr."

Dortchen lachte hell auf.

„Na, da hab' ich ganz gewiß keine Angst mehr!" rief sie fröhlich, — „Aber Pust als Oberster von meiner Besencompagnie, das ist wirklich zum Schieflachen!"

„Ich wette, mein Herr Kurfürst weiß, daß in Stettin solche Schustermädel zu finden sind," bemerkte Lutz Wernicke stolz, „drum ist er so erpicht darauf, die Stadt zu gewinnen; um das andre Lumpenpack wär's der Mühe nicht werth."

„Wahrhaftig, Du hast Recht," gab Jürg sehr ernst dazu, „ich begreife es auch nicht, was er mit diesen Waschlappen als Unterthanen eigentlich anfangen will."

Mit beflügelter Eile verließen die Beiden den Hof und machten sich den Altböterberg hinauf nach dem Roßmarkt zu. Als sie am Schlosse vorüber wollten, fanden sie den Weg vollkommen versperrt durch einen dichtgedrängten Schwarm von jammernden Weibern, die den Schloßhof zu stürmen versuchten und von den schwedischen Wachen kaum noch mit blanker Waffe zurückgehalten wurden. Wäre eine Bombe in diesen Haufen gefallen, sie hätte zahllose Opfer zugleich dahinraffen müssen.

Mehrere dieser armen sinnlosen Geschöpfe erkannten Wichenhagen und riefen ihn an, und die

ganze Masse erhob sogleich ein verdoppeltes Wehgeschrei um Hülfe und Rettung.

„Erst aber Ruhe!“ donnerte Jürg, und der wohlbekannte Klang der markigen Stimme übte schnell einen lähmenden Zauber und mäßigte den Lärm.

„Ist schon Alles vorbesorgt für eure Rettung, Kinder,“ sprach er nun heiter in das Gewimmel hinein, „lauft nur schnell hinunter in meinen Hof; da findet ihr Dortchen Rehdanz, was jetzt zwar die verehelichte Wernicken ist: bei der meldet euch und sagt, daß ich euch schicke. Und dann thut Alles genau, was sie euch sagt, aber auch ganz genau, und geht überall mit ihr, wohin sie euch führt: und so lang' ihr das thut, seit ihr ganz sicher vor den Bomben. Denn sie hat einen Segen. Es ist ein uralter und gerechter Glaube von den Zeiten der heiligen Schrift her: wo eine jungfräuliche Ehefrau einherschreitet, da dürfen rundum keine Kugeln hinfallen. Höchstens mal eine aus Versehen: aber das ist sehr selten.“

Kaum hatte er diese Worte zu Ende gesprochen, als Bewegung in die Masse kam und bald der ganze Schwarm in rasender Jagd an ihm vorüber den Berg hinuntersauste wie ein Strom beim Deichbruch; wenig fehlte, so hätten sie ihn selbst über den Haufen gerannt oder mit sich gerissen. Aber Lutz Wernicke

half ihm, seinen Stand zu halten. Als die Bahn nun frei war, eilten die Beiden weiter.

Sie waren dem Roßmarkt schon ganz nahe und vernahmen das Rufen dort, als sie seitwärts in dem Winkel eines Kellerhalses einen Verwundeten erblickten, der ihnen stöhnend zuwinkte. Eine alte Frau kniete über ihn gebeugt und flößte ihm aus einem Kruge Wasser über die Lippen.

Jürg erkannte den alten Schloßdiener Kaspar Friedeborn und sah auch sogleich, daß der von Bombensplittern schrecklich zugerichtet war und zweifellos schon in den letzten Zügen lag. Mitleidig trat er heran und spähte, ob er noch etwas helfen könne.

„Es ist zu Ende, Jürg Wichenhagen," murmelte der Alte undeutlich, „ich gehe zu meinem Herzog. Mich werden sie nicht siebzehn Jahre liegen lassen. Diese alte Person hier, wissen Sie, Herr Jürg, wer die ist, diese gute alte Großmutter?"

Wichenhagen schüttelte leise den Kopf.

„Es ist meine alte Liebste," sprach Friedeborn mit einem müden Lächeln, „sie hat es damals nicht aushalten können mit dem armen Leichnam: und nun kriegt sie heut' selber einen unter die Finger. Mir war es doch immer so, als mußte sie noch mal wieder kommen; und nun ist sie da. Eine gute,

alte, treue Person, Herr Jürg; sorgen Sie für ihre letzten Tage."

Wichenhagen drückte ihm in herzlicher Rührung die Hand.

„Und grüßen Sie unsern Kurfürsten," fuhr der Alte mit einer neuen Anstrengung fort, „erzählen Sie ihm etwas von Kaspar Friedeborn, er wird es gern hören. — Jürg Wichenhagen, nicht wahr, Du gehst doch jetzt eben, Deinem rechtmäßigen Herrscher die Thore zu öffnen?"

Jürg zuckte leise zusammen.

„Und wenn ich es thäte?" sagte er nach einem kurzen Sinnen mehr zu sich selber, „so leicht war mir's nie gemacht: nur mitleidig hierbleiben und die Bürger sich selbst überlassen. Ist das ein Treubruch? — Lutz, was meinst Du," wandte er sich schnell zu seinem Begleiter herum, „wär's denn ein Unglück, wenn wir heut schon kurfürstlich würden? Ich weiß ja, Du hast Deinen alten Kriegsherrn immer noch gern, und es wurmt Dich doch heimlich, gegen ihn zu fechten."

„Na ja, das thut's wohl," entgegnete Lutz Wernicke, „aber vorläufig ist doch nichts dabei zu machen. Was ich thu', muß ich ganz thun. Entweder ich lauf' über oder ich bleib' hier; bloß keine Hintertücken. Und so lang' ich in der Stadt bin, fecht' ich auch für die Stadt. Und heut' bin ich

doch noch hier; und mitten bei dem Bombenschmeißen überzulaufen, würd' sich auch garnicht schicken."

Jürg reichte ihm die Hand.

„Was wir thun, laß uns ganz thun," sagte er kurz. — „Bleib Du hier zurück, Lutz und sorge für den armen Alten. Die auf dem Roßmarkt brauchen nicht zu wissen, daß Du mich geführt hast."

Friedeborn vermochte nicht mehr zu reden; aber mit der Hand streichelte er noch leise das welke Gesicht seiner letzten Pflegerin.

Jürg riß sich los und eilte auf den Roßmarkt.

Ein ansehnlicher Heerhaufe der Bürgerwehr stand in geschlossenen Gliedern mitten auf dem Platze und machte sich ersichtlich eben zum Abmarsche bereit.

Wichenhagen eilte mit der Miene und Gebärde freudigster Ueberraschung auf die Truppe zu. Dann stellte er sich breitbeinig und läßlich vor sie hin, steckte die Hände in die Hosentaschen und begann behaglich zu reden:

„Gott sei gepriesen, daß ich euch finde! Aber ich hab' es doch gewußt und hätt' es dreist beschworen: nicht alle von der Bürgerwehr können Lumpen und Feiglinge sein! Ja, denkt euch, die Andern — alles verkrümelt und in die Winkel verkrochen wie geprügelte Hunde. Pfui über die Schande! Ihr seid wahrhaftig die Einzigen, die

noch ihr Gewehr in der Hand haben und stramm bei der Fahne stehen. Ich danke euch, Kinder, daß ihr keine alten Weiber seid. Als ob die paar Bomben etwas Ernstes besagen wollten! Da pfiffen die Kugeln denn doch ganz anders, als ihr damals mit mir an der Zollschanze den Damm erstürmtet und den Feind in die Wälder jagtet. Natürlich, ich sehe, die meisten von euch sind dabei gewesen: die tüchtigen Kerle sind immer dieselben. Schmach über die Hasenfüße! — Aber dann traf ich noch Andre, die waren zehnmal schlimmer; mit Schamröthe muß ich's aussprechen: ich fand etliche so feige und schandbare Schufte, die davon redeten, meuchlings zu meutern und ein Thor zu sprengen und den Feind in die Stadt zu lassen. Selbstverständlich schoß ich den Ersten nieder, von dem ich solche Niedertracht hörte, und dann schwiegen die Andern. Seht, mit dieser Pistole hier hab' ich ihn niedergeschossen. Ich wußte, ihr würdet mir's danken. Ich aber danke euch, daß ihr tapfre und ehrliche Leute seid und keine giftigen Ottern."

Er schwieg und lächelte freundlich, still mit seiner Pistole spielend.

Die Männer der Bürgerwehr standen in grenzenloser Verblüffung, halb wie ertappte Schulbuben, halb wie schämige Jungfrauen vor einem derben Schmeichler. Kein Einziger wagte den Mund auf-

zuthun; kaum hob sich langsam ein verlegenes Beifallsmurmeln aus dem Schweigen hervor.

In diesem Augenblicke kam die schräg einmündende Aschgeberstraße herauf in lebhaftem Trippeltrab ein starker Gewalthaufe von Weibern gezogen, mit Eimern und Spritzen und andern Löschgeräthschaften bepackt, soviel eine jede tragen konnte. Sie scharten sich sehr enggeschlossen um Dortchen Wernicke; voran schritt Schiffer Pust, der einen Löscheimer an einer hohen Stange wie eine Sturmfahne schwenkte.

„Aha," rief Wichenhagen heiter, „da kommt meine Leibgarde! — Ja, seht mal," wandte er sich zu den Bürgern, „diese Compagnie habe ich mir formirt, weil ich alle Männer feige fand: ich wußte ja noch nicht, daß ich euch hier finden würde. Jetzt brauche ich sie wohl nicht mehr."

Bei dem neuen Anblick löste sich die peinliche Spannung zuerst in einem johlenden Gelächter. Und dann trat ein Mann vor, der sprach kurz und klar:

„Herr Wichenhagen, wir möchten Sie bloß bitten, führen Sie uns wohin, wo wir dreinhauen können und was zu thun kriegen. Denn hier so still stehen und auf die Bomben warten, das ist auf die Länge nicht auszuhalten. Führen Sie uns gegen den Feind, wir wollen ihm schon zeigen, was die Stettiner Bürgerwehr ist."

„Das Wort soll gelten!" fiel Wichenhagen eifrig

ein, „aber wo ist der Feind? Der gefährlichste Feind? Draußen vor den Thoren? Der hält sich ganz still heut und läßt sich nicht fassen; der schießt heut bloß von weitem. Aber hierinnen in der Stadt, da haben wir einen Feind, den wir fassen können und den wir fassen müssen, sonst frißt er uns auf bei lebendigem Leibe. Das Feuer ist der Feind. Da heißt es dreinhauen. Ein Dutzend Häuser stehen schon in Brand, und es kommen ihrer noch sehr viel mehre dran. Also vorwärts an die Spritzen. Laßt euch das Löschzeug von den Weibern da geben, und sie mögen dafür eure Musketen tragen; so verlieren wir keine Zeit und können gleich an die Arbeit gehen. Horsa Stettin!"

Bereitwillig und emsig gehorchten die Mannschaften und beluden sich mit Spritzen, Eimern, Schläuchen und Leitern. Statt ihrer standen nun die Frauenzimmer mit dem Schießgewehr bewaffnet und bemühten sich ehrlich unter Puff's vergnüglicher Leitung eine kriegerische Aufstellung zu nehmen. Lautes Gelächter der Männer begleitete diese Versuche und eine Fülle witziger Bemerkungen, von denen sich einzelne in den Grenzen einer gewissen Wohlanständigkeit hielten.

„Und außerdem," sagte Jürg zu den Frauen gewendet, aber sehr laut, daß auch alle Männer es hörten, und mit einer eigenthümlich scharfen Betonung, „habe ich jetzt an euch neuen Muske-

tierinnen eine zuverläſſige Truppe, wenn ich etwa doch noch irgend wo einem Haufen von Kerlen begegnen ſollte, die an Fahnenflucht denken ſollten oder gar an Meuterei. Schießt ſie nieder ohne Gnade. Und wenn ihr euch aufs Schießen nicht verſteht, ſo gebraucht Pieke und Kolben. Nicht wahr, Muskетierinnen, ihr verlaßt mich nicht?“

Die guten Weiber antworteten mit hellem Jubelgekreiſch in redlicher Begeiſterung.

Er ließ nunmehr Puſt die Führung der Löſchmannſchaft übernehmen und mit ihr in der Richtung des ſtärkſten Rauches und Feuerſcheines abmarſchiren, der vom Rödenberg herzukommen ſchien. Auch den Lutz Wernicke holte er jetzt herbei und hieß ihn ſich dort anſchließen.

Er ſelbſt aber ſetzte ſich an die Spitze ſeiner Weibercompagnie.

„So, Kinder,“ ſagte er freundlich, „jetzt wollen wir zuerſt die andern Säumigen und Feigen von der Straße und aus ihren Häuſern zuſammenfegen und auch an die Arbeit ſchicken. Wenn einer ſich weigert, wird er erſt gründlich ausgelacht und dann langſam mit Kolben mürbe geſchlagen.“

So ſetzte dieſe ſeltſame Kriegsrotte ſich in Bewegung und zog durch die Straßen von Haus zu Haus. Jürg ſelbſt, von Dortchen und einigen andern der tüchtigſten Frauen begleitet, durchſuchte unter don-

nerndem Anruf sehr viele Wohnungen wehrpflichtiger Männer und zog diese hinaus auf die Straße, die Einen mit Güte, die Andern mit Hohn und Gewalt. Die meisten folgten bereitwillig und selbst mit Freudigkeit, sobald sie Wichenhagen erscheinen sahen oder auch nur seine Stimme erkannten. Nur Wenige waren so gründlich verängstigt, daß selbst sein Befehl und der Weiberspott nicht gleich zu ihrer Ermunterung genügte.

Der lange Knochenhauer Boldewan saß thatlos auf der Bank vor seinem Hause in der Grapengießerstraße, brütete stumpf vor sich hin und zitterte an allen Gliedern.

„Nun, Meister, was ist das mit Ihm?“ sprach Wichenhagen ihn an. „Man kann doch nicht glauben, daß ein Kerl wie Er Angst hat. Oder gehört Er zu denen, die kein Blut sehen können? Dann muß Er aber Seine Hantierung ändern und bei Schneider Holzbock Lehrjunge werden.“

Der Schlächter blickte auf und erhob sich mühsam.

„Mein Gott, Herr Wichenhagen“, sprach er traurig und noch schaudernd, „Sie kennen mich doch, daß ich kein Lumpenhund bin: aber wenn Sie das mit angesehen hätten, was da passirt ist in meinem Schlachthaus, Sie hätten's auch mit dem Bibbern gekriegt. Ich bin grade im Stall, wo ich etliches Vieh stehen hab'; fährt da so'n schwarzes Biest mir

mitten durchs Dach, und bums — krach — knacks — platzt aus einander in tausend Stücke. Und als es aus damit ist und es wird wieder still, da denk' ich: natürlich bin ich ja nu wohl auch in Fetzen gegangen und kann mich zusammenkehren mit dem Besen und die Stücke auslegen auf meiner Fleischbank. Vielleicht daß das Lendenstück nicht das schlechteste ist. — Aber nein, so war's nun zwar doch nicht; ein offenkundiges Wunder, ich bin heil und ganz. Dahingegen drei fette Ochsen liegen da vor mir und sind geschlachtet ohne mein Zuthun, ohne Beil und Messer, mausetodt und schon ganz hübsch zertheilt, daß ich die Stücke nur so aufheben und forttragen konnte. Nicht grade ganz kunstgerecht, aber dafür sehr gründlich. Na, das war ja ganz schön, daß ich die Arbeit gespart hab' — aber der Schreck war doch garnicht schön, und ich wollt' doch, daß so'n Racker von Bombe das nächste Mal bei 'nem andern Gewerk sich Arbeit suchte. Beim Glaser zum Beispiel; das gäb' doch Musik. — Aber jetzt, Herr Wichenhagen, geh' ich und hol' meine Muskete."

„Hol' Er Löscheimer und Spritze", sagte Jürg, ihm kräftig die Hand drückend.

Boldewan gehorchte.

Ein sonderbarer Anblick bot sich in der Werkstatt des Tischlers Miesecke. Dort stand ein eben

vollendeter Sarg, dessen Deckel die Frau Meisterin aufzufügen sich emsig bemühte; aus dem Innern aber tönte dumpf ein jämmerliches Gewimmer einer tiefen Baßstimme. Der Frau rannen die hellen Thränen über die Backen.

„Großer Gott, was giebt es denn hier?“ fragte Jürg betroffen.

„Ach Gott, ach Gott, Herr Wichenhagen“, entgegnete die Frau, „mein Mann hat es so mit der Angst gekriegt, daß er sich mit aller Gewalt hier in den Sarg verstecken will, und ich soll ihm den Deckel zumachen; und er hat mich so lange gehauen, bis ich's nu man thun wollt'. Dadrin kann er nachher wenigstens keinen Unfug mehr stiften.“

Jürg half ihr den Deckel wieder abheben und zeigte sich dem Manne. Der verstummte sofort, starrte entsetzt in die Höhe, rieb sich hastig die Stirn und die Augen; dann erhob er sich mit einem Ruck, kletterte heraus aus seinem unheimlichen Schlupfwinkel, ergriff schweigend seine Muskete und ging mit Wichenhagen hinaus.

„Meister, das bleibt unter uns“, sagte dieser mit einem gutmüthigen Lächeln, „ich mache ja auch dumme Streiche genug.“

„Ja, aber doch von 'ner andern Sorte“, entgegnete Miesecke beschämt.

Als Jürg an der Ecke des Altböterbergs und

der Frauenstraße vorüberging, that er einen Blick in das Fenster. Da sah er den Herrn Secretarius Bernhagen und Frau Margarethe mitten im Zimmer stehen, wie sie sich herzlich umschlungen hielten und inbrünstig küßten.

„Herr Secretarius", rief er hinein, „ich würde doch rathen, Ihre Frau und Ihr Kindchen im Keller unterzubringen, so lange diese heftige Beschießung dauert. Hier oben ist's immerhin ein bißchen gefährlich."

„Mein Gott, mein Gott, ja", stotterte Bernhagen äußerst verlegen, „natürlich; sofort. Wir mußten uns nur erst versöhnen. Das Kind ist schon unten."

„Merkwürdig!" murmelte Jürg. „Die Einen prügeln sich aus Angst, und die Andern versöhnen sich aus eben dem Grunde. Aber diese sind klüger — glückliche Menschen!" fügte er mit einem tiefschmerzlichen Seufzer hinzu. Doch er raffte sich zusammen und verfolgte nun eiliger seinen Weg.

Gleich darauf begegnete ihm Gerd Werebroth.

„Woher? und wohin?" fragte er kurz, „doch gut, daß Sie da sind. Wir brauchen unsere Leute."

„Ich war bei dem Fräulein", antwortete Gerd mit leuchtenden Augen, „ich überbrachte Ihren Auftrag. Doch sie hörte kaum darauf hin oder doch nur mit einem Kopfschütteln und Lächeln. Das sei

ja ganz selbstverständlich, sagte sie gleichgültig. Aber dann durfte ich sie begleiten; sie ließ sich in der Sänfte durch die Straßen tragen und versuchte die verängstigten Leute durch Zureden zu ermuthigen. Denken Sie, Herr Wichenhagen, so mitten im Bombenregen! Eine Heldin! Ein Erzengel! — Mein Gott, nur leider, was sie erreichte, war fast nichts; dies elende Volk ist ihrer nicht werth, sie schrieen nur immer kläglicher und verlangten von ihr Hülfe, und versperrten ihr den Weg: sie solle gleich Frieden schließen mit dem Kurfürsten! und solchen Unsinn mehr. Andre schimpften auch abscheulich, und die Verwirrung wurde nur größer, wo sie sich zeigte. Sie ließ sich nicht abschrecken; aber es war alles umsonst. Jetzt endlich ist sie heimgekehrt und besichtigt die Verwundeten, die man in den Schloßhof trägt."

„Das ist ein klügeres Amt für die Aermste", bemerkte Wichenhagen. „Und Sie, Werebroth, wie ist Ihnen jetzt zu Muthe?"

„Herrlich!" rief dieser begeistert. „Sobald ich aus dem Saale heraus war, wurde mir besser. Und dann in der Nähe des Fräuleins, von ihr gesehen, von ihr gelobt — und nun ebenso bei Ihnen: o Herr Wichenhagen, ich weiß nicht mehr, wie die Furcht aussieht. Führen Sie mich, wohin Sie wollen, oder schicken Sie mich: ich bin meiner sicher."

„Und ich Ihrer erst recht!“ sagte Jürg freudig. „Also kommen Sie mit mir.“

Werebroth sah mit Erstaunen die weibliche Leibwache, schloß sich aber sofort an.

In der Hünerbeinerstraße sahen sie einen Mann an der Erde knieen, die flachen Hände aufgestützt, und unverwandt auf eine dicht vor ihm liegende Bombe starren, die nicht krepirt war.

„Sie wird platzen! Sie wird platzen!“ wimmerte er dabei unaufhörlich, doch ohne sich zu rühren.

„So hockt er da schon seit einer Stunde“, rief eine Frau aus dem Fenster herunter, „und ist mit keiner Gewalt von dem Unthier da wegzubringen.“

Jürg riß ihn in die Höhe, gab ihm eine gesunde Ohrfeige, und der Mann war vernünftig.

So sammelte er sich die Seinen. In einigen Stunden hatte er genügende Mannschaft beisammen, und entließ die Frauen.

Druck von G. Bernstein in Berlin.

3 2044 100 909 746